Novellenschatz.

II.

Deutscher
Novellenschatz

herausgegeben

von

Paul Heyse

und

Hermann Kurz.

Zweiter Band.

Inhalt:

München.
Rudolph Oldenbourg.

Druck von C. R. Schurich in München.

Inhalt

des zweiten Bandes.

Die Gemälde.

Von

Ludwig Tieck.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1822.
Tieck's gesammelte Schriften, (Berlin, Georg Reimer)
Bd. 17. Novellen, Bd. 1.

Johann Ludwig Tieck, geb. 31. Mai 1773 in Berlin, gest. 28. April 1853 ebendaselbst, Sohn eines wackern Seilermeisters, zeigte schon auf dem Gymnasium ein frühreifes Talent, schrieb später für den alten Nicolai Erzählungen unbedeutender Art, wie „Peter Lebrecht" u. dgl., aber auch Bedeutendes, wie den Roman „William Lovell", lebte 1799—1800 zu Jena im Verkehr mit den Brüdern Schlegel, Novalis, Brentano, Fichte, Schelling, daneben auch mit Goethe und Schiller, und erwuchs zum dichterischen Haupte der romantischen Schule, in welcher Eigenschaft er mit der „Genoveva", dem „Kaiser Octavianus", dem späteren „Fortunat" und mit den im „Phantasus" gesammelten Märchen, Märchennovellen und Märchendramen geraume Zeit die deutsche Geisteswelt beherrschte. Er half die ersten kindlichen Anfänge des Studiums unserer mittelalterlichen Poesie heraufführen, das er nachher mit Shakespeare'schen Stücken vertauschte, die jedoch ziemlich unfruchtbar geblieben sind. In der Mitte seines Lebens, 1819, ließ er sich dauernd zu Dresden nieder, wo er als Dramaturg am Theater wirkte, besonders aber durch seine berühmten abendlichen Vorlesungen einen von nah und fern um ihn versammelten Kreis begeisterte. Dort schrieb er die Novellen, welche die dritte Periode seiner schriftstellerischen Laufbahn bezeichnen. Nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm's IV. wurde er von diesem Freunde der romantischen Dichtungen und Strebungen 1841 nach Berlin gezogen, wo ihm in heiterer, doch nicht ganz ungetrübter Muße sein Lebensabend verfloß. Ein Verdienst, das ihm bei keiner Gelegenheit vergessen werden darf, ist, daß er, neben den Schriften von Maler Müller, Lenz, Schröder, die Schriften Heinrich's v. Kleist herausgegeben hat, die ohne ihn vielleicht noch lange unbeachtet geblieben wären.

Tieck ist nächst Goethe der Begründer derjenigen Gattung, die man die moderne oder auch die Gesellschaftsnovelle nennt. Er selbst hat sich über den Grund und Boden derselben klar ausgesprochen. „Alle Stände“, sagt er, „alle Verhältnisse der neuen Zeit, ihre Bedingungen und Eigenthümlichkeiten sind dem klaren dichterischen Auge gewiß nicht minder zur Poesie und edlen Darstellung geeignet, als es dem Cervantes seine Zeit und Umgebung war, und es ist wohl nur Verwöhnung einiger vorzüglicher Kritiker, in der Zeit selbst einen unbedingten Gegensatz vom Poetischen und Unpoetischen anzunehmen. Gewinnt jene Vorzeit für uns an romantischem Interesse, so können wir dagegen die Bedingungen unseres Lebens und der Zustände desselben um so klarer erfassen.“

Die Forderung, welche Tieck an die Novelle stellt, ist die, daß sie, zum Unterschiede von Begebenheit, Erzählung, Geschichte, „einen großen oder kleinern Vorfall ins hellste Licht stelle, der, so leicht er sich ereignen kann, doch wunderbar, vielleicht einzig ist.“ „Diese Wendung der Geschichte, dieser Punkt, von welchem aus sie sich unerwartet völlig umkehrt und doch natürlich, dem Charakter und den Umständen angemessen, die Folge entwickelt, wird sich der Phantasie des Lesers um so fester einprägen, als die Sache, selbst im Wunderbaren, unter andern Umständen wieder alltäglich sein könnte.

So erfahren wir es im Leben selbst, so sind die Begebenheiten, die uns, von Bekannten aus ihrer Erfahrung mitgetheilt, den tiefsten und bleibendsten Eindruck machen."

Ein Beispiel dieses natürlich Wunderbaren, das ihm an die Stelle des romantischen Wunders getreten ist, findet er in der Novelle der Goethe'schen Ausgewanderten von dem leichtsinnigen Sohne, der durch den aufspringenden Schreibtisch seines Vaters (Tieck sagt in der Zerstreuung „Ladentisch", wodurch die Sache bedeutend unerbaulicher würde) zu schlimmen Griffen verleitet wird. Eine ähnlich wunderbare Fügung stellt auch er gleich in seiner ersten Novelle „Die Gemälde" dar, indem dort die verloren geglaubten Kunstschätze durch einen ungemein sinnig angelegten Zufall wieder zu Tage gebracht werden und das Glück des Helden, eines jungen Mannes von freilich etwas zweifelhaftem Charakter, wieder herstellen.

Diesen Umschlag, der keineswegs immer von außen kommen muß, sondern oft nur eine plötzliche eigenthümliche Wendung des Gemüthes sein kann, in welcher eine ursprüngliche Anlage hervorbricht, hat Tieck in den meisten seiner Novellen, jedoch mit sehr ungleichem Glücke durchgeführt. Aber nicht nur ist der Kern derselben von ungleichem Werth, sondern sie leiden auch fast ohne Ausnahme, auch die besseren, an dem gleichen Fehler. Fast nirgends kommt es zu einer vollen runden Gestaltung, die Figuren haben fast alle etwas Schattenhaftes, sie thun gelegentlich dieses oder jenes, aber meist ziehen sie es vor, sich gegen einander auszusprechen. Und in diesem übermäßigen Gespräche, das die eigentliche Handlung vertritt ja oft die ganze Handlung ist, führt der Dichter beständig durch den Mund seiner Personen mit wohlbekannter Stimme selbst das Wort. Hoch und Niedrig bekunden die gleiche Culturstufe; die mittelalterlichen Figuren

singen so gut wie die modernen das Lied des neunzehnten Jahrhunderts, und immer in den gewohnten Tieck'schen Coloraturen. Dabei zeigt sich in der Charakteristik etwas Schwankendes, ein Uebergehen von einer Richtung zu der andern, ja eine bedenkliche Hinneigung zu zweideutigen oder gar unzweideutig verwerflichen Charakteren, welchen mit einer gewissen ironischen Salbung Absolution ertheilt wird; so daß man im Grunde wenig verändert in der neuen Form doch wieder das alte Wesen der Romantik zu erkennen glaubt, jener Welt des Unbestimmten, des ironischen Zerfließens aller Gedanken und Grundsätze.

So ist denn die That, mit welcher die neue Epoche begann, eigentlich nicht weit über den guten Vorsatz hinaus gekommen. Aber auch diese unvollkommene Stufe brachte einen Fortschritt von großer Wirkung, indem die Nachstrebenden ein Vorbild vor sich hatten, dessen richtiger Intention sie nur zu folgen brauchten, um über die mangelhafte Gestaltung hinweg zu künstlerischer Plastik zu gelangen; ein Vorbild, durch welches um so mehr das Bewußtsein geweckt werden mußte, weil es von dem alten Zauberer selbst herrührte, der seinen Stab wegwarf und aus der „mondbeglänzten Zaubernacht" hervor an das Licht des Tages trat.

Auch war das erste Auftreten ein glänzendes, ja glänzender als die meisten der späteren Hervorbringungen, sofern „Die Gemälde" in Gehalt und Kraft der Behandlung sich mehr gleich bleiben, mehr aus Einem Gusse gearbeitet sind, als ihre jüngeren Geschwister. Die Redner sind noch frisch bei Athem, nicht so müde und ermüdend, wie sie im Laufe der Tieck'schen Novellenproduction immer mehr werden; sie sprechen sich so lebhaft aus, daß sie etwas lebendiger scheinen, als sie vielleicht in Wirklichkeit sind. Ueberdies erhebt sich das Gespräch mitunter zu

dramatischem Leben, wenn z. B. Kunstkenner ein angeblich altes Gemälde preisen, von welchem der Leser im Voraus weiß, daß es untergeschoben ist, und wenn die komische Wirkung sich äußert, indem Derjenige, der in einem Falle als der größere Kenner den Betrug durchschaute und triumphirend aufdeckte, in einem andern Falle sich um so ärger prellen läßt. Zwar kündigt sich schon, mehr als zu wünschen, das ungebührlich viele Reden und dessen Manierirtheit an; auch steht dicht neben dem Geistreichen schon das Gegentheil desselben, so daß man voraussieht, was der Dichter nach beiden Seiten noch wird leisten können: aber Witz und Geist sind siegreich überwiegend; die wenige Handlung ist einfach und natürlich; das Ganze voll heiterer Anmuth; und die Glückskatastrophe bricht artig überraschend herein. Persönliche Anspielungen, die hier auf sich beruhen bleiben, mögen den Reiz der Novelle bei den Zeitgenossen geschärft haben. Was jedoch diesen Reiz und die Zeitgemäßheit erhöhte, das war, daß der alte Mystiker und Anhänger des ästhetischen Katholicismus, dem man selbst nachsagte, daß er katholisch geworden sei (Frau und Tochter waren übergetreten), hier auf einmal die Kunstjünger seines Franz Sternbald, die christlichen Maler „im sogenannten altdeutschen Rocke, die weißlichen Haare auf den Schultern hängend, und mit einem blonden Bärtchen“, auf's Entschiedenste verspottete.

Noch höher stieg das frohe Erstaunen, als im nächsten Jahre, 1823, die „Verlobung“ erschien, worin er von der Höhe des modernen Denkens herab dem Modepietismus den Krieg erklärte. Es war just die Zeit der falschen Wanderjahre, die er denn auch in dieser Novelle mit Worten der Verachtung geißelt; auch Fouqué, der in der Vorrede zum „Zauberring“ das Publicum unter=

richtet, daß er vor dem Romanschreiben immer zu beten und hieraus seine Eingebungen zu schöpfen pflege, erhält seinen gutgezielten Hieb. Um dieser Gesinnungsäußerung willen fand die Novelle den lebhaftesten Beifall der Gleichgesinnten: man fühlte es wie Befreiung von einem Alp, daß der erste Dichter nächst Goethe, wofür Tieck ziemlich unbestritten galt, so offen und freisinnig in die geistigen Kämpfe der Gegenwart eintrat, daß er, auch innerhalb des Protestantismus und einem Auswuchse desselben gegenüber, eine protestantische Gesinnung bekannte. Das ist aber auch Alles, was sich zu Gunsten dieser Erzählung sagen läßt: Handlung keine; die Figuren leblos; ja selbst ihre Reden so verschwommen und abgeblaßt, daß man die Partei der Frommen, wenn sie nicht gelegentlich ein paar Schlagwörter zum Besten gäbe, aus ihren eigenen Aeußerungen kaum als solche erkennen würde, sondern von ihren Gegnern auf Treu und Glauben hinnehmen müßte, daß sie es sei.

An den gleichen Mängeln leiden in verschiedenen Abstufungen seine übrigen Novellen, die in den zwanziger und dreißiger Jahren erschienen und von welchen die „Ahnenprobe", die „Gesellschaft auf dem Lande", der „15. November" und etwa die „Wundersüchtigen" dem Kerne nach die bedeutendsten sein dürften*), nur daß eben auch hier der Kern leider von keiner festen gesunden Frucht umschlossen ist. Besonders Schade ist es um die zweite der genannten, um die zu ihrer Zeit mit Jubel begrüßte sogenannte Zopfnovelle, die einer ernstlichen schönen Verherrlichung der alten-Fritzischen

---

*) Die Romane „Aufruhr in den Cevennen" u. a., welche Tieck ebenfalls Novellen benannt hat, gehören nicht in dieses Gebiet.

Periode gleichwohl humoristischerweise zum Mittelpunkte einen Schwindler gibt, der alle Welt und zuletzt sich selber anlügt, er sei Ziethen'scher Husar gewesen, und der sich in die Illusion seiner Theilnahme an jener großen Zeit so tief hineingelebt hat, daß er, als ein muthwilliger Mensch ihm den Zopf abschneidet, sich darüber zu Tode grämt. Aber auch hier schwimmt der treffliche Brocken in einer dünnen Brühe.

In den späteren Novellen erscheint zum Theil an der Stelle des natürlich Wunderbaren, das der Dichter so richtig aufgestellt hat, das unnatürlich Wunderliche, wo nicht noch Schlimmeres. Vieles läßt sich wohl aus dem unbekümmerten Fluge der Feder erklären: denn man glaubt mitunter wahrzunehmen, wie die Blätter einzeln in die Druckerei gewandert sein müssen, so daß es z. B. vorkommen kann, daß eine Heldin auf einem folgenden Bogen unversehens einen ganz andern Namen führt als auf dem vorhergehenden. Nachgerade sind es nur noch in Gespräche eingekleidete Leitartikel, worin der Verfasser gegen literarische und sociale Richtungen polemisirt. Zuletzt griff er gar wieder in die alte romantische Rumpelkammer und putzte seine Gegner mit phanastischen Larven auf, die aber nur traurige Revenants sind und nicht einmal das eigenthümliche Scheinleben der früheren Romantik haben.

Unerwartet jedoch trat er 1839 mit einer im Verhältniß zu dieser Umgebung allerliebsten Novelle hervor, in welcher wir zumal eine seiner spätesten Productionen zu begrüßen haben: „Des Lebens Ueberfluß."*) Ein schonungslos strenges Kunsturtheil mag freilich auch von dieser sagen: „sie sei eben abermals mit der bekannten geschwätzigen Altklugheit behaftet; das reizende Motiv in

*) Folgt im 3. Bande.

allerlei säuerlicher Zuthat verkocht; die Menschen unreal, wie er denn so selten ein lebendiges Wesen auf zwei gesunde Beine zu stellen vermocht habe": allein wenn man mit solchem Maße messen wollte, so müßte man das Unerhörte begehen, aus einer Novellensammlung, die zwar nicht unter literargeschichtlichen Gesichtspunkten angelegt, aber doch auf unsere Literaturgrößen möglichste Rücksicht zu nehmen verpflichtet ist, einen Tieck, und dazu den Vater der modernen Novelle, völlig auszuschließen. Lassen wir uns daher durch keine Schattenseite den unverwüstlichen liebenswürdigen Humor dieser Novelle verderben, zu dessen Empfehlung nichts weiter beizufügen nöthig ist.

Das aber möchte noch hervorzuheben sein, daß er, der einst das Wesen der Novelle so scharf definirt hatte, gegen das Ende seines Lebens den merkwürdigen Ausspruch that: „Es ist nicht leicht zu sagen, was eigentlich die Novelle sei, und wie sie sich von den verwandten Gattungen, Roman und Erzählung, unterscheide. — Es ist sehr schwer, hier einen allgemeinen Begriff zu finden, auf den sich alle Erscheinungen dieser Art zurückbringen ließen."

K.

Treten Sie nur indeß hier in den Bildersaal, sagte der Diener, indem er den jungen Eduard herein ließ, der alte Herr wird gleich zu Ihnen kommen.

Mit schwerem Herzen ging der junge Mann durch die Thüre. Mit wie so andern Gefühlen, dachte er bei sich selbst, schritt ich sonst mit meinem würdigen Vater durch diese Zimmer! Das ist das erste Mal, daß ich mich zu dergleichen hergebe, und es soll auch das letzte sein. Wahrlich das soll es! Und es ist Zeit, daß ich von mir und der Welt anders denke.

Er trat weiter im Saale vor, indem er ein eingehülltes Gemälde an die Wand stellte. Wie man nur so unter leblosen Bildern ausdauern kann und einzig in ihnen und für sie da sein! so setzte er seine stummen Betrachtungen fort. Ist es nicht, als wenn diese Enthusiasten in einem verzauberten Reiche untergehen? Für sie ist nur die Kunst das Fenster, durch welches sie die Natur und die Welt erblicken; sie können beide nur erkennen, indem sie sie mit den Nachahmungen derselben vergleichen. Und so verträumte doch auch mein Vater seine Jahre; was nicht Bezug auf seine Sammlung hatte,

war für ihn nicht bedeutender, als wenn es unter dem Pole vorfiele. Seltsam, wie jede Begeisterung so leicht dahin führt, unser Dasein und alle unsere Gefühle zu beschränken.

Indem erhob er sein Auge, und war fast geblendet oder erschrocken vor einem Gemälde, welches in der obern Region des hohen Saales ohne den Schmuck eines Rahmens hing. Ein blonder Mädchenkopf mit zierlich verwirrten Locken und muthwilligem Lächeln guckte herab, im leichten Nachtkleide, die eine Schulter etwas entblößt, die voll und glänzend schien; in langen zierlichen Fingern hielt sie eine eben aufgeblühte Rose, die sie den glühend rothen Lippen näherte. Nun wahrlich! rief Eduard laut, wenn dies Bild von Rubens ist, wie es sein muß, so hat der herrliche Mann in dergleichen Gegenständen alle andern Meister übertroffen! Das lebt, das athmet! Wie die frische Rose den noch frischeren Lippen entgegen blüht! Wie sanft und zart die Röthe beider in einander leuchtet und doch so sicher getrennt ist! Und dieser Glanz der vollen Schulter, darüber die Flachshaare in Unordnung gestreut! Wie kann der alte Walther sein bestes Stück so hoch hinauf hängen und ohne Rahmen lassen, da all das andere Zeug in den kostbarsten Zierden glänzt?

Er erhob wieder den Blick und fing an zu begreifen, welche gewaltige Kunst die der Malerei sei, denn das Bild wurde immer lebendiger. Nein, diese Augen! sprach er wieder zu sich selbst, ganz im Anschauen verloren;

wie konnten Pinsel und Farbe dergleichen hervorbringen? Sieht man nicht den Busen athmen? die Finger und den runden Arm sich bewegen?

Und so war es auch in der That: denn in diesem Augenblick erhob sich das reizende Bild und warf mit dem Ausdruck schelmischen Muthwillens die Rose herab, die dem jungen Mann in's Gesicht flog, trat dann zurück und verschloß klirrend das kleine Fenster.

Erschrocken und beschämt nahm Eduard die Rose vom Boden auf. Er erinnerte sich nun deutlich des schmalen Ganges, welcher oben neben dem Saale weglief und zu den höhern Zimmern des Hauses führte; die übrigen kleinen Fenster waren mit Bildern verhangen, nur dieses hatte man, um Licht zu gewinnen, in seinem Zustande gelassen, und der Hausherr selbst pflegte von dort oft die Gäste zu mustern, die seine Gallerie besuchen wollten. Ist es möglich, sagte Eduard, nachdem er sich aller dieser Umstände erinnert hatte, daß die kleine Sophie in einem Zeitraume von vier Jahren zu einer solchen Schönheit hat erwachsen können? — Er drückte unbewußt und in sonderbarer Zerstreuung die Rose an den Mund, stellte sich dann, starr auf den Boden sehend, an die Mauer und bemerkte nicht, daß der alte Walther schon seit einigen Sekunden neben ihm stand, bis dieser ihn mit einem freundlichen Schlage auf die Schulter aus seiner Träumerei erweckte. Wo waren Sie, junger Mann? sagte er scherzend; Sie sind wie einer, der eine Erscheinung gehabt hat.

So ist es mir selbst, sagte Eduard; vergeben Sie, daß ich Ihnen mit meinem Besuche lästig falle.

Wir sollten uns nicht so fremd sein, junger Freund, sagte der Alte herzlich; es ist nun schon länger als vier Jahre, daß Sie mein Haus nicht betreten haben. Ist es recht, den Freund Ihres Vaters, Ihren ehemaligen Vormund, der es gewiß immer gut mit Ihnen meinte, wenn wir gleich damals einige Differenzen mit einander hatten, so ganz zu vergessen?

Eduard ward roth und wußte nicht gleich, was er antworten sollte. Ich glaubte nicht, daß Sie mich vermissen würden, stotterte er endlich. Es könnte Vieles, Alles anders gewesen sein; allein die Irrthümer der Jugend —

Lassen wir das, rief der Alte im frohen Muth; was hindert uns, unsre ehemalige Bekanntschaft und Freundschaft zu erneuern? Was führt Sie jetzt zu mir?

Eduard sah nieder, dann warf er einen eiligen, schnell abgleitenden Blick auf den alten Freund, zauderte noch, und ging nun mit zögerndem Schritt nach dem Pfeiler, wo das Gemälde stand, das er aus seiner Verhüllung nahm. Sehen Sie hier, sagte er, was ich noch unvermuthet in der Verlassenschaft meines seligen Vaters gefunden habe, ein Bild, das in einem Bücherschranke aufbewahrt war, den ich seit Jahren nicht eröffnet hatte; Kenner wollen mir sagen, daß es ein trefflicher Salvator Rosa sei.

So ist es, rief der alte Walther mit begeisterten

Blicken. Ei, das ist ein herrlicher Fund! Ein Glück, daß Sie es so unvermuthet entdeckt haben. Ja, mein verstorbener lieber Freund hatte Schätze in seinem Hause, und er wußte selber nicht, was er alles besaß.

Er stellte das Bild in das rechte Licht, prüfte es mit leuchtenden Augen, ging näher und wieder zurück, begleitete aus der Ferne die Linien der Figuren mit einem Kennerfinger und sagte dann: wollen Sie mir es ablassen? Nennen Sie mir den Preis, und das Bild ist mein, wenn es nicht zu theuer ist.

Indem hatte sich ein Fremder herbei gemacht, der in einer andern Wendung des Saales nach einem Julio Romano zeichnete. Ein Salvator? fragte er mit etwas schneidendem Tone, den Sie wirklich als einen alten Besitz in einer Verlassenschaft gefunden haben?

Allerdings, sagte Eduard, den Fremden mit einem stolzen Blicke musternd, dessen schlichter Oberrock und einfaches Wesen etwa einen reisenden Künstler vermuthen ließen.

So sind Sie selbst hintergangen, antwortete der Fremde mit einem stolzen, rauhen Tone, im Fall Sie nicht hintergehen wollen; denn dieses Bild ist augenscheinlich ein ziemlich modernes, vielleicht ist es ganz neu, wenigstens gewiß nicht über zehn Jahre alt, eine Nachahmung der Manier des Meisters, gut genug, um auf einen Augenblick zu täuschen, das sich aber bei näherer Prüfung dem Kenner bald in seiner Blöße zeigt.

Ich muß mich sehr über diese Anmaßung ver-

wundern, rief Eduard aus, ganz aus aller Fassung gesetzt. Im Nachlasse meines Vaters befanden sich lauter gute Bilder und Originale, denn er und der Herr Walther galten immer für die besten Kenner in der Stadt. Und was wollen Sie? Bei unserm berühmten Kunsthändler Erich hängt der Pendant zu diesem Salvator, für welchen vor einigen Tagen ein Reisender eine sehr große Summe geboten hat. Man halte beide zusammen und man wird sehen, daß sie von Einem Meister sind und zusammen gehören.

So? sagte der Fremde mit langgedehntem Tone. Sie kennen also oder wissen um jenen Salvator auch? Freilich ist er von derselben Hand, wie dieser hier, das leidet keinen Zweifel. In dieser Stadt sind die Originale dieses Meisters selten, und Herr Erich und Walther besitzen keines von ihm; aber ich bin mit dem Pinsel dieses großen Meisters vertraut und gebe Ihnen mein Wort, daß er diese Bilder nicht berührte, sondern daß sie von einem Neueren herrühren, der Liebhaber mit ihnen hintergehen will.

Ihr Wort? rief Eduard in glühender Röthe; Ihr Wort! Ich sollte denken, daß das meinige hier eben so viel, und noch mehr gelte!

Gewiß nicht, sagte der Unbekannte, und außerdem muß ich noch bedauern, daß Sie Sich so von Ihrer Hitze übereilen und verrathen lassen. Sie wissen also um die Fabrikation dieses Machwerks und kennen den nicht ungeschickten Nachahmer?

Nein! rief Eduard noch heftiger; Sie sollen mir diese Beschimpfung beweisen, mein Herr! Diese Anmaßungen, diese Unwahrheiten, die Sie so dreist herausstoßen, kündigen einen mehr als gehässigen Charakter an.

Der Geheimrath Walther war in der größten Verlegenheit, daß diese Scene in seinem Hause vorfallen mußte. Er stand prüfend vor dem Bilde und hatte sich schon überzeugt, daß es eine moderne, aber treffliche Nachahmung des berühmten Meisters sei, die wohl auch ein erfahrenes Auge hintergehen konnte. Ihn schmerzte es innig, daß der junge Eduard in diesen bösen Handel verwickelt war; die beiden Streitenden aber waren so heftig erzürnt, daß jede Vermittlung unmöglich wurde.

Was Sie da sprechen, mein Herr! rief der Fremde jetzt auch in erhöhtem Tone; Sie sind unter meinem Zorn, und ich bin erfreut, daß ein Zufall mich in diese Gallerie geführt hat, um zu verhüten, daß ein würdiger Mann und Sammler hintergangen wurde.

Eduard schäumte vor Wuth. So ist es nicht gemeint gewesen, sagte begütigend der Alte.

Wohl war das die Meinung, fuhr der Fremde fort; es ist ein altes wiederholtes Spiel, bei dem man es nicht einmal der Mühe werth gefunden hat, eine neue Erfindung anzubringen. Ich sah in der Kunsthandlung jenen sogenannten Salvator Rosa; der Eigenthümer hielt ihn für ächt und wurde noch mehr darin bestärkt, als ein Reisender, der, der Kleidung nach, ein

sehr vornehmer Mann sein konnte, einen hohen Preis für das Bildchen bot; er wollte bei der Rückkehr wieder zusprechen und bat sich vom Kunsthändler aus, daß dieser das Gemälde wenigstens vier Wochen nicht aus den Händen geben sollte. — Und wer war dieser vornehme Herr? der weggejagte Kammerdiener des Grafen Alten aus Wien. So ist es klar, daß das Spiel, von wem es auch herrühre, auf Sie, Herr Walther, und Ihren Freund Erich abgekartet war.

Eduard hatte indessen mit zitternden Händen sein Bild schon wieder eingewickelt; er knirschte mit den Zähnen, stampfte mit dem Fuße und schrie: der Teufel soll mir diesen Streich bezahlen! So stürzte er zur Thüre hinaus und bemerkte nicht, daß das Mädchen wieder von oben in den Saal herabschaute, die durch das Geschrei der Streiter herbeigezogen worden war.

Mein werther Herr, so wandte sich jetzt der Alte zu dem Unbekannten, Sie haben mir weh gethan; Sie sind zu rasch mit dem jungen Manne verfahren; er ist leichtsinnig und ausschweifend, aber ich habe bis jetzt noch keinen schlechten Streich von ihm gehört.

Einer muß immer der erste sein, sagte der Fremde mit kalter Bitterkeit; er hat wenigstens heute Lehrgeld gegeben und kehrt entweder um, oder lernt so viel, daß man seine Sachen klüger anfangen und auf keinen Fall die Fassung verlieren muß.

Er ist gewiß selbst hintergangen, sagte der alte Walther, oder er hat wirklich das Bild, wie er sagt,

gefunden, und sein Vater, der ein großer Kenner war, hat es schon deswegen, weil es nicht echt ist, bei Seite geschafft.

Sie wollen es zum Besten kehren, alter Herr, sagte der Fremde; aber in diesem Falle wäre der junge Mensch nicht so unanständig heftig geworden. Wer ist er denn eigentlich?

Sein Vater, erzählte der Alte, war ein reicher Mann, der ein großes Vermögen hinterließ; er hatte eine so starke Leidenschaft für die Kunst, wie gewiß nur wenige Menschen ihrer fähig sind. Auf diese verwandte er einen großen Theil seines Vermögens, und seine Sammlung war unvergleichlich zu nennen. Darüber aber versäumte er wohl etwas zu sehr die Erziehung dieses seines einzigen Sohnes; sowie daher der Alte starb, war der junge Mensch nur darauf bedacht, Geld auszugeben, mit Schmarotzern und schlechtem Volke Umgang zu haben, sich Mädchen und Equipagen zu halten. Als er majorenn wurde, waren ungeheure Schulden bei Wucherern und Wechsel zu bezahlen, aber er setzte seinen Stolz darein, nun noch mehr zu verschwenden; die Kunstwerke wurden verkauft, da er keinen Sinn für diese hat; ich nahm sie für billige Preise. Jetzt hat er wohl, außer dem schönen Hause, so ziemlich Alles durchgebracht, und auch auf diesem mögen Schulden lasten; Kenntnisse hat er sich schwerlich erworben, Beschäftigung ist ihm unleidlich, und so muß man mit Bedauern sehen, wie er seinem Untergange entgegen geht.

Die alltägliche Geschichte von so Vielen, bemerkte der Unbekannte, und der gewöhnliche Weg unwürdiger Eitelkeit, der die Menschen lustig in die Arme der Verachtung führt.

Wie haben Sie sich nur dieses sichere Auge erwerben können? fragte der Rath; auch erstaune ich über die Art, mit der Sie dem Julio nachzeichnen, da Sie doch kein Künstler sind, wie Sie sagen.

Aber ich studire seit lange die Kunst, antwortete der Fremde; ich habe die wichtigsten Gallerieen in Europa fleißig und nicht ohne Nutzen gesehen, mein Blick ist von Natur scharf und richtig und noch durch Uebung gebildet und sicher gemacht, so daß ich mir schmeicheln darf, wohl nicht so leicht, am wenigsten über meine Lieblinge zu irren.

Der Fremde empfahl sich jetzt, nachdem er dem Sammler hatte versprechen müssen, am folgenden Mittage bei ihm zu essen, denn der Alte hatte vor den Kenntnissen des Reisenden große Achtung gewonnen.

Mit unbeschreiblichem Zorne ging Eduard nach Hause. Er trat wüthend ein, warf alle Thüren heftig hinter sich zu und eilte durch die großen Gemächer nach einem kleinen Hinterstübchen, wo in der Dämmerung der alte Eulenböck bei einem Glase starken Weines seiner

wartete. Hier! schrie Eduard, du alter, schiefnasiger, weinverbrannter Halunke, ist deine Schmiererei wieder; verkauf sie an den Seifensieder drüben, der sie in die Lichte gießen kann, wenn ihm die Malerei nicht ansteht.

Wäre Schade, sagte der alte Maler, um das gute Bildchen, indem er sich mit der größten Kaltblütigkeit ein neues Glas einschenkte. Hast dich erhitzt, Freundchen; und der Alte hat von dem Kauf Nichts wissen wollen?

Schelm! schrie Eduard, indem er das Bild heftig hinwarf; und um deinetwillen bin ich auch zum Schelm geworden! Beschimpft, gekränkt! O und wie beschämt vor mir selber, glühend Kopf und Hals hinunter, daß ich mir aus Liebe zu dir solche Lüge erlaubte.

Ist keine Lüge, liebes Männchen, sagte der Maler, indem er das Bild auswickelte, ist ein so veritabler Salvator Rosa, wie ich nur noch je einen gemalt habe. Hast mich ja nicht daran arbeiten sehen, und kannst also nicht wissen, von wem das Bild herrührt. Du hast kein Geschick, mein Hänschen; ich hätte dir die Sache nicht anvertrauen sollen.

Ich will ehrlich sein, rief Eduard und schlug mit der Faust auf den Tisch; ich will ein ordentlicher Mensch werden, daß Andre und ich selber wieder Achtung vor mir haben! Ganz anders will ich werden, einen neuen Lebenswandel will ich anfangen!

Warum dich erbosen? sagte der Alte und trank. Ich will dich nicht hindern; mich wird's freuen, wenn

ich das erlebe. Ich habe ja immer an dir ermahnt und dir vorgepredigt; ich habe dich auch an Beschäftigung zu gewöhnen gesucht, ich habe dir das Restauriren lehren wollen, Firnisse bereiten, Farben reiben, in Summa, ich habe es an Nichts bei dir fehlen lassen.

Hund von Kerl! rief Eduard, dein Junge, dein Farbenreiber sollt' ich werden? Aber freilich, ich bin ja heute noch tiefer gesunken, da ich mich zum Spitzbuben eines Spitzbuben habe gebrauchen lassen.

Was das Kind für ehrenrührige Ausdrücke braucht, sagte der Maler und schmunzelte in sein Glas hinein; wenn ich mir so was zu Herzen nähme, so hätten wir die Schlägerei oder bittre Feindschaft hier zur Stelle. Er meint es aber gut in seinem Eifer; der Junge hat was Nobles in seinem ganzen Wesen, allein zum Bilderhändler taugt er freilich nicht.

Eduard legte sich mit dem Kopf auf den Tisch, und der Maler wischte schnell einen Weinfleck ab, damit der Jüngling nicht mit dem Aermel hineinfahre. Der gute liebe Salvator, sagte er dann bedächtig, soll auch nicht das beste Leben geführt haben; sie geben ihm gar Schuld, er sei Bandit gewesen. Als Rembrandt sich bei lebendigem Leibe für todt ausgab, um den Preis seiner Werke zu erhöhen, war er auch nicht ganz der Wahrheit treu geblieben, ob er gleich wirklich einige Jahre später starb und sich also nur in der Jahreszahl etwas verrechnet hatte. So, wenn ich nun solch Bildchen in aller Liebe und Demuth male, mich in den alten

Meister und alle seine lieben Eigenheiten recht sanftselig und saumthunlich hineindenke, daß mir immer ist, als führte des Verstorbnen Seelchen mir Hand und Pinsel; und das Ding ist dann fertig und nickt mir mit rechter Herzlichkeit seinen Dank zu, daß ich auch was vom alten Virtuosen geliefert habe, der doch nicht Alles hat machen und nicht ewig hat leben können, und ich mich nun, vollends nach einem Glase Wein, indem ich es mit tieferer Prüfung beschaue, rechtgläubig überzeuge, daß es vom alten Herrn wirklich herrührt, und ich übergebe es so einem andern Liebhaber des Seligen und verlange nur ein Billiges für die Mühe, daß ich mir die Hand habe führen, mein eignes Ingenium derzeit unterdrücken lassen, an der Verringerung meines eignen Künstlernamens zu arbeiten, — ist denn das so himmelschreiende Sünde, Freundchen, wenn ich mich selbst auf solche kindliche Weise aufopfere?

Er hob den Kopf des Liegenden auf, verwandelte aber seine grinsende Freundlichkeit in eben so verzerrten Ernst, als er die Wangen des Jünglings voll Thränen sah, die in einem heißen Strome unaufhaltsam aus den Augen stürzten. O meine verlorne Jugend! schluchzte Eduard: o ihr goldnen Tage, ihr Wochen und Jahre! wie seid ihr doch so sündlich verschleudert worden, als läge nicht in euern Stunden der Keim der Tugend, der Ehre und des Glücks; als sei dieser köstliche Schatz der Zeit jemals wieder zu gewinnen. Wie ein Glas abgestandenes Wasser hab' ich mein Leben und den Inhalt

meines Herzens ausgegossen. Ach! welch Dasein hätte mir aufgehen können, welch Glück mir und Andern, wenn ein böser Geist nicht meine Augen verblendete. Segensbäume wuchsen und schatteten um mich und über mir, in denen der Freund, die Gattin und die Bedrängten Hülfe, Trost, Heimath und Frieden fanden; und ich habe die Axt im schwindelnden Uebermuth an diesen Hain gelegt, und muß nun Frost, Sturm und Hitze dulden!

Eulenböck wußte nicht, welch Gesicht er machen, noch weniger, was er sagen sollte, denn in dieser Stimmung, mit solchen Gesinnungen hatte er seinen jungen Freund noch niemals gesehen; er war endlich nur froh und beruhigt, daß dieser ihn nicht bemerkte, so daß er in behaglicher Heimlichkeit seinen Wein ausleerte.

Tugendhaft also willst du werden, mein Sohn? fing er endlich an. Auch gut. Wahrlich! wenige Menschen sind für die Tugend so portirt, als ich selber, denn es gehört schon ein scharfer Blick dazu, um nur zu wissen, was Tugend ist. Knausern, den Leuten abzwacken, sich und unserm Herrgott etwas vorlügen, ist gewiß keine. Wer aber das rechte Talent dazu hat, der findet's auch. Wenn ich einem verständigen Mann zu einem guten Salvator oder Julio Romano von meiner Hand verhelfe, und er freut sich dann, so habe ich immer noch besser gehandelt, als wenn ich einem Pinsel einen echten Rafael verkaufe, den der Gimpel nicht zu schätzen weiß, so daß ihm im Grunde seines

Herzens ein geschniegelter Van der Werft mehr Freude machen würde. Meinen großen Julio Romano muß ich nun wohl in eigner Person verkaufen, da du zu dergleichen weder Gaben noch Glück hast.

Diese armseligen Sophistereien, sagte Eduard, können auf mich nicht mehr wirken; diese Zeit ist vorüber, und du magst dich nur in Acht nehmen, daß sie dich nicht ertappen; denn mit Laien mag es dir wohl gelingen, aber nicht mit Kennern, wie der alte Walther einer ist.

Laß gut sein, mein Kindchen, sagte der alte Maler, die Kenner sind gerade am besten zu betrügen, und mit einem Unerfahrnen möcht' ich gar nicht einmal anfangen. O dieser gute, alte, liebe Walther, dies feine Männchen! Hast du nicht den schönen Höllenbreughel gesehen, der am dritten Pfeiler zwischen der Skizze von Rubens und dem Portrait von Van Dyk hängt? Der ist von mir. Ich kam zu dem Männchen mit dem Gemälde: Wollen Sie nicht etwas Schönes kaufen? „Was! rief er; solche Fratzen, Tollheiten? Das ist nicht meine Sache; zeigen Sie doch. Nun, ich nehme sonst dergleichen Unsinn bei mir nicht auf, indessen weil in diesem Bilde doch etwas mehr Anmuth und Zeichnung ist, als man sonst bei diesen Phantasieen trifft, so will ich mit ihm einmal eine Ausnahme machen." In Summa, er hat's behalten, und zeigt's den Leuten, um seinen vielseitigen Geschmack zu beurkunden.

Eduard sagte: aber willst du denn nicht auch

noch ein rechtlicher Mann werden? Es ist doch die höchste Zeit.

Mein junger Bekehrer, rief der Alte, ich bin es längst; du verstehst das Ding nicht, auch bist du mit deinem heißen Anlauf noch nicht durch. Stehst du am Ziel und bist glücklich allen Klippen, Halseisen, Leuchtpfählen vorüber, dann winke mir nur dreist, und ich steure dir vielleicht nach. Bis dahin laß mich ungeschoren.

So trennt sich also unsre Laufbahn, sagte Eduard, indem er ihn wieder freundlich anblickte; ich habe viel versäumt, aber doch noch nicht Alles, mir bleibt noch etwas von meinem Vermögen, mein Haus. Hier will ich mich einfach einrichten und beim Prinzen, der binnen Kurzem hier ankommen wird, eine Stelle als Secretär oder Bibliothekar suchen, vielleicht reise ich mit ihm; vielleicht, daß anderswo ein Glück — oder, wenn das nicht, so beschränke ich mich hier und suche Arbeit und Beschäftigung in meiner Vaterstadt.

Und wann soll das Tugendleben losgehen? fragte der Alte mit grinsendem Lachen.

Gleich, sagte der Jüngling, morgen, heut, diese Stunde!

Narrenspossen! sagte der Maler und schüttelte den greisen Kopf; zu allen guten Dingen muß man sich Zeit lassen, sich vorbereiten, einen Anlauf nehmen, die alte Periode mit einer Feierlichkeit beschließen und die neue eben so beginnen. Das war eine herrliche Sitte, daß

in manchen Gegenden unsere Vorfahren das Carneval mit rechter ächter Ausgelassenheit zu Grabe trugen, daß sie zuletzt noch einmal recht toll aufjubelten und sich in der Lust übernahmen, um nachher ungestört und ganz ohne Gewissensscrupel fromm sein zu können. Laß uns der verehrlichen Sitte nachfolgen; Brüderchen, sieh, ich bin dir so gut, gieb uns und deinen Launen noch einmal so einen rechten ausgesuchten Weinschmaus, so einen hohen Valet- und Abschied-Hymnus, daß wir, besonders ich, deiner gedenken; laß uns beim besten Wein bis in die tiefe Nacht hinein jubeln, dann gehst du rechts ab zur Tugend und Mäßigkeit, und wir andern bleiben links, wo wir sind.

Schlemmer! sagte Eduard lächelnd: wenn du nur einen Vorwand findest, dich zu betrinken, so ist dir Alles recht. Es sei also am heiligen Dreikönigs-Abend.

Da ist ja noch vier Tage hin, seufzte der Alte, indem er den letzten Rest ausschlürfte und sich dann schweigend entfernte.

Wir werden heut eine kleine Tischgesellschaft haben, sagte der Rath Walther zu seiner Tochter.

So? fragte Sophie. Und wird der junge Eduard auch herkommen?

Nein, antwortete der Vater. Wie fällst du auf diesen?

Ich dachte nur, sagte Sophie, daß Sie ihm viel-

leicht durch eine Einladung die unangenehme Scene etwas vergüten wollten, die er ohne Ihren Willen in Ihrem Hause hat erleiden müssen.

Heute würde es am wenigsten passen, erwiderte der Alte, da gerade der Mann mit uns speisen wird, von dem der junge Mensch beleidigt ward.

So? der? sagte das Mädchen mit gedehntem Tone.

Es scheint, der fremde Mann ist dir unangenehm.

Recht sehr, rief Sophie; denn erstlich kann ich es von Niemand leiden, wenn man nicht genau weiß, wer er ist; solch Incognito ist in der Fremde allerliebst, um für etwas Besonderes zu gelten, wenn hinter dem Menschen gerade gar nichts steckt, und so ist es gewiß mit diesem Unbekannten, der ganz das Wesen eines vacirenden Hofmeisters oder Secretärs hat, der sich gestern in Ihrer Gallerie ein Ansehen gab, als wenn er der oberste Director aller Heiden-Bekehrungsanstalten wäre.

Du sagtest: erstens! fragte der Vater lächelnd; nun also zweitens?

Zweitens ist er fatal, sagte sie lachend, und drittens ist er unausstehlich, und viertens hasse ich ihn wahrhaft.

Das ist freilich erstens und letztens bei euch, sagte der Alte. Uebrigens erscheint noch mein Freund Erich und der junge Maler Dietrich, so wie der wunderliche Eulenböck.

Da haben wir ja alle Zeitalter beisammen, rief Sophie aus, alle Arten von Geschmack und Gesinnung!

Kommt nicht etwa auch noch der junge Herr von Eisenschlicht, um mir das Leben recht sauer zu machen?

Der Vater hob den Finger drohend auf, sie ließ sich aber nicht irren, sondern fuhr schnell und unwillig fort: es ist ja wahr, daß ich in dieser Gesellschaft meines Lebens niemals froh werde; das schwatzt, und guckt, und ist artig, und lügt, und wird unausstehlich durch einander, daß ich statt solcher Mahlzeiten lieber drei Tage hungern möchte. Solche verliebte Leute sind mir so zuwider, wie unreife Johannisbeeren! jedes Wort von ihnen schmeckt mir noch sauer nach acht Tagen und verdirbt mir auch die Zunge für alle besseren Früchte. Der alte krummnasige, kupfrige Sünder ist mir noch von allen der liebste, denn er denkt doch nicht daran, mich wie ein Möbel in seine Stuben hinzustellen.

Diese Art und Weise, sagte der Vater, ist mir an dir selbst leid, ja recht verdrießlich, weil ich bei deinem starren Eigensinn noch gar nicht absehen kann, wie du dich je ändern möchtest. Du weißt nun, wie ich über die Ehe und die sogenannte Liebe denke, wie sehr du mich glücklich machen würdest, wenn du deinen Willen brechen wolltest —

Ich muß nach der Küche sehen, rief sie plötzlich; ich muß Ihnen heute Ehre machen; vergessen Sie nur nicht die guten Weine, damit der röthliche Eulenböck nicht Ihren Keller in schlechten Ruf bringt. So lief sie hinaus, ohne eine Antwort abzuwarten.

Der Alte ging an seine Geschäfte, indessen die

Tochter Küche und Tisch besorgte. Sie hatte jenes Gespräch so plötzlich abgebrochen, weil es der Wunsch des Vaters, den sie nur gar zu gut kannte, war, sie mit seinem Freunde Erich zu verheirathen, der zwar nicht mehr jung, indessen auch noch nicht so sehr in Jahren vorgerückt war, daß ein solcher Plan lächerlich gewesen wäre. Erich hatte bei seinem Handel ein ansehnliches Vermögen erworben; in diesem Augenblicke besaß er eine Sammlung ganz vorzüglicher Bilder aus den italienischen Schulen, und Walther hatte den Gedanken, daß, falls seine Tochter sich noch zu dieser Heirath bereden ließe, Erich alsdann seinen Handel einstellen und diese vorzüglichen Gemälde seiner Gallerie einverleiben solle, damit der Schwiegersohn diese dann nach seinem Tode als eine recht ausgezeichnete besäße und erhielte. Denn es war ihm fürchterlich, sich diese treffliche Sammlung einst wieder zerstreut zu denken, vielleicht gar unter dem Preise verkauft und an Menschen vergeudet, bei denen die Bilder durch Unverstand zu Grunde gehen könnten. Seine Leidenschaft für Malerei war so groß, daß er auf jeden Fall seines Freundes Bilder für eine sehr große Summe gekauft haben würde, wenn ihn nicht der Erwerb eines ansehnlichen Gutes und großen Gartens, die er seiner Tochter zurücklassen wollte, gehindert und ihm jetzt jede Auslage, vorzüglich aber eine so bedeutende, unmöglich gemacht hätte. Indem er seine Briefe schrieb, zerstreuten ihn diese Gedanken unaufhörlich. Er gedachte dann des jungen Malers Dietrich, eines hübschen blonden Jüng-

lings; und ob ihm gleich dessen Art, die Kunst auszuüben, so wenig wie die, sich zu kleiden, recht war, so hätte er doch auch diesen gern als Schwiegersohn umarmt, weil er überzeugt sein konnte, daß der junge Mensch für sein Kunstvermächtniß die höchste Ehrerbietung hegen würde. Der alte Maler Eulenböck konnte ihm für seine Plane nie in die Gedanken kommen; aber seit gestern hatte er den fremden Kunstkenner mit väterlichem Auge gemustert, und die schnippische Antwort der Tochter, mit der sie sich über diesen geäußert hatte, war ihm daher um so empfindlicher. Er mochte es sich nicht gestehen, aber er dachte, wenn er in die Zukunft schaute, weit mehr an das Heil seiner Sammlung, als an das Glück seines Kindes. Selbst der junge Herr von Eisenschlicht, der Sohn eines Wucherers, wäre ihm zum Eidam erwünscht gewesen, weil der junge Mensch auf Reisen sich ziemlich gebildet hatte; und da dieser zugleich die Neigungen seines Vaters besaß, so ließ sich wohl erwarten, daß er aus jeder Rücksicht eine so kostbare Sammlung in Ehren halten würde.

So war der Vormittag verstrichen, und die Gäste fanden sich nach und nach ein. Zuerst der jüngste, Dietrich, im sogenannten altdeutschen Rocke, die weißlichen Haare auf den Schultern hängend, und mit einem blonden Bärtchen, das sein rosenrothes durchsichtiges Antlitz nicht entstellte. Er erkundigte sich sogleich angelegentlich nach der Tochter, und diese erschien, geschmückt, in einem grünseidenen Kleide, das den Glanz ihres Ge-

sichts und Nackens wunderbar erhob. Der Jüngling begann sogleich eben so verlegen als zudringlich ein Gespräch mit Sophien, das um so trockner wurde, um so mehr er es überschwänglich zu machen suchte. Gestört und getröstet wurden beide durch das Erscheinen des alten Eulenböck, der mit seinem braunrothen Gesicht wunderlich aus einer hellgrünen Weste und weißlichem Frack heraus schien, da er es, wie viele ausgemacht häßliche Menschen, liebte, sich in auffallende Farben zu kleiden. Die jungen Leute konnten kaum das Lachen unterdrücken, als sie ihn sich linkisch hereindrehen, grimassirend grüßen und mit falscher Artigkeit stolpern sahen, wobei sich sein schiefes Gesicht, die kleinen grellen Augen und die seitwärts gedrehte Nase noch wunderlicher ausnahmen. Der Fremde ließ lange auf sich warten, und Sophie spöttelte wieder über die Anmaßung, den vornehmen Mann zu spielen, bis er endlich, schlicht gekleidet, erschien und es der Gesellschaft möglich machte, sich in das Speisezimmer zu begeben, in welchem sie Erich schon fanden, der dort ein Gemälde befestigt hatte, welches der Fremde und die Maler in Augenschein nehmen sollten.

Sophie saß zwischen Erich und dem Unbekannten, obgleich Dietrich einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich an ihre Seite einzuschieben. Eulenböck, der Alles bemerkte, und der am liebsten seine Bosheit in das Gewand der Gutmüthigkeit hüllte, drückte dem jungen Menschen die Hand und dankte ihm wie gerührt, daß er so

lange herum gekreuzt sei, um nur neben einem alten Manne zu sitzen, der zwar auch die Kunst liebe und ausübe, indessen freilich mit seinen abnehmenden Kräften dem Fluge der neueren Schule nicht mehr nachstreben könne, an deren Enthusiasmus er aber doch sein altes Feuer wieder anzünde und seine schon kalten Lebensgeister erwärme. Dietrich, der noch jung genug war, um Alles dies für Ernst zu halten, wußte nicht Dankbarkeit genug auszudrücken noch hinlängliche Bescheidenheit aufzutreiben, um diese Demuth aufzuwägen. Der alte Schelm freute sich, daß ihm seine Verstellung gelang, und machte den gutmüthigen Jüngling immer treuherziger, der in diesem alten Knaben schon einen Schüler von sich zu sehen wähnte und dabei im Stillen berechnete, wie er dessen praktische Kenntnisse zu höhern Zwecken brauchen wolle, ohne daß der Alte merken müsse, wie der neue Lehrer wieder zugleich sein Schüler sei.

Indessen diese Beiden sich so zu täuschen suchten, war das Gespräch des Fremden und des Wirthes zum Theil zufällig, und von der andern Seite klug gelenkt, auf die Ehe gefallen; denn der alte Walther ließ nicht leicht eine Gelegenheit vorübergehen, seine Gedanken über diesen Gegenstand auszusprechen. Ich habe niemals, sagte er, mit den Ansichten übereinstimmen können, die nun etwa seit fünfzig Jahren zur allgemeinen Mode geworden sind. Ich nenne sie Mode, weil ich mich nie, obgleich ich auch jung gewesen bin, habe überzeugen können, daß sie in der Natur gegründet sind. Kann man läugnen, daß

einzelne Menschen zu gewissen Zeiten leidenschaftlichen Stimmungen und Verirrungen ausgesetzt gewesen? Nur zu häufig haben wir die bösen Folgen des Zornes, der Trunkenheit, der Eifersucht und Wuth wahrnehmen müssen. Eben so ist auch nicht zu läugnen, daß vielfaches Unheil und seltsame Begebenheiten aus jenen gesteigerten Empfindungen, die man Liebe nennt, hervorgegangen sind. Es ist nur die Rede von jener Verkehrtheit, daß der Mensch zwar alle andere Verwirrungen vermeidet und sich der Ueberraschung der Leidenschaften zu entwöhnen sucht, Alle aber sich seit einer gewissen Zeit damit brüsten, ja es für nothwendig zum Leben halten, die Liebe und ihre wilden Zustände und leidenschaftlichen Verwirrungen erlebt zu haben.

Der Unbekannte sah den Wirth ernsthaft an und nickte ihm zu, worauf der Alte mit erhöhter Stimme fortfuhr:

Möchte man am Ende auch einer gewissen Billigkeit nachgeben und diese Zustände der sogenannten Liebenden, in denen, wie sie uns erzählen, die ganze Welt ihnen im schönern Lichte erscheint, und in welchen sie sich aller ihrer Seelenkräfte erhöht und vielfacher bewußt werden (obgleich sie in jenem Schlummerwachen in der Regel träge und zu keiner Arbeit zu bringen sind), natürlich finden: was thut, frag' ich nun, Alles dies, auch noch so glücklich sich wendend, um eine vernünftige und gute Ehe zu schließen? Ich würde nie meine Einwilligung geben, wenn ich das Unglück hätte, an meiner Tochter einmal diese Verstandesverwirrung zu bemerken.

Sophie lächelte; der junge Dietrich sah sie er-

röthend an, und Eulenböck trank mit großem Wohlbehagen, indeß der Fremde den Alten mit Ernst anhörte, der, seiner Sache gewiß, um so eifriger fortfuhr: Nein, wohl dem Manne, der, mit dieser verkehrenden Leidenschaft völlig unbekannt, den vernünftigen Entschluß faßt, sich in den Stand der Ehe zu begeben, und Heil dem Mädchen, das züchtig den Gemahl findet, ohne jene Scenen des Wahnsinns je mit ihm gespielt zu haben, denn alsdann findet sich jene Zufriedenheit, jene Ruhe und jener Segen, der unsern Vorfahren nicht unbekannt war, und den die heutige Welt nicht mehr achten will. In diesen Ehen, welche nach vernünftiger Ueberlegung, in Demuth und stiller Ergebenheit geschlossen wurden, fanden die Menschen damals im wachsenden Vertrauen, in zunehmender Zärtlichkeit und im gegenseitigen Ertragen der Schwächen ein Glück, welches dem jetzigen hochfahrenden Geschlechte zu geringe erscheint, und das auch darum nur Elend und Noth, Unzufriedenheit und Mißverständniß, Zwietracht und Verachtung im Garten seines Lebens baut. Früh schon an den Rausch der Leidenschaft gewöhnt, suchen sie auch diesen in der Ehe und verachten die Nothwendigkeit des alltäglichen Lebens, erneuern dann rechts und links in mannigfaltigen und immer geringeren Abwechselungen die Kunststücke ihres Liebeshandwerks und gehen so in Schlechtigkeit und Selbstbetrug unter.

Sehr bitter, aber wahr, sagte der Unbekannte mit nachdenklicher Miene.

Es ist wie mit allen Bitterkeiten, flüsterte Sophie ihrem Nachbar zu, sie fallen zu schwer auf die Zunge; man kann nicht recht unterscheiden, ob es schmeckt, oder nur allen Geschmack betäubt; dergleichen ist natürlich für den wahr, der Liebhaber davon ist.

Eulenböck, der diesen Ausspruch auch gehört hatte, lächte, und der Vater, der die Sache nur halb verstanden, wandte sich mit Heiterkeit zu seinem fremden Gaste: wir sind also darüber einig, daß nur die sogenannten Conventionsheirathen glücklich sein können; ich werde auch niemals Anstand nehmen, meine einzige und nicht unbegabte oder arme Tochter einem Manne zu geben, sei er von welchem Stande er wolle, dessen Charakter mir werth ist, und dessen Kenntnisse ich, vorzüglich in der Kunst, achten muß, damit auch meine Enkel noch die Früchte meines Fleißes ärnten, und nicht in alle Winde und in die Häuser der Unwissenden das verstreut werde, was Liebe, Aufopferung, Studium und unermüdeter Fleiß in dieser Wohnung versammelt haben.

Er sah den Fremden mit gefälligem Lächeln an; doch dieser, der bis jetzt ihm freundlich erwidert hatte, machte eine fast finstere Miene und sagte nach einer kleinen Pause: die Sammlungen von Privatpersonen können niemals lange bestehen; wer die Kunst liebt, sollte, falls er gesammelt hat, seine Schätze um ein Billiges Fürsten verkaufen, oder sie größern Gallerieen durch Testament einverleiben. Darum kann ich auch den Plan mit Ihrer Tochter nicht billigen, wenn ich auch

mit Ihren Ansichten von der Ehe einverstanden bin Und überhaupt ist es in Ansehung jeder Heirath eine mißliche Sache. Wenn ich nicht versprochen wäre und tausend dringende Ursachen mich zwängen, mein Wort nicht zu brechen, so würde ich meiner Neigung nach immer unverheirathet bleiben.

Der Alte wurde roth und sah vor sich nieder, dann fing er mit seinem Nachbar, nicht ohne Verlegenheit, ein anderes Gespräch an. Die neuliche Auction der Kupferstiche, sagte der Gemäldehändler, ist bei Weitem nicht so ergiebig ausgefallen, als es der Eigenthümer sich versprochen hatte. Das ist häufig mit Auctionen der Fall, warf die Tochter mit schnippischem Tone dazwischen: darum sollte sich kein Mensch damit einlassen, den nicht die äußerste Noth dazu treibt.

Dietrich war noch zu unerfahren, um den Zusammenhang dieser Gespräche einzusehen; er redete treuherzig und eifrig über die Barbarei der Auctionen, in denen oft die kostbarsten Seltenheiten übersehen, viele Kunstwerke durch die Gaffer und Handlanger beschädigt, und der Ruhm großer Meister, so wie das Gefühl ächter Bewunderer, schmerzlich verletzt würden. Dadurch gewann er die gute Meinung des Vaters, der die getrübte Miene erheiterte und ihm mit Freundlichkeit Recht gab. Sophie, welche fürchten mochte, daß ein neuer Antrag im verdeckten Wege des Kunstenthusiasmus vorgeschoben werden sollte, fragte schnell den jungen Maler, ob er

mit seinem Marienbilde bald fertig sei, oder ob er vorher die Abnahme vom Kreuz vollenden wolle?

Sie malen also auch dergleichen rührende Gegenstände? fragte der Unbekannte, indem er mit einem fast schielenden Blicke zum jungen Manne herüber blinzelte. Mich wundert es immer von Neuem, daß Menschen in ihren besten und heitersten Jahren mit dergleichen Gegenständen ihre Zeit und Imagination verderben können. Der heiligen Familien haben wir wohl, dächte ich, in der Kunst genug; da ist nichts Neues anzubringen und zu erfinden, und jene Leichname und Verzerrungen des Schmerzes widerstreben so völlig allem Reiz und dem Genuß der Sinne, daß ich mein Auge immer davon abwenden muß. Die Kunst soll unser Leben erhöhen und erheitern, alle Dürftigkeiten desselben und aller Jammer der Welt soll uns in ihrer Nähe verschwinden; nicht aber darf unsre Phantasie durch ihre Hervorbringungen geängstigt und gefoltert werden. Im heitern, frischen Licht soll die Sinnenwelt spielen und in freundlichem Reiz uns schmeicheln und auf diese Weise erheben. Schönheit ist Freude, Leben, Kraft. Der hat sich noch wenig verstanden, der Nacht und düstre Gefühle sucht. Oder gehören Sie auch etwa zu denen, die sich vor dergleichen Bildern mit erzwungener Gläubigkeit entzücken und verlangen, daß in uns eine Art von Andacht sich entzünden soll, um den Gegenstand zu verstehen und christlich zu würdigen?

Und wäre denn das, rief Dietrich mit einer ge-

wissen Eil und Heftigkeit, etwas so Unerhörtes oder nur Besonderes? Im Schönen, wenn es erscheint, wird der Reiz der Sinnenwelt zum Göttlichen erhöht, und so wird die stumme Ehrfurcht, die hülflose Rührung unbegeisterter Gemüther durch die Kunst zur himmlischen Andacht erhoben. Es ist, wenn auch verzeihlich, doch abgeschmackt, wenn bloß des frommen Gegenstandes wegen ein elendes Bild den gläubigen Beschauer entzückt, aber es ist mir völlig unbegreiflich, wenn sich ein fühlendes Herz vor der Sixtinischen Maria zu Dresden des Glaubens und der Andacht erwehren kann. Ich weiß es wohl, daß die neuen Bestrebungen jüngerer Künstler, zu denen ich mich auch bekennen muß, bei vielen trefflichen Leuten großes Aergerniß erregt haben, aber man sollte sich doch endlich ohne Leidenschaft überzeugen, daß das alte, ganz ausgefahrene Geleise kein Weg mehr ist. Was haben Diejenigen, die diese neue Lehre zuerst wieder aufbrachten, denn anders gewollt, als das Gemüth wieder erwecken, welches seit langer Zeit bei allen Kunstproductionen als ganz überflüssig angesehen worden war? Und hat denn diese neue Schule nicht schon vieles Achtungswürdige hervorgebracht? Ein Geist offenbart sich, das ist nicht abzuläugnen, der sich kräftigen wird und ausbilden, ein neuer Weg ist gefunden, auf welchem freilich, wie bei jeder Begeisterung, mancher Unberufene auch das Uebertriebene, Widerwärtige und ganz Tadelswürdige hervorbringen wird. Ist denn aber das Schlechte dieser Zeit wirklich schlechter als was weiland ein gefeierter Ca-

nova erschuf, oder das Leere leerer, als jenes kalte Abschreiben der mißverstandenen Antike, das jene ganze frühere Zeit als einen großen Lückenbüßer in der Kunstgeschichte darstellt? Waren denn nicht bizarre Manieristen auch damals die tröstenden Erscheinungen? Und hat denn der Hülfverein für die Kunst, von verehrten Männern gestiftet, etwas Tüchtiges hervorbringen können?

Junger Mann, sagte der Unbekannte mit der schneidendsten Kälte: ich müßte zehn Jahre jünger, oder Sie einige älter sein, wenn ich über so wichtigen Gegenstand mit Ihnen streiten sollte. Dieser neue phantastische Traum hat sich der Zeit bemächtigt, das ist freilich nicht zu läugnen, und muß nun bis zum Erwachen fortgeschlummert werden. Waren jene, die Sie tadeln wollen, vielleicht zu nüchtern, so sind dafür die jetzt Gepriesenen in einem kränklichen Rausch befangen, indem ihnen ein wenig schwaches Getränk zu Kopfe gestiegen ist.

Sie wollten nicht streiten, rief der junge Maler, und thun mehr, Sie sind bitter. In der Leidenschaft ist man wenigstens keines freien Urtheils fähig. Ob die Partei, für die Sie mit solchen Waffen kämpfen, dadurch gewinnen kann, muß die Zukunft entscheiden.

Sophie sah den Jüngling ermuthigend mit einem schadenfrohen Blicke an, Walther war schon besorgt; doch nahm der Bilderhändler Erich das Gespräch beruhigend auf und sagte: sobald sich ein heftiger Widerstreit in der Zeit regt, so ist es ein Zeichen, daß etwas Wirkliches in der Mitte liegt, das den Streit wohl verdient, und

welches der Mitlebende nicht ganz ignoriren darf, wenn er nicht unbillig sein will. Seit lange war die Kunst aus dem Leben getreten und nur ein Artikel des Luxus geworden; darüber vergaß man, daß sie jemals mit Kirche und Welt, mit Andacht und Begeisterung zusammengehangen hatte, und kalte Kennerschaft, Vorliebe für das Kleine und gemeine Natürlichkeit, so wie ein erkünstelter Enthusiasmus mußten sie erzeugen. Weiß ich doch die Zeit noch, wo man in den Gallerieen die schönsten Werke eines Leonardo nur als merkwürdige und sonderbare Alterthümer vorwies, selbst Rafael wurde nur mit einschränkender Kritik bewundert, und über noch ältere große Meister zuckte man die Achseln, und betrachtete die Malereien der früheren Deutschen oder Niederländer niemals ohne Lachen. Diese Barbarei der Unwissenheit ist doch jetzt vorüber.

Wenn nur keine neue und schlimmere darüber entstände! rief Eulenböck, vom Weine hochroth erglühend, indem er dem Unbekannten einen feurigen Blick zuwarf. Mir thut es immer weh, daß in unsern Tagen das Wort des ächten Kenners fast nie mehr gehört wird; der Enthusiasmus übertönt die Einsicht, und doch ist für den Künstler nichts so lehrreich, als ein Gespräch mit einem ächten Kunstfreunde, das ihn belehre und erhebe, da es ihm oft in Jahren nicht so gut wird, dergleichen zu genießen.

Der Fremde, welcher schon verstimmt und heftig zu werden schien, ward nach diesen Worten wieder heiter

und freundlich. Künstler und Freunde der Kunst, erwiderte er, sollten sich immer aufsuchen, um beständig von einander zu lernen. So war es in voriger Zeit, und auch dies war eine der Ursachen, daß die Malerei gedieh. Die Phantasie eines jeden Schaffenden ist beschränkt, und ermattet, wenn sie nicht von außen angefrischt und bereichert wird, und dies kann nur durch verständige, freundliche Mittheilungen geschehen; ohne zu erwähnen, was Correctheit, Anmuth der Behandlung und Auswahl der Gegenstände gewinnen.

Sie haben sich, antwortete der alte Maler, einen Künstler vorzüglich auserseheh, den ich auch gewissermaßen mehr als alle liebe.

Ich gestehe, sagte der Fremde, daß ich ihm mein Herz vielleicht etwas zu ausschließlich zugewendet habe. Es war mir früh vergönnt, einige ausgezeichnete Werke des Julio Romano kennen zu lernen und zu verstehen; in Mantua fand ich auf meinen Reisen Gelegenheit, ihn zu studiren, und seitdem glaube ich, meine Vorliebe auch rechtfertigen zu können.

Gewiß, erwiderte der Alte, wird Ihr Aufenthalt dort zu den schönsten Epochen Ihres Lebens gehören. Habe ich doch zu meinem innerlichen Verdruß in neueren Zeiten auch manchen Tadel dieses großen Geistes hören müssen, vorzüglich, daß er die geistlichen Gegenstände nicht mit der gehörigen Innigkeit behandle. Einem Jeden ist nicht Alles gegeben. Aber die Verklärung des frischen sinnlichen Lebens, die Herrlichkeit des freien Muthwillens,

das Spiel der lebendigsten Phantasie waren ihm vorbehalten. Und ist dem jungen Wallfahrer sein Herz noch für den Reichthum dieses glänzenden Geistes verschlossen, so wandre er nur nach Mantua, um dort in dem Palast Te kennen zu lernen, was Erd' und Himmel, möcht' ich fast sagen, Herrliches in sich fassen; wie in den Schrecken des Riesensturzes noch Lust und Scherz gaukeln, und in dem Saale des Amor und Psyche in der Trunkenheit des Entzückens die himmlische Erscheinung der vollendeten Schönheit sich verkläret.

Der junge Dietrich sah seinen abtrünnigen Anhänger schon seit lange mit großen Augen an; er konnte diesen Abfall nicht begreifen und nahm sich vor, mit dem Alten in einer vertrauten Stunde darüber zu sprechen; denn wenn er auch die Bewunderung des Julius gelten ließ, so schien ihm doch die erste Hälfte des Gesprächs geradezu im Widerspruch mit der früheren Aeußerung Eulenböck's zu stehen, der sich aber um dergleichen Nebendinge nicht kümmerte, sondern sich mit dem fremden Kunstfreunde in so lebhaften Enthusiasmus hineinschwatzte, daß Beide auf lange Zeit weder die Uebrigen hörten, noch sie zu Worte kommen ließen.

Erich wollte eine Aehnlichkeit des Fremden mit einem Verwandten Walther's bemerken; darüber kam man in das Kapitel der Aehnlichkeiten, und wie sonderbar sich in den Familien, oft in der fernsten Verzweigung am deutlichsten, gewisse Formen wiederholen. Sonderbar ist es auch, sagte der Wirth, daß die Natur oft ganz wie

die Kunst verfährt. Wenn ein Niederländer und ein Italiener aus der vorigen Zeit ein und dasselbe Bildniß malen sollten, so würden beide die Aehnlichkeit auffassen, aber jeder ein ganz verschiedenes Porträt und eine ganz andere Aehnlichkeit hervorbringen. So kannte ich in meiner Jugend eine Familie, die aus vielen Kindern bestand, an denen allen die Physiognomie der Aeltern und nur eine Hauptform, aber unter verschiedenen Bedingungen ausgeprägt war, so klar und sicher, als wenn die Kinder Bildnisse von demselben Gegenstande, von verschiedenen großen Malern gezeichnet, wären. Die älteste Tochter war wie von Correggio gemalt mit feinem Teint und zierlicher Form; die zweite war dasselbe Gesicht, aber größer, voller, wie aus der florentinischen Schule; die dritte hatte das Ansehen, als habe Rubens das nämliche Porträt auf seine Art gemalt; die vierte wie ein Bild von Dürer; die nächste wie aus der französischen Schule, glänzend, voll, aber unbestimmt, und die jüngste wie ein flüssig gemaltes Werk von Leonard. Es war eine Freude, diese Gesichter unter sich zu vergleichen, die, mit denselben Formen, in Ausdruck, Farbe und Lineamenten wieder so verschieden waren.

Erinnern Sie sich des wunderbaren Porträts, fragte Erich, welches Ihr alter Freund in seiner Sammlung besaß, und welches sich mit so vielen andern Sachen auf eine unerklärliche Weise verloren hat?

Ja wohl! rief der alte Walther aus, wenn es

nicht von Rafaels Händen war, wie Einige behaupten wollen, so war es wenigstens von einem vorzüglichen Meister, der nach diesem Muster die Kunst mit Glück studirt hatte. Wenn einige Neuere von der Kunst des Porträtirens als von einer geringen Sache sprechen wollten, oder die gar den Maler erniedrige, so durfte man sie nur vor dieses wunderwürdige Bildniß führen, um sie zu beschämen.

Wie, sagen Sie, so wandte sich der Fremde lebhaft zum alten Rath, es sind außer diesem trefflichen Stück noch andere merkwürdige Gemälde verloren gegangen? Auf welche Weise?

Ob verloren, sagte Walther, kann man so eigentlich nicht sagen; aber sie sind unsichtbar geworden, und vielleicht ins ferne Ausland verkauft. Mein Freund, der Herr von Essen, der Vater des jungen Menschen, den Sie neulich in meinem Saale trafen, wurde mit zunehmendem Alter launenhaft und wunderlich. Die Liebe zur Kunst hatte uns befreundet, und ich kann sagen, daß ich sein ganzes Vertrauen besaß. Wir ergötzten uns an unsern Sammlungen, und die seinige übertraf damals bei Weitem die meinige, die ich erst durch die Nachlässigkeit seines Sohnes so ansehnlich habe vermehren können. Wenn wir uns einmal ein rechtes Fest geben wollten, so setzten wir uns in sein Cabinet, in welchem die ausgesuchtesten seiner Werke versammelt waren. Diese hatte er mit vorzüglich prächtigen Rahmen einfassen lassen und sie sinnreich bei einer sehr vortheilhaften

Erleuchtung geordnet. Außer jenem Porträt sah man dort eine so unvergleichliche Landschaft von Nicolas Poussin, wie mir noch nie eine vorgekommen ist. Im sanften Abendlicht fuhr Christus mit seinen Jüngern auf dem Wasser. Die Lieblichkeit des Wiederscheins der Häuser und Bäume, die klare Luft, die Durchsichtigkeit der Wellen, der edle Charakter des Erlösers und die himmlische Ruhe, die über dem Ganzen schwebte und unser Gemüth wie in Wehmuth und friedlicher Sehnsucht auflös'te, ist nicht zu beschreiben. Daneben hing ein Christus mit der Dornenkrone, von Guido Reni, von einem Ausdrucke, wie ich ihn seitdem auch nicht wieder gesehen habe. Der alte Freund wollte sonst in seinem Eigensinne den trefflichen Guido vielleicht zu wenig gelten lassen; aber vor diesem Bilde war er immer entzückt, und es ist wahr, man sah es, so oft man es sah, jedesmal von Neuem; die vertraute Bekanntschaft mit ihm erhöhte nur den Genuß und ließ immer neue, noch geistigere Schönheiten entdecken. Dieser Ausdruck der Milde, des ergebenen Duldens, der himmlischen Güte und des Verzeihens mußten auch das starrste Herz durchdringen. Es war nicht jene gesteigerte Leidenschaftlichkeit, wie man wohl in andern ähnlichen Bildern des Guido wahrnimmt, und die uns bei trefflicher Behandlung des Gegenstandes doch eher zurückstößt als anzieht, sondern es war das süßeste wie das schmerzlichste Gemälde. Durch die zarten Fleischpartien unter Wange, Kinn und Auge sah und fühlte man den ganzen

Schädel, und dieser Ausdruck des Leidens erhöhte nur die Schönheit. Gegenüber war eine Lucretia von demselben Meister, die sich mit starkem vollen Arm den Dolch in den schönen Busen stieß. In diesem Bilde war der Ausdruck groß und kräftig, die Farbe unvergleichlich. Eine Mutter, die dem schlafenden Kinde das Tuch vom nackten Körper nimmt, und Joseph und Johannes den Schläfer betrachtend, die Figuren lebensgroß, waren von einem alten römischen Meister so herrlich und graziös dargestellt, daß jede Beschreibung nur unzulänglich ist. Aber wohl möchte ich Worte suchen, um auch nur eine schwache Vorstellung von dem einzigen Van Eyck zu geben, einer Verkündigung, welche doch vielleicht die Krone der Sammlung war. Hat sich die Farbe je als eine Tochter des Himmels verherrlicht, ist mit Licht und Schatten jemals gespielt und im Spiel die edelste Rührung der Seele erweckt worden, haben Lust, Begeisterung, Poesie und Wahrheit und Adel sich je in Figuren und Färbung auf eine Tafel gelegt, so war es in diesem Bilde geschehen, welches mehr als Malerei und Zauber war. Ich muß abbrechen, um mich nicht selbst zu vergessen. Diese Bilder waren die vorzüglichsten; aber ein Hemling, ein herrlicher Annibal Carracci, ein kleines Bild, Christus zwischen den Kriegsknechten, eine Venus, vielleicht von Titian, wären wohl noch der Erwähnung werth, und kein Bild war in diesem Cabinet, das nicht jeden Freund der Kunst beglückt hätte. Und, denken Sie, fassen Sie die Sonder-

barkeit des Alten, kurz vor seinem Tode sind alle diese Stücke verschwunden, ohne Spur verschwunden. Hat er sie verkauft? Er hat nie diese Frage beantwortet, und seine Bücher hätten es nach seinem Tode ausweisen müssen, die aber nichts davon sagten. Hat er sie verschenkt? Aber wem? Man muß fürchten, und der Gedanke ist herzzerreißend, er hat sie in einer Art von wahnsinniger Schwermuth, weil er sie wohl keinem andern Menschen auf Erden gönnen mochte, kurz vor seinem Tode vernichtet. Vernichtet! Fassen Sie es, begreift ein Mensch diese furchtbare Abwesenheit, wenn mein Verdacht gegründet ist?

Der Alte war so erschüttert, daß er seine Thränen nicht zurück halten konnte, und Eulenböck zog ein ungeheures gelbseidenes Tuch aus der Tasche, um in auffallender Rührung sein dunkelrothes Gesicht abzutrocknen. Erinnern Sie sich wohl noch, hub er schluchzend an, des sonderbaren Bildes von Quintin Messys, auf dem ein junger Schäfer und ein Mädchen in seltsamer Tracht abgebildet waren, beide herrlich ausgearbeitet, und wovon er behauptete, die Figuren sähen seinem Sohne und Ihrer Tochter ähnlich.

Die Aehnlichkeit war damals auffallend, erwiderte Erich. Sie haben aber noch den Johannes zu nennen vergessen, der wenigstens mit dem Guido wetteifern konnte. Dies Bild war vielleicht von Domenichino, wenigstens war es jenem berühmten äußerst ähnlich. Dieser Blick des Jünglings nach dem Himmel, die Be-

geisterung, die Sehnsucht, zugleich die Wehmuth, daß er schon das Göttliche auf Erden gesehen, als Freund umarmt und als Lehrer verstanden hatte, dieser Wiederschein einer entschwundenen Vergangenheit im Spiegel des edeln Antlitzes war rührend und erhebend. — O, wenige von diesen Bildern könnten den jungen Mann retten und wieder wohlhabend machen.

Wäre doch Alles an ihm verloren, rief Eulenböck aus. Er würde es doch nur wieder vergeuden. Was habe ich nicht an ihm ermahnt! Aber er hört auf den ältern Freund und die Stimme der Erfahrung nicht. Nun endlich, da ihm das Wasser doch wohl mag an die Seele gehen, ist er in sich geschlagen; er sah, daß ich über sein Unglück bis zu Thränen gerührt war, da hat er mir in meine Hand versprochen, sich von Stund' an zu bessern, zu arbeiten und ein ordentlicher Mensch zu werden. Wie ich ihn hierauf gerührt umarme, reißt er sich lachend los und ruft: „aber erst vom heiligen Dreikönigs-Abend an soll dieser Vorsatz gelten, bis dahin will ich noch lustig sein und in der alten Bahn fortlaufen!“ Was ich auch sagen mochte, Alles war umsonst; er drohte, wenn ich ihm nicht seinen Willen ließe, die ganze Besserung wieder aufzugeben. — Ei nun, das Fest ist in einigen Tagen, die Frist ist nur kurz; Sie können aber wenigstens daraus sehen, wie wenig auf seine guten Vorsätze zu bauen ist.

Von jeher, sagte Sophie, ist er zu sehr mit frommen Leuten umgeben gewesen; aus Widerspruch hat er

sich auf die andere Seite gewandt, und so hat freilich sein Eigensinn verhindert, daß der Umgang mit den Tugendhaften ihm hat nützlich werden können.

Sie haben gewissermaßen Recht, rief der alte Maler. Hat er sich nicht von dem Pietisten, dem langweiligen alten Musikdirector Henne, seit einiger Zeit wie belagern lassen? Aber ich versichere Sie, dessen trockne Predigten können unmöglich an ihm haften; auch wird der Alte beim dritten Glase betrunken, und so kommt er aus dem Text.

Er hat es zu arg getrieben, bemerkte der Wirth; dergleichen Menschen, wenn Unordnung und Verschwendung erst ihre Lebensweise geworden sind, können sich niemals wieder zurecht finden. Das rechtliche, wahre Leben erscheint ihnen gering und bedeutungslos; sie sind verloren.

Sehr wahr, sagte Eulenböck: und um Ihnen nur ein auffallendes Beispiel seiner Raserei zu geben, so hören Sie, wie er es mit seiner Bibliothek anfing. Er erbte eine unvergleichliche Büchersammlung von seinem würdigen Vater; die herrlichsten Ausgaben der Classiker, die größten Seltenheiten der italienischen Literatur, die ersten Ausgaben des Dante und Petrarca, nach denen man auch wohl in berühmten Städten umsonst fragt. Nun fällt es ihm ein, er müsse einen Secretär haben, der zugleich diese Bibliothek in Ordnung halten solle, die neu angekauften Werke in das Verzeichniß eintragen, die Werke systematisch aufstellen und dergleichen mehr. Ein

junger wüster Mensch meldet sich zu diesem wichtigen Amte und wird auch gleich angenommen, weil er zu schwatzen weiß. Zu schreiben ist nicht viel, aber trinken muß er lernen, und der Unterricht schlägt bei dem lockern Vogel an. Das wilde Leben nimmt gleich seinen Anfang; alle Tage toll und voll, Bälle, Maskeraden, Schlittenfahrten, die halbe Stadt frei gehalten. So fehlt es denn nun schon nach einem halben Jahre, als der junge Gelehrte sich seinen Gehalt ausbittet, an baarem Gelde. Man fällt auf den Ausweg, daß er für den Gehalt des ersten Jahres an Büchern nach einer billigen Taxe nehmen dürfe. Herr und Diener kennen aber den Werth der Sachen nicht, die auch nur für den Kenner kostbar sind, und deren finden sich nicht auf allen Gassen. Die theuersten Werke werden ihm also lächerlich wohlfeil überlassen, und da man die Auskunft einmal gefunden hat, so wiederholt sich das Spiel immer wieder, und um so öfter, da der neue Günstling zuweilen Gelegenheit hat, für seinen Patron baare Auslagen zu machen, die ihm in Büchern wieder erstattet werden. So, fürchte ich, sind von der Büchersammlung vielleicht nur noch die Schränke übrig geblieben.

Ich weiß am besten, sagte der Rath, wie unverantwortlich man mit den Büchern umgegangen ist.

Das sind ja alles erschreckliche Geschichten, sagte Sophie: wer möchte sie nur von seinem Feinde so wieder erzählen?

Das Schlimmste aber, fuhr Eulenböck fort, war

denn doch seine Leidenschaft für die berüchtigte schöne Betty; denn diese that das im Großen, was alle seine übrigen Thorheiten an seinem Wohlstand nur im Kleinen vernichten konnten. Sie hat auch seinen Charakter zu Grunde gerichtet, der sich ursprünglich zum Guten neigte. Er ist gutherzig, aber schwach, so daß Jeder, welcher sich seiner bemächtigt, aus ihm machen kann, was er will. Meine gutgemeinten Worte verschollen nur in den Wind. Bis in die tiefe Mitternacht hinein habe ich zuweilen auf die eindringlichste Art gesprochen, aber es war nur Schade um alle meine Ermahnungen. Sie hatte ihn so in Stricken, daß er selbst seine redlichsten und ältesten Freunde um ihretwillen mißhandeln konnte.

Indem erhob man sich von der Tafel, und während der gegenseitigen Begrüßungen nahm Sophie die Gelegenheit wahr, indem sie dem alten Maler die Hand reichte, der sie ihr zierlich küßte, ihm deutlich zuzuflüstern: o Sie abscheulichster von allen abscheulichen Sündern, Sie undankbarer Heuchler! Wie kann es Ihr verkehrtes Herz über sich gewinnen, Den öffentlich zu lästern, von dessen Wohlthaten Sie sich bereichert haben, dessen Leichtsinn Sie benutzen, um ihn mit andern Gehülfen elend zu machen? Bisher habe ich Sie nur für abgeschmackt, aber gutmüthig gehalten; ich sehe aber, daß Sie nicht ohne Ursache eine wahre Teufels-Physiognomie tragen! Ich verabscheue Sie! — Sie stieß ihn mit Bewegung zurück und eilte dann aus dem Zimmer.

Die Gesellschaft ging in den Bildersaal, wo der

Kaffee herum gereicht wurde. Was war denn meiner Tochter? fragte der Rath den Maler: sie schien so eilig und hatte Thränen im Auge.

Ein gutes, liebes Kind, schmunzelte Eulenböck. Sie sind recht glücklich, Herr Geheimer Rath, bei diesem empfindsamen Herzen Ihrer Tochter. Sie war so liebevoll um meine Gesundheit besorgt; sie findet meine Augen entzündet und meinte gar, ich könnte erblinden; darüber ist sie denn so gerührt worden.

Ein treffliches Kind! rief der Vater aus: wenn ich sie nur erst gut versorgt sähe, daß ich in Frieden sterben könnte. — Der Fremde war noch zurück geblieben, um das neue Gemälde in Augenschein zu nehmen, welches Erich ihm im Speisezimmer zeigte; jetzt kam er mit diesem zur Gesellschaft und Dietrich folgte. Sie waren Alle im lebhaften Gespräch begriffen; der Fremde tadelte den Gegenstand, welchen Dietrich vertheidigen wollte. Wenn Teniers und ähnliche Niederländer, sagte der letztere, die Versuchung des heiligen Antonius komisch und fratzenhaft dargestellt haben, so ist diese Laune ihrer Stimmung zu vergeben, so wie ihrem Talent nachzusehen, da sie das Würdige nicht zu erschaffen wußten. Der Gegenstand aber fordert eine ernste Behandlung, und dem alten deutschen Meister dort ist sie ohne Zweifel gelungen; wenn der Beschauer nur unparteiisch sein kann, so wird er sich von seinem Bilde angezogen und befriedigt fühlen.

Dieser Gegenstand, nahm der Fremde das Wort,

ist keiner für die bildende Kunst. Die ängstigenden Träume eines wahnsinnigen Alten, die Gespenster, die er in seiner Einsamkeit sieht und die ihn durch falschen Reiz oder Entsetzen von seiner melancholischen Beschaulichkeit abziehen wollen, können nur in das Gebiet fratzenhafter Phantome fallen und auch nur phantastisch dargestellt werden, wenn es überhaupt erlaubt sein soll. Dagegen dort die weibliche Gestalt, welche sich edel zeigen will und zugleich reizend, eine enthüllte Schönheit in der Fülle der Jugend, und die doch nur ein verkleidetes Gespenst ist; die wilden Gestalten umher, die durch den grellen Contrast sie noch mehr hervor heben, das Entsetzen des Alten, der sich im Vertrauen wieder zu finden sucht, diese Vermischung der widersprechendsten Gefühle ist durchaus widersinnig, und Schade um Talent und Kunst, die sich an dergleichen abarbeitend verschwenden und vernichten.

Ihr Zorn, sagte Dietrich, enthält das schönste Lob des Bildes. Ist denn nicht Alles, was den Menschen versucht, nur Gespenst, in die lockende Gestalt der Schönheit verhüllt, oder sich scheinbar mit nichtigem Entsetzen verpanzernd? Sollte eine Darstellung, wie jene, nicht gerade in unsern neuesten Tagen eine doppelte Bedeutung erhalten? Allen kommt diese Versuchung, die sich noch ihres Herzens nicht ganz bewußt sind; aber in jenem Heiligen sehen wir den festen und reinen Blick, der über die Furcht erhaben ist und längst die wahre unsichtbare Schönheit kennt, um Grauen und geringe

Lüsternheit von sich zu weisen. Das wahre Schöne führt uns in keine Versuchung; das, was wir wirklich fürchten dürfen, erscheint nicht in Larve und Unform. Das Bestreben jenes alten Meisters läßt sich daher vor dem gebildeten Sinne rechtfertigen; nicht so Teniers und seines Gleichen.

Das Tolle, das Alberne und Abgeschmackte ist ein Unendliches, rief der Unbekannte: es ist es eben dadurch, daß es sich in keine Grenze fassen läßt, denn durch die Schranke wird alles Vernünftige: das Schöne, Edle, Freie, Kunst und Enthusiasmus. Weil sich aber etwas Ueberirdisches, Unaussprechliches beimischt, so meinen die Thoren, es sei das Unbedingte, und sündigen im angemaßten Mysticismus in Natur und Phantasie hinein. Sehen Sie diesen tollen Höllenbreughel hier am Pfeiler? Weil sein Auge gar keinen Blick mehr hatte für Wahrheit und Sinn, weil er sich ganz von der Natur lossagte, und Aberwitz und Unsinn ihm als Begeisterung und Verständniß galten, so ist er mir vom ganzen Heere der Fratzenmaler geradezu der liebste, da er ohne Weiteres die Thüre zuschlug und den Verstand draußen ließ. Sehn Sie den Riesensaal von Julio Romano in Mantua, seine wunderlichen Aufzüge mit Thieren und Centauren und allen Wundern der Fabel, seine Bacchanalien, seine kühne Vermischung des Menschlichen, Schönen, Thierischen und Frechen; vertiefen Sie sich in diese Studien; dann werden Sie erst wissen, was ein wirklicher Poet aus diesen sonderbaren und unver=

standenen Stimmungen unsers Gemüthes machen kann und darf, und wie er im Stande ist, auch in diesem aus Träumen geflochtenen Netz die Schönheit zu fangen.

Auf solchem Wege, sagte Dietrich, sind wir mit allen Dingen sehr bald fertig, wenn wir nur eine Norm und Regel annehmen, in leidenschaftlicher Verblendung alles Göttliche auf Einen Namen übertragen und von dem einseitigen Erkennen seiner dann abweisen, was er nicht geleistet hat oder nicht leisten konnte, der doch auch nur ein Einzelner und Sterblicher war, dessen Blick nicht in alle Tiefen drang, und dem wenigstens der Tod die Palette aus der Hand nahm, wäre er selbst fähig gewesen, alle Erscheinungen aus seinen Fingern quellen zu lassen. Schranke muß sein; wer bezweifelt das? Aber so manche Altklugheit, die sich im Halten der Regel so groß dünkt, erinnert mich immer wieder an die sonderbare Eigenschaft des Hahns, der, wie unbändig und kriegerisch er auch thut, wenn er auf die Seite gelegt wird und man von seinem Schnabel aus einen Kreidestrich auf den Boden hinzieht, unbeweglich und andächtig liegen bleibt, weil er sich, wer weiß von welcher Naturnothwendigkeit, philosophischen Regel oder unerläßlichen Kunstschranke gefesselt glaubt.

Sie werden unbescheiden, mein junger altdeutscher Herr, sagte der Fremde in etwas hohem Tone. Die gute Erziehung wird freilich bald zu den verlorenen Künsten gerechnet werden müssen.

Dafür ist aber wohl gesorgt, versetzte Dietrich,

daß Uebermuth nicht ausstirbt und Dünkel bei frischen Kräften bleibt. Er verbeugte sich schnell gegen den Hausherrn und verließ die Gesellschaft.

Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, so behandelt zu werden, sagte der Fremde. Scheint doch über diesem Saal ein Unheil zu walten, daß ich hier immer auf Riesen treffe, die mich in den Staub legen wollen.

Der alte Walther war sehr mißmuthig, daß in seinem Hause solche Scenen vorfielen. So wie er den Fremden schon bei Tische hatte aufgeben müssen, so gab er nun auch den Gedanken auf, jemals den jungen Maler zum Schwiegersohn in Vorschlag zu bringen. Begütigend wendete er sich zu dem Fremden, der in seinem Zorn dem Höllenbreughel eine größere Aufmerksamkeit schenkte, als außerdem geschehen sein würde. Nicht wahr, fing er an, ein in seiner Art treffliches Gemälde?

Das schönste von diesem Meister, das ich bisher gesehen, erwiderte der verstimmte junge Mann. Er nahm sein Glas zu Hülfe, um es genauer zu prüfen. Was ist das? rief er plötzlich: sehen Sie, wo die Beine der beiden Teufel zusammenkommen, und der feurige Schweif des Dritten, wird ein Gesicht, ein recht wunderlich ausdrucksvolles Profil gebildet, und, ich irre mich nicht, es gleicht auffallend hier Ihrem ältern Freunde, dem braven Künstler.

Alle drängten sich hinzu, keiner hatte diesen sonderbaren Einfall noch bemerkt. Eulenböck, der Schalk, spielte am meisten den Erstaunten. Daß mein Andenken,

sagte er, sich in diesem seltsamen Stammbuche finden sollte, hätte ich mir nicht träumen lassen; sollte der boshafte Maler aber mein Profil schon in der Vorzeit geahndet haben, so ist es doch zu ruchlos, daß dieser Feuerschweif gerade meine etwas rothe Nase formiren muß.

Das Ding, sagte Erich, ist so sonderbar angebracht, daß man wirklich nicht ergründen kann, ob es Vorsatz oder bloßer Zufall ist. Walther betrachtete das Profil im Bilde, dann musterte er die Physiognomie seines Freundes, schüttelte den Kopf, ward nachdenkend und nahm zerstreut Abschied, als der Fremde sich mit Eulenböck beurlaubte, der sich dessen Begleitung erbeten hatte, um ihm seine Kunstwerke zu zeigen.

Was ist dir? fragte Erich, der mit dem Alten allein im Saale zurück geblieben war. Du scheinst über den sonderbaren Scherz des Zufalls verdrießlich, der uns Alle zum Lachen gezwungen hat; ist doch der Säufer hinlänglich dadurch bestraft, daß diese Teufelscompagnie so artig sein Portrait zusammen setzen muß.

Hältst du es denn wirklich auch für Zufall? rief Walther erzürnt aus: siehst du denn nicht ein, daß der alte Schelm mir dies Bild betrügerisch aufgeheftet hat? Daß es von ihm herrührt? Schau nur hieher, ich habe ihn vor den Andern nicht beschämen wollen; aber nicht genug an dieser Abschattung von sich selbst, hat er auch noch dem großen Teufel da oben, der die Seelen in einer Handmühle mahlt, in seinen ungeheuren Schnauzbart fein den Namen Eulenböck eingeschrieben. Ich ent-

deckte die Kritzelei schon unlängst einmal; ich glaubte aber, da es nicht ganz deutlich war, es habe der Maler, oder ein Anderer, Höllenbreughel hineinschreiben wollen; so erklärte es mir der alte Schuft auch selbst, der mir, wie ich es ihm zeigte, Ellenbröeg herauslas und hinzufügte, die Künstler hätten sich nie um die Orthographie viel gekümmert. Nun geht mir erst ein Licht auf, daß der verruchte Säufer auch nur den jungen Mann verführt hat, mir den Salvator zu verkaufen, daß du einen solchen von ihm ebenfalls erhalten hast; und dabei müssen wir noch fürchten, unsre Gesichter einmal, wer weiß unter welchen abscheulichen Gegenständen, irgendwo unanständig auf pasquillantische Weise angebracht zu sehen.

Er war so zornig, daß er die Faust aufhob, um das Bild zu zerstören. Aber Erich hielt ihn zurück und sagte: Vernichte nicht im Unmuth ein merkwürdiges Product eines Virtuosen, das dich in Zukunft wieder ergötzen wird. Rührt es von unserm Eulenböck her, wie ich jetzt selber glauben muß, und sind gar noch die beiden Salvators von ihm, so muß ich die Geschicklichkeit des Mannes bewundern. Toll ist die Art, wie er sich selbst gezeichnet hat; indessen kann dieser Uebermuth nur ihm selber schädlich werden, da ich und du uns nun wohl hüten werden, von ihm zu kaufen, von denen er außerdem wohl noch manchen Thaler gelöſ't hätte. Aber dich wurmt noch etwas Anderes, ich sehe es dir wohl an. Kann ich dir rathen? Ist es vielleicht die alte Besorgniß um deine Tochter?

Ja, mein Freund, sagte der Vater: und wie ist es mit dir? Hast du selbst meinen Worten nachgedacht?

Viel und oft, erwiderte Erich: aber, lieber Grillenfänger, wenn es auch glückliche Ehen ohne Leidenschaft geben kann, so muß doch eine Art von Neigung da sein; die finde ich aber nicht, und ich kann es deiner Tochter nicht verdenken, — wir sind uns zu ungleich. Schade wär' es auch, wenn das liebe Wesen mit seinen lebhaften Empfindungen nicht glücklich werden sollte.

Durch wen? rief der Vater, es findet sich ja Niemand, den sie mag, und der sich für sie paßt; du trittst völlig zurück, der fremde hochmüthige Gast hat mich heut' mit seiner vornehmen Art recht empfindlich geärgert; aus dem jungen Herrn Dietrich würde nie ein gescheidter Ehemann werden, da er sich gar nicht in die Welt zu schicken weiß, wie ich gesehen habe, und vom jungen Eisenschlicht darf ich ihr gar nicht einmal sprechen. Dazu ist mir auf's Neue der Verlust der herrlichen Bilder auf das Herz gefallen. Wo der Satan sie nur hingeführt hat! Sieh, meinem ärgsten Feinde möchte ich sie gönnen, wenn sie nur da wären! — Und dann — hab' ich nicht auch noch eine Verschuldung gegen Eduard? Du weißt, zu welchen billigen Preisen ich nach und nach von ihm kaufte, was er noch im Nachlasse seines Vaters fand. Er kannte, er achtete die Sachen nicht; ich habe ihm nie abgedrungen, ich habe ihn nie angelockt, — aber doch — wenn der junge Mensch ordentlich werden wollte, wenn er den bessern Weg einschlüge, — wüßte

ich nur, daß es ihn nicht wieder schlecht machte, daß er es nicht vergeudete, ich wollte ihm noch einen beträchtlichen Nachschuß gerne zahlen.

Brav! rief Erich und gab ihm die Hand. Ich habe den jungen Menschen nicht aus den Augen gelassen; er ist nicht ganz so schlimm, als die Stadt von ihm spricht, er kann noch einmal ein rechter Mann werden. Wenn wir Besserung sehen und du dich ihm gewogen fühlst, vielleicht daß deine Tochter einmal auch gut von ihm dächte, kann sein, daß sie ihm gefiele; — wie wär's alsdann, wenn du durch dein Vermögen Beiden ein glückliches Schicksal bereitetest, Enkel auf deinen Knieen schaukeltest, ihnen die ersten Begriffe der Kunstgeschichte beibrächtest, daß sie hier in deinem Saale die berühmten Namen stammelten?

Nimmermehr! rief der Alte und stampfte mit dem Fuße. Wie? einem solchen verderbten Taugenichts mein einziges Kind? Ihm diese Sammlung hier, daß er sie verprassen und für ein Spottgeld verkaufen könnte? Das räth mir kein Freund.

Doch, sagte Erich: sei nur gelassen, überdenke den Vorschlag ohne Leidenschaft, und suche deine Tochter zu prüfen.

Nein, nein! wiederholte Walther laut, es kann, es darf nicht sein! Ja, könnte er noch ein einziges von jenen kostbaren, unvergleichlichen Bildern aufweisen, die aber nun auf ewig verloren sind, so ließe sich noch eher darüber sprechen. Aber so verschone mich in alle Zu-

kunst mit dergleichen Vorschlägen. — Und der verdammte Breughel hier! Da oben, hoch, wo ich ihn nie wieder sehe, will ich ihn mit der Galgen-Physiognomie des alten Sünders und allen seinen Teufeln hinauf hängen!

Er sah empor, und wieder schaute aus dem offnen Fenster Sophie, lauschend auf ihr Gespräch, herab. Sie erröthete, entfloh, ohne das Fenster zu schließen, und der Alte rief: das fehlte noch! Nun hat die eigensinnige Dirne Alles mit angehört und setzt sich wohl gar dergleichen in den kleinen trotzigen Kopf!

Die alten Freunde trennten sich, Walther mit sich und aller Welt unzufrieden.

Tief in der Nacht saß Eduard in seinem einsamen Zimmer, mit vielfachen Gedanken beschäftigt. Um ihn lagen unbezahlte Rechnungen, und er häufte die Summen daneben auf, um sie am folgenden Morgen zu tilgen. Es war ihm gelungen, unter billigen Bedingungen ein Capital auf sein Haus aufzunehmen, und so arm er sich erschien, so war er doch schon in dem Gefühl zufrieden, welches ihm sein fester Vorsatz gab, künftig auf andre Weise zu leben. Er sah sich in Gedanken schon thätig, er machte Plane, wie er von einem kleinen Amte zu einem wichtigern emporsteigen und sich in diesem zu einem noch ansehnlichern vorbereiten wolle. Die Gewohnheit, sagte er, wird ja zu unserer Natur, so im Guten wie im Schlimmen, und wie mir Müßiggang

bisher nothwendig gewesen ist, um mich wohl zu befinden, so wird es in Zukunft die Arbeit nicht weniger sein. — Aber wann, wann wird denn dies erwünschte goldne Zeitalter meines edlern Bewußtseins wirklich und wahrhaft in mir sein, daß ich mit Befriedigung und Wohlbehagen die Gegenstände vor mir und mich selbst werde betrachten können? Jetzt sind es doch nur noch Vorsätze und liebliche Hoffnungen, die blühen und locken; und, ach! werde ich nicht auf halbem Wege, vielleicht schon auf dem Anfange meiner Bahn ermatten?

Er sah die Rose zärtlich an, die im Wasserglase ihm glühend entgegen lachte. Er nahm sie und drückte mit zarter Berührung einen leisen Kuß in ihre Blätter und hauchte einen Seufzer in den Kelch. Dann stellte er sie behutsam in das nährende Element zurück. Er hatte sie neulich, schon verwelkt, in seinem Busen wieder gefunden; seit der Stunde, daß sie im Fluge sein Gesicht berührt hatte, war er ein andrer Mensch geworden, ohne daß er es sich selber gestehen wollte. Man ist nie so abergläubisch und merkt so gern auf Vorbedeutungen, als wenn das Herz recht erschüttert ist und aus dem Sturm der Gefühle ein neues Leben sich erzeugen will. Eduard merkte selbst nicht, wie sehr ihm die kleine Blume Sophien selbst gegenwärtig machte, und da er Alles und sich selbst beinah verloren hatte, so sollte die welke Pflanze sein Orakel sein, ob sie sich wieder erfrische und auch ihm ein neues Glück verkündigen wolle. Da sie aber nach einigen Stunden sich im Wasser nicht ent=

faltete, so half er ihr und der weissagenden Kraft durch die gewöhnliche Kunst, den Stengel zu beschneiden, diesen dann einige Augenblicke in die Flamme des Lichtes zu halten und die Blume nachher in das kalte Element zurück zu setzen. Fast sichtlich erfrischte sie sich nach dieser gewaltsamen Nachhülfe und blühte so schnell und mächtig auf, daß Eduard fürchten mußte, sie würde binnen Kurzem alle ihre Blätter verstreuen. Doch war er seitdem getröstet und traute seinen Sternen wieder.

Er blätterte in alten Papieren seines Vaters, schlug Briefe auseinander und fand so manche Erinnerungen aus seiner Kindheit, sowie aus der Jugend des Erzeugers. Er hatte den Inhalt eines Schrankes vor sich ausgepackt, der Rechnungen, Nachweisungen, Proceßacten und Vieles ähnlicher Art enthielt. Indem rollte sich ein Blatt auf, welches das Verzeichniß der ehemaligen Gallerie enthielt, die Geschichte der Bilder, ihre Preise, und was dem Besitzer bei jedem Stücke merkwürdig gewesen war. Eduard, der von einer Reise zurück kam, als sein Vater auf dem Sterbebette lag, hatte nach dem Begräbnisse vielfach nach jenen verlorenen Bildern gesucht und manche vergebliche Nachforschung angestellt. Er konnte mit Recht erwarten, daß auch von jenen vermißten sich hier ein Wort finden möchte, und wirklich erschien ihm in einem andern Paket, zwischen Papieren versteckt, ein Blatt, welches genau jene Stücke nannte, die Namen der Meister, so wie die vorigen Eigenthümer. Die Schrift war augenscheinlich aus den

letzten Tagen seines Vaters, und unten fanden sich die Worte: diese Stücke sind jetzt — —, weiter hatte die Hand nicht geschrieben, und selbst diese Zeile war wieder ausgestrichen worden.

Nun suchte Eduard noch eifriger, aber keine Spur. Das Licht war niedergebrannt, sein Blut war erhitzt; er warf die Bogen eilig im Zimmer umher, aber es zeigte sich Nichts. Als er ein altes vergelbtes Papier auseinander schlug, sah er zu seinem Erstaunen einen Schein, der vor vielen Jahren ausgestellt war, in welchem sich sein Vater als den Schuldner Walther's mit einer namhaften Summe bekannte. Er war nicht quittirt, aber doch nicht in den Händen des Gläubigers. Wie war dieser Umstand zu erklären? —

Er steckte ihn zu sich und rechnete aus, daß, wenn das Blatt gültig wäre, er von seinem Hause kaum noch etwas übrig behalten würde. Er betrachtete einen Beutel, den er in eine Ecke gestellt, und der dazu bestimmt war, ein für allemal noch den Familien, die er bisher im Stillen unterstützt hatte, eine ansehnliche Hülfe zu geben. — Denn wie er im Verschwenden leichtsinnig war, so war er es auch in seinen Wohlthaten; man hätte sie auch, wenn man strenge sein wollte, Verschwendung nennen können. — Wenn ich nur diese Summe nicht anrühren darf, damit die Elenden sich noch einmal freuen, so ist es nachher auch eben so gut, ganz von vorn anzufangen und nur meinen Kräften zu vertrauen. Dies war vor dem Einschlafen sein letzter Gedanke.

Eduard war vom Geheimenrath Walther eingeladen worden; es war lange nicht geschehen, und ob der Jüngling gleich nicht begriff, wie der alte Freund zu diesem erneuten Wohlwollen komme, so ging er doch mit frischem Muthe hin, hauptsächlich in der frohen Erwartung, mit Sophien die ehemalige Bekanntschaft wieder anzuknüpfen. Er nahm das aufgefundene Papier mit.

Es war ihm sehr verdrießlich, dort den alten und den jungen Herrn von Eisenschlicht zu finden; indessen, da er bei Tische Sophien gegenüber saß, so richtete er das Gespräch hauptsächlich an diese und bestrebte sich heiter zu erscheinen, obgleich sein Gemüth auf vielfache Weise gereizt war; denn es entging ihm nicht, wie der alte Walther dem jungen Eisenschlicht mit aller Artigkeit entgegen kam und ihn beinahe vernachlässigte; auch war es in der Stadt bekannt, daß sich der Rath den jungen reichen Mann zum Schwiegersohne wünsche. Dieser ließ sich die Freundlichkeit des Wirthes gefallen mit einer Art, als wenn es nicht anders sein könne, und Erich, der es gut mit dem jungen Eduard meinte, suchte nur zu verhindern, daß der gereizte Jüngling nicht in Heftigkeit ausbräche. Sophie war die Munterkeit selbst; sie hatte sich mehr geschmückt als gewöhnlich, und der Vater mußte sie oft prüfend betrachten, denn ihr Anzug wich in einigen Stücken von dem gebräuchlichen ab und erinnerte ihn heute lebhafter als je an jenes verlorene Bild von Messys, welches die beiden jungen Leute in einer gewissen Aehnlichkeit als Schäfer darstellte.

Man versammelte sich nach Tische im Bildersaal, und Erich mußte lächeln, als er bemerkte, daß sein Freund wirklich den falschen Höllenbreughel hoch in einen Winkel hinauf gehangen hatte, wo man ihn kaum noch bemerken konnte. Der junge Eisenschlicht setzte sich neben Sophien und schien sehr angelegentlich mit ihr zu sprechen. Eduard ging unruhig hin und her und betrachtete die Bilder; Erich unterhielt sich mit dem Vater des jungen Freiwerbers, und Walther hatte ein prüfendes Auge auf Alle gerichtet.

Warum aber, sagte Erich zu seinem Nachbar, ist Ihnen hier das Meiste aus der niederländischen Schule zuwider?

Weil sie so viel Lumpenvolk und Bettler darstellt, antwortete der reiche Mann. Mein Widerwille trifft auch nicht diese Niederländer allein, sondern vorzüglich ist mir deshalb der Spanier Murillo verhaßt, und auch so manche Italiener. Es ist schon traurig genug, daß man sich auf Markt und Straße, ja in den Häusern selbst, nicht vor diesem Geschmeiße zu retten weiß; wenn aber ein Künstler verlangt, ich soll mich gar noch auf bunter Leinwand an dem lästigen Volke ergötzen, so heißt das meiner Geduld etwas zu viel anmuthen.

Da würde Ihnen vielleicht, sagte Eduard, der Quintin Messys recht sein, der so häufig Wechsler an ihrem Tische, mit Münzen und Rechnungsbüchern, so treu und kräftig vor uns hinstellt.

Auch nicht, junger Herr, sagte der alte Mann:

das können wir leicht und ohne Anstrengung in der Wirklichkeit sehn. Soll ich mich einmal an Malerei erfreuen, so verlange ich große königliche Aufzüge, viele schwere Seidenzeuge, Kronen und Purpurmäntel, Pagen und Mohren; das, vereinigt mit einem Anblick auf Paläste, große Plätze und in weite gerade Straßen hinein, erhebt die Seele, das macht mich oft auf lange munter, und ich werde nicht müde, es immer wieder von Neuem zu beschauen.

Gewiß, sagte Erich, hat Paul Veronese und manche andere Italiener auch darin viel Vorzügliches geleistet.

Was sagen Sie denn zu einer Hochzeit von Cana in dieser Manier? fragte Eduard.

Alles Essen, erwiderte der alte Herr, wird auf Bildern langweilig, weil es doch nie von der Stelle rückt, und die gebratenen Pfauen und hoch aufgehobenen Pasteten, so wie die halb umgedrehten Mundschenken sind auf allen solchen Darstellungen lästige Creaturen. Aber ein Anderes ist es, wenn sie den kleinen Moses aus dem Wasser ziehn, und dabei steht die Prinzeß in ihrem reichsten Schmuck, und umher die geputzten Damen, die auch für Fürstinnen gelten könnten, Männer mit Hellebarden und Rüstungen, selbst Zwerge und Hunde; ich kann nicht sagen, wie es mich erfreut, wenn ich eine solche Geschichte, die ich in meiner frühen Jugend oft unter Beklemmungen in einer dunkeln Schulstube lesen mußte, so herrlich ausgeschmückt wieder antreffe. Von

dergleichen Sachen aber, lieber Herr Walther, haben Sie zu wenig. Ihre meisten Bilder sind für die Empfindung, und ich will niemals, am wenigsten von Kunstwerken, gerührt sein. Ich werde es auch nicht, sondern ich ärgere mich nur.

Noch schlimmer, fing der junge Eisenschlicht an, ist es aber in unsern Komödien. Wenn wir aus einer angenehmen Gesellschaft und von einem glänzenden Diner in den erleuchteten Saal treten: wie kann man nur verlangen, daß wir uns für das mannigfaltige Elend und den kümmerlichen Mangel interessiren sollen, der uns hier aufgetischt wird? Könnte man nicht dieselbe polizeiliche Einrichtung treffen, die schon in den meisten Städten löblicherweise angeordnet ist, daß ich ein für allemal für die Armuth etwas einlege und mich dann nicht weiter von den einzelnen Zerlumpten und Hungernden incommodiren lasse?

Bequem wäre es ohne Zweifel, sagte Eduard: ob aber durchaus zu loben, sei es als Polizei- oder Kunsteinrichtung, weiß ich noch nicht zu sagen. Ich kann mich wenigstens des Mitleids gegen den Einzelnen nicht erwehren, und mag es auch nicht, wenn man freilich oft zur Unzeit gestört, unverschämt bedrängt und zuweilen auch wohl arg betrogen wird.

Ich bin Ihrer Meinung, rief Sophie aus: ich kann die stummen, blinden Bücher nicht leiden, in die man sich einschreiben soll, um sich ruhig auf eine unsichtbare Verwaltung verlassen zu können, die dem Elende

so viel als möglich abhelfen werde. In manchen Gegenden verlangt man sogar, man solle sich verpflichten, dem Einzelnen Nichts zu geben. Aber wie kann man nur dem Jammer widerstehen? Wenn ich Dem gebe, der mir seine Noth klagt, so sehe ich doch wenigstens seine augenblickliche Freude und kann hoffen, ihn getröstet zu haben.

Das ist es eben, sagte der alte Kaufmann, was in allen Ländern den Bettelstand erhält, daß wir uns nicht von dem kleinlichen Gefühl einer weichlichen Eitelkeit und eines süßlichen Wohlthuns frei machen können und wollen. Dies ist es zugleich, was die besseren Maßregeln der Staaten vereitelt und unmöglich macht.

Sie denken anders als jene Schweizer, sagte Eduard. Es war in einer katholischen Gegend, wo ein alter Bettler seit lange sein Almosen an gewissen Tagen einkassirte und in jedem Hause fast, da die ländliche Einsamkeit nicht viel Gewerbe und Umtrieb gestattete, mit zur Familie gerechnet wurde. Indessen traf es sich doch, daß man ihn in einer Hütte, als er zusprach, da man gerade mit einer Wöchnerin sehr beschäftigt war, in der Verwirrung und Besorgniß für die Kranke abwies. Als er wirklich nach wiederholter Forderung Nichts erhielt, wandte er sich zornig und rief im Scheiden: Nun, wahrlich, ihr sollt sehn, daß ich gar nicht wiederkomme, und so möget ihr dann sehen, wo ihr wieder einen Bettler herkriegt!

Alle lachten, nur Sophie nicht, welche diesen Aus-

spruch ganz vernünftig finden wollte und mit diesen Worten schloß: gewiß, wenn es uns unmöglich gemacht werden könnte, Wohlthaten zu erzeigen, so möchte unser Leben selber arm genug werden. Könnte der Trieb des Mitleids in uns ersterben, so möchte es auch wohl um Lust und Freude traurig aussehen. Derjenige, der glücklich genug ist, mittheilen zu können, empfängt mehr als der arme Nehmende. Ach! das ist ja noch das Einzige, fügte sie mit großer Bewegung hinzu, was das starre Eigenthum, die Grausamkeit des Besitzes etwas entschuldigen und mildern kann, daß auf die Schmachtenden unten etwas von dem unbillig Aufgehäuften herabgeschüttet wird, damit es nicht ganz in Vergessenheit komme, daß wir Alle Brüder sind.

Der Vater sah sie mißbilligend an und wollte eben etwas sagen, als Eduard heftig einfiel, indem er seine feurigen Augen auf die feuchten des Mädchens heftete: dächte die Mehrzahl der Menschen so, so lebten wir in einer andern und bessern Welt. Wir entsetzen uns, wenn wir von dem Drangsal lesen, das in Wüsten und Einöden fremder Himmelsstriche dem harmlosen Wanderer auflauert, oder von jenen Schrecknissen, die auf der unwirthbaren See das Schiffsvolk fürchterlich verzehren, wenn im höchsten Mangel kein Fahrzeug oder keine Küste sich auf der unermeßlichen Fläche zeigen will; wir entsetzen uns, wenn Ungeheuer der Tiefe den Verunglückten zerfleischen, — und doch — leben wir nicht in den großen Städten wie auf einem Vorgebirge, wo

unmittelbar zu unsern Füßen aller dieser Jammer, dasselbe gräuliche Schauspiel sich entwickelt, nur langsamer und desto grausamer? Aber wir sehen aus unsern Concerten und Festen und aus dem sichern Gewahrsam des Wohlstandes nicht in diesen Abgrund hinein, wo die Gestalten des Elends sich in tausend fürchterlichen Gruppen, wie in Dante's Gebilden, zermartern und verzehren und gar nicht einmal mehr zu uns empor zu schauen wagen, weil sie schon wissen, welchem kalten Blick sie begegnen, wenn ihr Geschrei uns zu Zeiten aus den Betäubungen unsrer kalten Ruhe weckt.

Diese Uebertreibungen, sagte der alte Eisenschlicht, sind jugendlich. Ich behaupte immer noch, der wirklich gute Bürger, der echte Patriot soll sich von augenblicklicher Rührung nicht hinreißen lassen, die Bettelei zu unterstützen. Er theile jenen wohlthätigen Anstalten mit, so viel er mit Bequemlichkeit entbehren kann; aber vergeude nicht seine geringen Mittel, die auch hierin der Aufsicht des Staates zu Gute kommen sollen. Denn was thut er im entgegengesetzten Fall? Er befördert durch seine Weichlichkeit, ja ich möchte es fast wollüstigen Kitzel des Herzens nennen, Betrug, Faulheit, Unverschämtheit, und entzieht das Wenige der wahren Armuth, die er doch nicht immer antreffen oder erkennen kann. Wenn wir aber auch jene übertriebene Schilderung des Elendes als richtig anerkennen wollten, was kann der Einzelne auch selbst in diesem Falle Gutes stiften? Ist er denn im Stande, die Lage des Ver-

zweifelnden zu verbessern? Was hilft es, doch immer nur wieder einen Tag oder eine Stunde zu erleichtern? Der Unglückliche wird seine Schmach nur um so tiefer empfinden, wenn er nicht seinen Zustand in einen glücklichen verwandeln kann; er wird noch unzufriedener, noch elender werden, und ich schade ihm, anstatt ihm zu nützen.

O, sagen Sie das nicht, rief Eduard aus, wenn ich Sie nicht verkennen soll; denn es erscheint mir wie Lästerung! Was der Arme in einem solchen Augenblick des Sonnenscheins gewinnt? O mein Herr! er, der schon daran gewöhnt ist, von der Gesellschaft der Menschen ausgestoßen zu sein; er, für den es kein Fest, keinen Markt, keine Gesellschaft und kaum eine Kirche gibt; für den Ceremonie, Höflichkeit und alle die Rücksichten ausgestorben sind, die sonst jeder Mensch dem andern leistet; dieser Elende, dem auf Spaziergängen und in der Frühlingsnatur nur Verachtung grünt und blüht, er wendet oft das dürre Auge nach Himmel und Sternen über sich, und sieht auch dort nur Leere und Zweifel; aber in solcher Stunde, die ihm unverhofft eine reichlichere Gabe spendet, daß er mit mehr als augenblicklichem Trost zu den verschmachteten Seinigen in die dunkle Hütte kehren kann, geht ihm plötzlich im Herzen wieder der Glaube an Gott, an seinen Vater auf; er wird wieder Mensch, er fühlt wieder die Nähe eines Bruders, und darf diesen und sich wieder lieben. — Wohl dem Reichen, der diesen Glauben fördern, der

mit der sichtbaren Gabe das Unsichtbare schenken kann; und wehe dem Verschwender, der sich durch frevelnden Leichtsinn dieser Mittel beraubt, ein Mensch unter den Menschen zu sein; denn das Gefühl wird ihn am härtesten strafen, daß er als herzloser Barbar in Strömen das Labsal in die Wüste geschüttet hat, wovon ein jeder Tropfen seine Brüder, unter der Last des mühseligen Lebens erliegend, erquicken könnte.

Er konnte das Letzte nur mit Thränen sagen, er verhüllte sein Angesicht und bemerkte nicht, daß die Fremden, auch Erich, vom Wirthe Abschied nahmen. Auch Sophie weinte; doch ermunterte sie sich zur Heiterkeit, als der Vater zurück kam.

Als sich in andern Gesprächen die Gefühle wieder beruhigt hatten, zog Eduard das Papier aus der Tasche und trug dem Rathe die zweifelhafte Sache vor, und wie sehr er besorge, noch mit einer ansehnlichen Summe sein Schuldner zu sein, die er ihm durch ein Capital abzutragen denke, welches er auf sein Haus zu bekommen suchen wolle.

Der Alte sah abwechselnd ihn und das vergelbte Papier mit großen Augen an, endlich faßte er die Hand des Jünglings und sagte mit gerührter Stimme: mein junger Freund, Sie sind viel besser, als ich und auch die Welt von Ihnen gedacht haben; Ihr Gefühl entzückt mich, und wenn Sie auch mit dem Herrn von Eisenschlicht nicht so heftig hätten sprechen sollen, so war ich doch bewegt; denn, wahrlich! ich denke wie Sie über

diesen Punkt. Was dies Papier betrifft, so kann ich Ihnen darüber schwerlich eine entscheidende Antwort geben, ob es gültig sei oder nicht. Es rührt aus einer früheren Zeit her, in der ich mit Ihrem wackern Vater mancherlei, und zuweilen verwickelte Geldgeschäfte hatte; wir halfen einander bei unseren Speculationen und Reisen aus, und der alte Herr war dazumal in früher Jugend freilich zuweilen etwas locker und wild. Er bekennt hier, mir eine ansehnliche Summe schuldig zu sein; das Blatt muß sich unter seinen Papieren verloren haben; ich weiß Nichts mehr davon, weil wir sehr viel mit einander zu berechnen hatten, und ich war denn damals auch nicht so ordentlich, wie jetzt. Indeß — (und mit diesen Worten zerriß er das Blatt) sei diese anscheinende Forderung zernichtet; denn auf keinen Fall, auch wenn die Schuld klar wäre, könnte ich von dir, mein Sohn, diese Summe annehmen; wenigstens sollte ich dir so viel nachzahlen für jene Gemälde, die du mir viel zu wohlfeil verkauft hast. Kann ich dir überhaupt helfen, mein gutes Kind, so rechne auf mich, und Alles kann vielleicht noch gut werden.

Eduard beugte sich über seine Hand und rief: ja sei'n Sie mir Vater, ersetzen Sie mir den, den ich zu früh verloren habe! Ich verspreche es Ihnen, es ist mein fester Vorsatz, ich will ein andrer Mensch werden, ich will meine versäumte Zeit wieder einbringen; ich hoffe, der menschlichen Gesellschaft noch einmal nützlich zu werden. Aber väterlicher Rath, wohlwollende Auf-

munterung muß mich leiten, damit ich wieder Vertrauen zu mir fasse.

So gut, sagte der Alte, hätte es uns schon seit manchem Jahre werden können, aber du hast es dazumal verschmäht. Worin ich dir nur irgend helfen kann, darfst du sicher auf mich rechnen. Jetzt aber will ich doch, Neugierde halber, noch einmal meine Papiere ansehen, ob ich denn doch von dieser Schuld gar keine Nachricht finden sollte.

Er ließ die beiden jungen Leute allein, die sich erst eine Weile stillschweigend ansahen und sich dann in die Arme flogen. Sie hielten sich lange umschlossen, dann machte sich Sophie gelinde los, entfernte den Jüngling und sagte, indem sie ihm mit Munterkeit in's Auge sah: wie widerfährt mir denn das? Eduard, was soll uns denn das bedeuten?

Liebe, rief Eduard, Glück und ewige Treue! Sieh, liebstes Kind, ich fühle mich wie von einem schweren Traum erwacht. Das Glück, das mir so nahe vor den Füßen lag, das mir mein redlicher Vater schon an deiner Wiege zugedacht hatte, stieß ich wie ein ungezogener Knabe von mir, um mich der Welt und mir selbst verächtlich zu machen. Hast du mir denn vergeben, holdseliges Wesen? Kannst du mich denn lieben?

Ich bin dir recht von Herzen gut, du mein alter Spielkamerad, sagte Sophie: aber glücklich sind wir darum noch nicht.

Was kann uns noch im Wege sein! rief Eduard

aus. O wie tief beschämt es mich, daß ich deinen edeln Vater so sehr habe verkennen mögen! Wie gütig er mir entgegen kommt! Wie herzlich er mich als Sohn an seine Brust drückt!

Ja, du wunderlicher Kauz, lachte Sophie auf, das ist ja aber nicht so gemeint. Aber Der bleibt zeitlebens unbesonnen und hat gleich die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Davon wird der Papa, so gut er auch sein mag, nicht eine Silbe hören wollen. Auch müssen wir beide uns ja erst näher kennen lernen. Freund, das sind Sachen, die sich noch in die Jahre hinaus verziehen können. Und während der Zeit sattelst du auch vielleicht wieder um und lachst dann in deiner lustigen Gesellschaft über meinen Gram und meine Thränen.

Nein! rief Eduard und warf sich vor ihr nieder: verkenne mich nicht, sei so gut und lieb, wie dein Auge verspricht! Und ich fühle es, dein Vater wird sich unseres Glückes freuen, er wird unsern Bund segnen! — Er umfaßte sie heftig, ohne zu bemerken, daß der Vater schon wieder hinter ihm stand. Was ist das, junger Herr? rief der Alte erzürnt aus: den Bund segnen? Nein, vertreiben, aus seinem Hause verbannen wird er den lockern Zeisig, der so sein Vertrauen und seine Neigung zu ihm mißbrauchen will.

Eduard war aufgestanden und sah ihm ernst in's Auge. Sie sind nicht gesonnen, mir Ihre Tochter zur Frau zu geben? fragte er mit ruhigem Tone.

Was! rief der Alte mit der größten Ungeduld, seid Ihr rasend, Patron? Einem Menschen, der den Nachlaß seines Vaters, die kostbarsten Bilder, verkauft und verschleudert hat? Und wenn Ihr ein Millionär wäret, ein so gefühlloser Mensch erhielte sie niemals! Ei, da würde es nach meinem Tode, vielleicht schon während meinen letzten Tagen, an ein herrliches Ausbieten meiner Schätze gehen, da würden die Bilder in alle vier Ecken der Welt fliegen, daß ich keine Ruhe in meinem Grabe hätte. Klug ist er aber, der saubre Herr. Macht mich erst recht treuherzig, bringt mir mit herrlicher Großmuth ein altes Schuldblatt seines Vaters, das er mir noch bezahlen will, kirrt mich in die Rührung hinein, damit ich nur noch großmüthiger, noch edler und heroischer werden und ihm meine Tochter an den Hals werfen soll. Nein nein, mein junger Herr, so leicht hat Er das Spiel bei mir nicht gewonnen. Die Schuld ist kassirt, ich finde keine Spur davon in meinen Büchern, und selbst, wie ich schon sagte, wenn es wäre. Auch will ich Ihm helfen, wie ich versprach, mit Rath und That, mit Freundschaft und Geld, so viel Er nur billigerweise verlangen kann. Aber mein Kind lass' Er mir aus dem Spiele, und darum verbitt' ich mir in Zukunft Seine Gegenwart in meinem Hause. Auch mag sie Ihn gar nicht, so wie ich sie kenne. Sprich, Sophie, wärst du wohl im Stande, dich mit einem solchen Thunichtgut einzulassen?

Ich mag gar noch nicht heirathen, sagte Sophie,

und Diesen wohl am wenigsten, der zu allen Dingen in der Welt besser als zu einem Ehemanne paßt. Halb schmerzhaft und doch lächelnd warf sie dem Jüngling einen scheidenden Blick zu und verließ den Saal. Sophie! rief Eduard aus und wollte ihr nacheilen: wie kannst du diese Worte sprechen? Der Alte hielt ihn am Kleide fest und machte Miene, ihm noch eine lange Ermahnung zu halten; doch Eduard, der nun die Geduld völlig verloren hatte, nahm seinen Hut, stellte sich vor den Vater und sagte mit einer Stimme, die von Zorn und Schluchzen unterdrückt war: ich gehe, alter Herr, und komme nicht, merken Sie sich das! in Ihr Haus zurück, bis Sie mich rufen lassen! bis Sie mich selber wieder hieher zurück rufen! Ja, bis Sie mich inständig bitten, Ihre Wohnung nicht zu verschmähen! Es kann mir nicht fehlen; Talente, gute Aufführung, Kenntnisse, sie bahnen mir den Weg zu den höchsten Ehrenstellen. Dem Prinzen bin ich schon empfohlen. Das ist aber nur die erste und kleinste Staffel meines Glücks! Ganz andre Wege müssen sich mir eröffnen. Und wenn dann die Stadt es sich zur Ehre rechnet, mich geboren zu haben, wenn ich diese jetzige Stunde ganz vergessen habe, dann sende ich irgend einen Vertrauten von Ansehen zu Ihnen und lasse unter der Hand anfragen, wie es um Ihre Tochter steht: dann fallen Sie aus den Wolken, daß ich noch an Sie denke, Sie falten andächtig die Hände, daß sich Ihnen die Möglichkeit zeigt, einen solchen Schwiegersohn zu erhalten, — und so, gerade so wird es kommen,

und auf diese Weise werde ich Sie zwingen, mir Ihre Tochter zu geben.

Er stürzte fort, und der Vater sah ihm mit zweifelndem Blicke nach und murmelte: nun ist er gar verrückt geworden.

Im Freien, als dem jungen Manne ein heftiges Schneegestöber entgegenschlug, verkühlte sich seine sonderbare Hitze; er mußte über seine Heftigkeit und jene unsinnigen Reden erst lächeln, dann laut lachen, und als er sich in seiner Wohnung befand, kam er beim Umkleiden völlig zur Besinnung. Dieser Tag war für ihn von der höchsten Wichtigkeit, denn die Stunde war jetzt da, in welcher er sich dem Prinzen, der unterdessen, wie man ihm gesagt hatte, angelangt war, vorstellen sollte. Die Kleider, welche er jetzt anlegte, hatte er lange nicht getragen, mit solcher Aufmerksamkeit hatte er sich noch nie im Spiegel betrachtet. Er musterte seine Gestalt und konnte sich nicht verhehlen, daß er gut gewachsen, daß sein Auge feurig, sein Gesicht anmuthig und die Stirne edel sei. Mein erster Anblick, sagte er zu sich selbst, wird ihm wenigstens nicht mißfallen. Alle Menschen, selbst diejenigen, die mich nicht leiden können, loben mein gewandtes und feines Betragen; ich habe manche Talente und Kenntnisse, und was mir mangelt, kann ich bei meiner Jugend, bei

meinem trefflichen Gedächtnisse leicht nachholen. Er wird mich lieb gewinnen, und bald werde ich ihm unentbehrlich sein. Der Umgang mit der großen Welt wird nach und nach Alles das wegschleifen, was mir noch von schlechten Gesellschaften anhängen mag. Reise ich nun auch mit ihm und muß mich etwa ein Jahr, oder selbst noch länger, von hiesiger Gegend entfernen, so dient dies auch in fremden Ländern nur um so mehr dazu, mich in seiner Gunst recht fest zu setzen. Wir kommen dann zurück; meiner Bildung, meinen Ansprüchen kommen durch seine Protection die ansehnlichsten Stellen hier, oder auch im Auslande, entgegen, und ich werde gewiß alsdann nicht vergessen haben, daß es doch Sophie eigentlich war, die mein besseres Selbst zuerst aus seinem Schlaf erweckte.

Er war nun angekleidet und so trunken von seinen Hoffnungen, daß er es nicht merkte, wie er wieder die nämlichen Worte vor sich selber aussprach, über welche er sich vorhin verlacht hatte. Er nahm die ganz erblühte Monatsrose aus dem Glase und drückte sie, um sich zu seinem Gange zu stärken, an den Mund, aber zugleich fielen ihm alle ihre Blätter vor die Füße. Eine üble Vorbedeutung! seufzte er und ging aus dem Hause, um in den Wagen zu steigen.

Als er im Palast angelangt war, gab er dem Bedienten den Brief, welcher ihn dem Prinzen empfehlen sollte. Indem er den Spiegelwänden vorüber spazierte, kam zu seiner Verwunderung der junge Dietrich aus

einem Seitenzimmer in verstörter Eile und bemerkte anfangs seinen Befreundeten nicht. Wie kommen Sie hieher? fragte Eduard hastig. Kennen Sie den Prinzen? — Ja, — nein, — stotterte Dietrich, — es ist eine sonderbare Sache, die wohl, — ich will es Ihnen erzählen, aber freilich wird hier keine Zeit dazu sein.

Dies war in der That der Fall, denn eine geschmückte, in Juwelen prangende Dame schritt mit vornehmem Anstande herein und vertrieb den jungen Maler, der sich mit ungeschickten Verbeugungen entfernte. Eduard stand still, als die glänzende Erscheinung ihm näher kam; er wollte sich verneigen, aber sein Erstaunen lähmte seine Bewegung, als er in ihr jene Schöne plötzlich erkannte, die zum Nachtheil seines Rufes so lange in seinem Hause gewohnt und mehr als alle seine Verirrungen sein Vermögen verringert hatte. Wie! rief er aus, — du selbst — Sie, hier in diesen Zimmern?

Und warum nicht? sagte sie lachend. Es wohnt sich gut hier. Du merkst doch wohl, mein Freund, daß ich, wie einst deine Freundin, so jetzt die Freundin des Fürsten bin, und wenn du Etwas bei ihm suchst, so kann ich dir Ungetreuem vielleicht beförderlich sein, denn er hat mehr Gemüth, als du, und auf seine fortdauernde Gunst kann ich sicherer zählen, als es mir mit deinem Flattersinn gelingen wollte.

Eduard mochte die freundliche Schöne in dieser Stunde nicht daran erinnern, daß sie sich zuerst von

ihm entfernt hatte, als sie gesehen, daß sein Vermögen verschwendet war; er entdeckte ihr seine Lage und seine Hoffnungen, und sie versprach, sich mit dem besten Eifer für ihn zu verwenden. Sei nur ruhig, mein Freund, so beschloß sie ihre Versicherungen, es kann und soll dir nicht fehlen, und dann wird es sich ja zeigen, ob du noch ein Fünkchen Liebe in deinem kalten Herzen für mich aufbewahrt hast. Nur mußt du vorsichtig sein und in seiner Gegenwart fremd gegen mich thun, damit er nie erfährt oder merkt, daß wir uns schon sonst gekannt haben.

Mit einem flüchtigen Kuß, wobei die geschminkte Wange ihm einen lebhaften Widerwillen erregte, verließ sie ihn, und Eduard ging mit dem größten Mißbehagen im Saale auf und ab, da sich Alles so ganz anders gestaltete, als er es sich vorgebildet hatte. Dieses Wesen, welches er hassen mußte, in seiner neuen Umgebung zu finden, schlug alle seine Hoffnungen nieder, und er nahm sich fest vor, ihren Netzen und Lockungen zu entgehen, und wenn diese seine Tugend ihm auch die größten Nachtheile bringen sollte.

Indem öffnete sich die Thüre, und jener ihm so widerwärtige Unbekannte trat mit seinem hoffärtigen Gange und stolzer Geberde herein.

Eduard ging ihm entgegen und sagte: vielleicht gehören Sie zum Gefolge Seiner Durchlaucht und können mir melden, ob ich jetzt die Ehre haben kann, ihm meine Aufwartung zu machen.

Der Fremde stand still, sah ihn an, und nach einer Pause antwortete er in kaltem Tone: das kann ich Ihnen freilich sagen; keiner besser als ich. — Eduard erschrak, da er den Empfehlungsbrief in seinen Händen bemerkte. Will mich der Prinz nicht sprechen? fragte er bestürzt. Er spricht mit Ihnen, antworte Jener, und mit so höhnendem und wegwerfendem Tone, daß der junge Mann alle Fassung verlor. Ich halte mich schon seit einiger Zeit in dieser Stadt auf, fuhr der vornehme Fremde fort, und habe Gelegenheit gefunden, Menschen und Verhältnisse durch mein Incognito kennen zu lernen. Wir sind uns auf eine etwas sonderbare Art nahe gekommen, und wenn ich auch jenen Schritt, von dem Sie wohl selbst wissen, daß er kein ganz unschuldiger war, entschuldigen könnte, so hat er mir doch ein gerechtes Mißtrauen gegen Ihren Charakter eingeflößt, so daß ich unmöglich Ihnen eine Stelle einräumen kann, die uns in eine vertrauliche Nähe rücken würde. Ich gebe Ihnen also diesen Brief zurück, den ich, trotz seiner warmen Empfehlung, und obwohl er aus höchst achtungswürdigen Händen kommt, nicht berücksichtigen kann. Insofern Sie mich persönlich beleidigt haben, ist Ihnen, da Sie mich nicht kannten, völlig vergeben, und Ihre jetzige Beschämung und Verwirrung ist mehr als hinlängliche Strafe. Ein junger Mann verließ mich eben, von dem ich ein ziemlich wohlgerathenes Bild gekauft habe, und welchem ich auch einige Warnungen und gute Lehren für seine Zukunft mitgegeben habe. —

Ich sehe, daß unser Zusammentreffen Sie etwas zu sehr erschüttert, und da Sie vielleicht auf jene Stelle schon mit zu großer Sicherheit gerechnet hatten und wohl in augenblicklicher dringender Verlegenheit sind, so empfangen Sie diesen Ring zu meinem Andenken und zum Zeichen, daß ich ohne allen Groll von Ihnen scheide.

Eduard, welcher indeß Zeit gehabt hatte, sich wieder zu sammeln, trat mit Bescheidenheit einen Schritt zurück, indem er sagte: rechnen Sie es mir, durchlauchtiger Prinz, nicht als Stolz und Uebermuth an, wenn ich dieses Geschenk, welches mir unter andern Umständen höchst ehrenvoll sein würde, in dieser Stunde ausschlage. Ich kann Ihre Art nicht mißbilligen, und Sie erlauben mir gewiß, ebenfalls meinem Gefühle zu folgen.

Junger Mann, sagte der Prinz, ich will Sie nicht verletzen, und da Sie mir Achtung abzwingen, so muß ich Ihnen auch noch sagen, daß wir uns, ungeachtet der sonderbaren Art, unsre Bekanntschaft zu machen, vereinigt hätten, wenn nicht eine Person, die ich achten und der ich glauben muß, und welche Sie vorhin in diesem Saale traf, mir so viel Nachtheiliges von Ihnen gesagt und mich dringend ersucht hätte, auf den Brief keine Rücksicht zu nehmen.

Ich werde, sagte Eduard wieder ganz heiter, dem Beispiele dieser Dame nicht folgen und sie wieder anklagen, noch mich über sie beklagen, da sie gewiß nur ihrer Ueberzeugung gemäß gesprochen hat. Wenn mir aber Ihre Durchlaucht die Gnade erzeigen wollen, das

Bild des jungen Dietrich, so wie einige Ihrer andern Gemälde zu zeigen, so werde ich mit der größten Dankbarkeit von Ihnen scheiden.

Es freut mich, antwortete der Prinz, wenn Sie Interesse an der Kunst nehmen; ich habe zwar nur Weniges hier, aber ein Bild, das ich vor einigen Tagen so glücklich war zu dem meinigen zu machen, wiegt allein eine gewöhnliche Sammlung auf.

Sie traten in ein reich verziertes Cabinet, wo an den Wänden und auf einigen Staffeleien ältere und neuere Bilder sich zeigten. Hier ist der Versuch des jungen Mannes, sagte der Prinz, welcher allerdings Etwas verspricht, und ob ich gleich dem Gegenstande keinen Geschmack abgewinnen kann, so ist doch die Behandlung desselben zu loben. Die Färbung ist gut, wenn auch etwas grell, die Zeichnung ist sicher und der Ausdruck rührend. Nur sollte man die Marien mit dem Kinde endlich zu malen aufhören.

Der Prinz zog einen Vorhang auf, stellte Eduard in das rechte Licht und rief: sehn Sie aber hier dies gelungene, herrliche Werk meines Lieblings, des Julio Romano, und erstaunen Sie, und entzücken Sie sich!

Mit einem lauten Ausrufe, und mit einem höchst freudigen, ja lachenden Gesicht mußte Eduard in der That dies große Bild begrüßen; denn es war das wohlbekannte Machwerk seines alten Freundes, an welchem dieser schon seit einem Jahre gearbeitet hatte. Es war Psyche und der schlafende Amor. Der Prinz stellte sich

zu ihm und rief: daß ich diesen Fund gethan habe, bezahlt mir allein schon die Reise hierher! Und bei jenem alten, unscheinbaren Manne habe ich dieses Kleinod angetroffen! Ein Mann, welcher selbst als Künstler keine unbedeutende Rolle spielt, aber doch bei Weitem nicht so erkannt wird, wie er sollte. Er besaß das Gemälde schon lange und wußte, daß es vom Julio sei: indessen da er nicht Alles gesehen hat, so waren ihm immer noch einige Zweifel geblieben, und er war erfreut, von mir so viele nähere Umstände von diesem Meister und seinen Werken zu erfahren. Denn freilich hat er Sinn, der Alte, und weiß wohl ein solches Juwel zu würdigen; aber er ist nicht in alle Trefflichkeiten des Malers eingedrungen. Ich würde mich geschämt haben, seine Unkenntniß zu benutzen, denn er forderte für diese herrliche Arbeit, zu der er auf sonderbare Weise gekommen ist, einen zu mäßigen Preis; ich habe diesen erhöht, um die Zierde meiner Gallerie auch auf eine würdige Art bezahlt zu haben.

Er ist glücklich, sagte Eduard, der verkannte alte Mann, einen solchen Kenner und edlen Beschützer zum Freunde gewonnen zu haben; vielleicht ist er im Stande, die Gallerie Eurer Durchlaucht noch mit einigen Seltenheiten zu vermehren, denn er besitzt in seiner dunklen Wohnung Manches, was er selbst nicht kennt oder würdigt, und ist eigensinnig genug, seine eigenen Arbeiten oft allen ältern vorzuziehen.

Eduard empfahl sich, ging aber nicht sogleich nach

Hause, sondern eilte, so leicht bekleidet er auch war, nach dem Park, rannte lustig durch die abgelegenen, mit Schnee bedeckten Gänge, lachte laut und rief: o Welt! Welt! Lauter Fratzen und Albernheiten! O Thorheit, du buntes, wunderliches Kind, wie führst du deine Lieblinge so zierlich an deinem glänzenden Gängelbande! Lange lebe der große Eulenböck, er, der trefflicher als Julio Romano oder Rafael ist! Habe ich doch nun auch einmal einen Kenner kennen gelernt.

Eduard hatte nun Anstalten zu dem lustigen Abend gemacht, welchen er mit Eulenböck verabredet hatte. Vor Kurzem war ihm dieser Tag als ein lästiger erschienen, den er nur bald hinter sich zu haben wünschte; jetzt aber war seine Stimmung so, daß er sich auf diese Stunden der Betäubung freute, weil er meinte, daß sie für lange Zeit seine letzten vergnügten sein würden. Gegen Abend erschien der Alte und schleppte mit einem Diener zwei Körbe mit Wein herbei. Was soll das? fragte Eduard: ist es denn nicht ausgemacht, daß ich euch bewirthen soll? Das sollst du auch, sagte der Alte, nur bringe ich einigen Vorrath zum Succurs, weil du die Sache doch eigentlich nicht verstehst, und weil ich auch an diesem Abend recht ausgelassen sein will.

Ein trauriger Vorsatz, erwiderte Eduard, lustig sein zu wollen, und dennoch habe ich ihn auch gefaßt, mir und meinem Schicksal zum Trotz.

Sieh da, sagte Eulenböck lachend, hast du auch

ein Schicksal? Das hab' ich gar nicht einmal gewußt, junger Bursche; mir schien das Wesen sich immer höchstens zum Verhängniß hin zu neigen. Aber vornehmer ist das andere ohne Zweifel, und vielleicht wird es noch zum Geschick, wenn du erst etwas klüger geworden bist. Ja, ja, Freund, Geschick, das ist es, was den meisten Menschen fehlt, Verstand, Umstände zu nutzen, oder sie hervor zu bringen, und darüber gerathen sie ins Schicksal, oder gar in das noch fatalere Verhängniß, wo sich dann nicht immer eine christliche Hand findet, sie wieder los zu schneiden.

Du bist unverschämt, rief Eduard aus, und glaubst witzig zu sein; oder du hast dir gar schon einen Rausch getrunken.

Kann sein, mein Kind, schmunzelte Jener, und wir wollen bald die Anstalten treffen, mich wieder nüchtern zu machen. Unser gutes Prinzchen hat mich in eine Art von Wohlstand versetzt, der, wenn ich Vernunft habe, ein dauernder sein kann; denn er protegirt mich trefflich, wird mir noch mehr abkaufen und auch Sachen von meinem eigenen Pinsel malen lassen. Er meint, ich wäre hier in dieser Stadt nicht an meiner Stelle, man erkenne mich nicht genug an, und es mangle mir an Aufmunterung. Vielleicht nimmt er mich mit und bildet mich noch zum ächten Künstler aus, denn er hat den besten Willen dazu, und ich gerade Sinn und Talent genug, um ihn zu verstehn und mir von ihm rathen zu lassen.

Schelm der du bist! sagte sein junger Freund;

ich habe lachen müssen, daß du deinen Julio Romano so vortheilhaft verkauft hast; aber ich möchte denn doch nicht an deiner Stelle sein.

Der Alte ging auf ihn zu, sah ihn starr an und sagte: Und warum nicht, Kleiner? Wenn du nur die Gabe dazu hättest! Jeder Mensch malt und pinselt an sich herum, um sich für besser auszugeben, als er in der That ist, und für ein wunderbares, köstliches Original zu gelten, da die Meisten doch nur geschmierte Copieen von Copieen sind. Hättest du meinen Gönner das Bild nur analysiren hören, da hättest du Etwas lernen können! Nun verstehe ich erst alle die Kunstabsichten des Julio Romano; du glaubst nicht, wie viel Treffliches ich an dem Bilde übersehen hatte, wie viele Stellen seines markigen Pinsels. Ja, es ist eine Freude, einen solchen Künstler so recht zu durchdringen, und wenn man ihn ganz und in allen seinen Theilen zugleich faßt, so überschleicht uns im vollständigen Gefühl seines hohen Werthes eine wohlthätige Empfindung, als hätten wir auch an seiner Herrlichkeit einigen Antheil; denn ein Kunstwerk ganz verstehen, heißt, es gewissermaßen erschaffen. Wie großen Dank bin ich meinem erlauchten Gönner und Kenner schuldig, daß er mir auch außer dem Gelde noch eine solche Fülle von Künstlerweihe zufließen läßt.

Wenn ich ihn nicht an der Tafel hätte malen sehen, rief Eduard lächelnd aus, so könnte er mich glauben machen, das Bild sei ein ächtes!

Was hast du gesehen? antwortete im Eifer der Alte: was verstehst du von der Magie der Kunst und jenen unsichtbaren Geistern, die sich durch die Farbe und Zeichnung herbei ziehn und verkörpern lassen? Das sind eben Geheimnisse für den Laien. Glaubst du denn, man malt nur, um zu malen, und daß es mit Palette, Pinsel und dem guten Vorsatze genug sei? O theurer Gelbschnabel, da müssen noch gar wunderbare Conjuncturen, astralische Einflüsse und Wohlwollen mannigfaltiger Geister zusammen treffen, um etwas Rechtschaffenes zu Stande zu bringen! Hast du es noch niemals erlebt, daß ein feinsinniger, tiefdenkender Künstler sein Tuch und Netz ausspannt und seine Pinsel in die besten Farben taucht, um das schönste Ideal in sein Netz zu locken und hinein zu kitzeln? Er hat sich redlich vorgenommen, einen Apollo zu malen, er streicht und tuscht, und wischt und bürstet, und lächelt verliebt und mit süßester Freundlichkeit die Creatur an, die aus dem Nichts und Nebel hervorgehen soll; und wenn es nun fertig ist, siehe da, so hat sich in alle die künstlichen Netze ein wahrer Lümmel eingefangen, der aus der arkadischen Landschaft uns zähnefletschend entgegen grinzt! Nun kommen die Unverständigen und schreien und toben: der Malerkerl hat kein Talent, er hat die Antike nicht gehörig verstanden, er hat statt eines Ideals ein Schmierial hervorgebracht! und was dergleichen unverdaute Urtheile mehr ausgestoßen werden. So wird alsdann das gerührte Herz des Künstlers verkannt, dem sich ein wahrer

Teufel, eine Höllenbrut statt eines Himmelsengels in seiner künstlichen Krebsreuse gefangen hat. Denn auch diese Geister streifen herum und lauern nur darauf, wo sie sich verkörpern können. Bildwerke, die etwa untergehen, treiben sich oft lange geängstigt im leeren Raume um, bis ein freundlicher und der Sache gewachsener Mann ihnen wieder Gelegenheit verschafft, sichtlich herab zu steigen. Es hat mich Mühe genug gekostet, dieses Gedichts des trefflichen römischen Malers wieder habhaft zu werden; es erfordert mehr Studium, als du daran wandtest, wenn du in der Jugend dem Nachbar seine Tauben wegfingst. Wenn du der Meinung bist, daß der Mensch, um eine heilige Geschichte zu malen, nicht seine ganze Andacht dem Gegenstande entgegen bringen muß, so bist du sehr im Irrthum, aus dem dich unser junger Freund, der talentvolle Dietrich, am ersten reißen könnte.

Dietrich, welcher eingetreten war und nur die letzte Aeußerung gehört hatte, nahm sogleich Gelegenheit, diesen letzten Satz weitläufiger auszuführen. Indessen ließ Eulenböck decken und stellte die Weine in die Ordnung, nach welcher sie genossen werden sollten; nachher wandte er sich mit der Frage an Eduard: und was denkst du nun in Zukunft anzufangen?

Für's Erste nicht viel, antwortete dieser: indessen will ich meine vernachlässigten Studien wieder anknüpfen und fortsetzen und mich vorzüglich mit Geschichte und den neuern Sprachen beschäftigen. Ich schränke mich ein,

vermiethe die übrigen Theile meines Hauses, welches mir doch ohne Nutzen leer steht, und behalte nur diesen kleinen Saal und die angränzenden Zimmer. So hoffe ich, ohne Sorgen, bei einer vernünftigen Lebensart, über die ersten Jahre hinüber zu kommen und mich indeß zu irgend einem Amte tauglich gemacht zu haben.

Hier also wird dein Museum sein? sagte Eulenböck, indem er mit dem Kopfe schüttelte. Diese Einrichtung will mir gar nicht gefallen, denn ich glaube nicht, daß diese Wände dazu geeignet sind, um hier gehörig studiren zu lassen, denn sie haben nicht die gehörige Resonanz, das Zimmer selbst hat nicht die wahre Quadratur, die Gedanken schlagen zu heftig zurück und verschwirren, und wenn du einmal eine rechte Fuge denken willst, so klappert gewiß Alles durch einander. Dein seliger Papa war auch darin wunderlich, noch in seinen letzten Jahren diesen schönen Saal durch seinen Eigensinn so zu verderben. Sonst sah man die Straße auf der einen Seite und hier auf der andern über den Garten und den Park hinweg in die Hügel und fernen Berge hinein. Diese schöne Aussicht hat er nicht nur zumauern lassen, sondern auch noch die Fensteröffnungen mit Bohlen und Täfelung weit herein verbaut, und so das Ebenmaß des Zimmers gestört. An deiner Stelle riß' ich das Wesen, Tapeten und Vertäfelung wieder auf und ließe, wenn doch einmal Fenster fehlen sollen, jene nach der Straße vermauern.

Es war kein Eigensinn, sagte Eduard, es geschah,

da er hier am liebsten wohnte, seiner Gesundheit wegen; der Morgenwind von hier schadete ihm und erregte ihm Gichtschmerzen. Konnte er doch in den andern Zimmern die grüne Aussicht genießen.

Wäre nur der alte Walther kein Narr, fuhr Eulenböck fort, so wäre dir leicht geholfen. Er könnte dir das Mädchen geben, die ja doch versorgt werden muß, und Alles wäre wieder in Ordnung!

Schweig! rief Eduard mit der größten Heftigkeit aus; nur heute laß mich vergessen, was ich hoffte und träumte. Ich mag nicht mehr an sie denken, seit ich zu meinem Entsetzen fühlte, daß ich sie liebe. Ich will es mir nicht wiederholen, wie albern und thöricht ich mich gegen den Vater betrug; Nichts soll mir heut einfallen, auch ihre unbegreifliche Aufführung nicht. Nein, es gab ein herrliches Glück für mich, ich habe es zu spät erkannt; das ist die Strafe meines Leichtsinns, daß ich auf ewig darauf verzichten muß! Wie ich aber ohne sie leben soll, muß ich erst von der Zukunft lernen.

Indem trat der junge Mensch herein, der bis jetzt Eduard's Bibliothekar vorgestellt hatte. Hier ist der Katalog, welchen Sie befohlen hatten, sagte er, indem er dem beschämten Jünglinge einige Blätter überreichte. Wie? rief dieser aus, nicht mehr als nur etwa sechshundert Bände sind noch von der schönen Sammlung übrig? Und unter diesen nur die gewöhnlichsten Werke? Der Bibliothekar zuckte mit den Achseln. Da Sie mir gleich vom Anbeginn, erwiderte er, meinen Gehalt in

Büchern ausgezahlt haben, so mußte ich diejenigen nehmen, die am ersten Käufer fanden; auch bin ich nicht genug Kenner von Seltenheiten und habe diese wohl nicht genug gewürdiget; außerdem haben Bücher, vorzüglich Raritäten, zu verschiedenen Zeiten einen ungleichen Werth, und ist der Verkäufer gedrängt, um eine Summe zu erhalten, so muß er fast nehmen, was ihm geboten wird.

So hätt' ich also, sagte Eduard halb in Wehmuth, halb mit Lachen, gewiß besser gethan, gar keinen Bibliothekar anzunehmen, oder die Sammlung gleich anfangs zu verkaufen, dann hätte ich Geld dafür gehabt, oder die Bücher behalten. Und welche Sammlung! Mit welcher Liebe hat sie mein Vater gehegt! Welche Freude war es ihm, als er den seltnen Petrark, die erste Ausgabe des Dante und Boccaz erhielt! Wie konnt' ich es vergessen, daß sich in den meisten Büchern Nachweisungen von seiner Hand finden! Wie wollt' ich diese Werke ehren, wenn ich sie noch besäße! Uebrigens, da ich keine Bibliothek mehr habe, werden Sie ermessen, wie ich Ihnen auch schon neulich meldete, daß ich keines Bibliothekars mehr bedarf. Indessen wollen wir heut noch mit einander fröhlich sein.

Jetzt trat auch der Mann herein, der oft an den wilden Gelagen Theil genommen hatte, und den sie wegen seiner Gesinnungen immer nur den Pietisten nannten. Sie hatten ihm diesen Namen beigelegt, weil er nie in die heitern Scherze oder ausgelassene Fröhlichkeit der andern stimmte, sondern unter Murren und

moralischen Betrachtungen seinen Antheil am Mahle verzehrte. Nun fehlt nur noch das Krokodill, rief Eulenböck aus, so sind wir beisammen. Dies war ein kleiner hypochondrischer Buchhalter, blaß und eingeschrumpft, aber einer der größten Trinker. Den sonderbaren Namen hatten sie ihm beigelegt, weil er alsbald, so wie ihn der kleinste Rausch anwandelte, in Thränen ausbrach und diese um so reichlicher vergoß, je länger das Gelag dauerte und je ausgelassener die Uebrigen waren. Die Thüre öffnete sich, und die Jammergestalt machte den wunderlichen Kreis der Gäste vollständig.

Die Tafel war mit Trüffelpasteten, Austern und andern Leckerbissen bedeckt; man setzte sich, und Eulenböck, dessen purpurrothes Gesicht zwischen den Kerzen einen ehrwürdigen Schein von sich gab, begann auf feierliche Weise also: Meine versammelten Freunde! Ein Unwissender, der plötzlich in diesen Saal träte, könnte von diesen Anstalten, die den Schein eines Festes haben, verleitet werden, im Fall er die Mitglieder dieser Gesellschaft nicht näher kennen sollte, die Meinung zu fassen, es sei hier auf Schwelgerei, Trinken, Tumult und ausgelassene Lustigkeit, die nur der rohen Menge ziemt, angelegt worden. Selbst ein junger Künstler, Dietrich mit Namen, der zum ersten Mal unter uns an diesem Tische sitzt, läßt verwundernde Blicke auf die Menge dieser Flaschen und Gerichte, auf diese Gansleberpastete, auf diese Austern und Muscheln und auf den ganzen Apparat einer Feierlichkeit schießen, der ihm

hier einen übertriebenen sinnlichen Genuß zu versprechen scheint, und auch er wird sich wundern, wenn er erfährt, wie alles dies so ganz anders und im entgegengesetzten Sinne gemeint sei. Meine Herren, ich bitte, Acht zu geben und meine Worte nicht zu leicht in das Ohr fallen zu lassen. Wenn Länder die Geburt eines Prinzen feierlich begehen, wenn in Arabien ein ganzer Stamm sich festlich freut, indem sich ein Dichter in ihm gezeigt und hervorgethan hat, wenn die Installation des Lord Mayor mit einem Schmause verherrlicht wird, ja wenn man die Geburtsstunde der Pferde von echter Race nicht unbillig auf nachdenkliche Weise auszeichnet: so liegt es uns ja wohl noch näher (um nicht mit einem Anti=klimax zu schließen) aufzuschauen, gerührt zu sein und etwa mit Gläsern anzustoßen, wenn das Unsterbliche sich uns zeigt, wenn die Tugend uns würdigt, körperlich vor uns zu erscheinen. Ja, meine Freunde, gerührten Herzens spreche ich es aus, ein junger angehender Tugend=hafter ist unter uns, der noch heut Abend sich als ein=gepuppter Schmetterling durchbeißen und seine Schwingen im neuen Leben entfalten wird. Es ist Niemand anders als unser edler Wirth, der uns so manchen Schmaus gegönnt, so manches Glas eingeschenkt hat. Aber ein feuriger Vorsatz, abgerechnet, daß er selbst auf dem Trocknen sitzt, jener Impetus der Begeisterung, von dem schon die Alten sangen, reißt ihn nun von uns in lichte Höhen hinauf, und wir, von diesem Tisch und Flaschen und Schüsseln, seiner irdischen Grabesstätte, schauen ihm

schwindelnd nach, staunend, welchen fremden Regionen er nun zusteuern wird. Ich sage euch, Theuerste, er wälzt unendlich viele und treffliche Entschlüsse in seinem Busen: und was kann der Mensch, selbst der schwächste und unansehnlichste, nicht entschließen! Habt ihr es wohl je schon erwogen (aber in euerm Leichtsinn denkt ihr nicht an dergleichen), daß in einer unscheinbaren Mappe, wenn sie nur etwa hundert gezeichnete Landschaften enthält, sich eine Strecke von tausend Meilen verbergen kann, und daß sie selbst doch nicht mehr Raum einnimmt, als ein mäßiger Foliant? Denn Perspective liegt dort neben Perspective, und Berg und Thal und Fluß, und weite, unendliche Aussichten. So mit den Vorsätzen! so schwächlich unser Pietist, oder Herr Dietrich aussieht, so können sie doch gewiß an guten Entschlüssen mehr als zehn Elephanten, oder zwanzig Kameele tragen. Wie schwach ich selbst in dieser Tugend bin, weiß ich am Besten, und daher meine Verehrung vor Denen, an welchen ich diese Kräfte wahrnehme.

Da wir nun nicht alle der Begeisterung fähig sind, so sitzen wir hier an diesem Tische, wie an einem Kreuzwege, an welchem sich viele Straßen in mannigfaltigen und entgegengesetzten Richtungen scheiden. Auf dergleichen Hauptstationen pflegen auf pyramidalischer Säule die Entfernungen der Städte nach allen vier Weltgegenden verzeichnet zu stehn. So mag es auch hier, in einem nicht unerfreulichen Bilde, gelten. Diese Austern führen, übermäßig genossen, zur Krankheit, dieser Burgunder nach

einigen Stationen zu rothen Nasen, diese Trüffeln und was ihnen anhängt zu Wassersucht, Magenkrampf und ähnlichen Uebeln. Unser Eduard aber, alles dies verschmähend, wandelt zur Tugend. So fahre denn wohl auf deinem einsamen Pfade, und wir, die wir entzündete Gesichter, dicke Bäuche und kurzen Athem nicht so sehr scheuen, gehn unsre Straße fort. Aber auch ich werde euch bald verlassen, Theuerste; ein edler Unbekannter, den ich euch noch nicht nennen darf, wird mein Kunstgenie zu den höchsten Leistungen begeistern, er wird mich in fernen Regionen einer idealischen Weihe empfänglich machen und, so zu sagen, vergeistigen. Unser frommer, gemüthlicher Dietrich, den wir kaum kennen lernten, wandelt den Kunstdom entlang und schmückt die vaterländischen Altäre. Was soll ich von dir sagen, Bibliothekar, der du vor den leeren Bücherschränken stehst und die Werke nicht bloß gelesen, sondern buchstäblich verschlungen hast? O du verlesener Mensch, du von der Secte des muselmännischen Omar, Kienraupe der Bibliotheken, Verwüster der Schriften, der du eine neue alexandrinische Sammlung bloß durch die treffliche neue Erfindung, dein Salar nicht geistig, sondern wirklich aus den Schriften zu ziehn, vernichten könntest. Alle Buchhändler des römischen Reiches sollten dich umher senden, um mit deiner zerstörenden Kraft die Sammlungen zu zerstieben und neue Werke nothwendig zu machen. Du, mehr als Recensent und schlimmer als Saturnus, der doch nur verzehrte, was er selbst erzeugt:

wo sind sie, deine Untergebenen, deine Mündel, die mit goldnem Rücken und Schnitt dich so freundlich anlachten? Versilbert hast du sie alle und schon nach wenigen Jahren deine silberne Hochzeit mit ihnen gefeiert. Lebe denn wohl auch du, Pietist, redlichster unter den Sterblichen, du Hasser aller Poesie und Lüge! Reich' mir die Hand zum Abschied, armes Krokodill, das schon in Thränen schwimmt; im Sumpf einer Taverne mußt du künftig heulen. In einem bessern Leben sehn wir uns alle wieder.

Da Eduard nachdenkend war und Dietrich in der Gesellschaft noch fremd, der Bibliothekar und Pietist keine Miene verzogen, so herrschte während und nach der Rede ein tiefes Stillschweigen, welches dadurch noch feierlicher wurde, daß der Buchhalter, der schon manches Glas geleert hatte, schluchzte und jammerte.

Heut ist der Abend der heiligen Drei-Könige, sagte Eduard, und wie es noch in manchen Gegenden Sitte ist, sich an diesem Tage zu beschenken, so wünsche ich, daß meine bisherigen Genossen und Freunde auch diese Nacht in froher Geselligkeit mit mir verbringen.

An diesem Abend, fuhr Eulenböck fort, ist es nicht unschicklich, einmal anders als gewöhnlich zu leben; daher waren sonst Glücksspiele gebräuchlich, wenn sie auch übrigens verboten waren. Und wie gut wäre es für dich, Freund Eduard, wenn heute auch dein Glücksstern von Neuem erwachte, daß dem verarmten Verschwender ein neues Vermögen bescheert würde. Man

hat wunderliche Erzählungen, wie verzweifelte Jünglinge sich in der Armuth haben in ihrem väterlichen Hause erhängen wollen, und siehe da, der Nagel fällt mit dem Balken der Decke herab, und mit beidem zugleich viele tausend Goldstücke, die der vorsorgende Vater dorthin versteckt hatte. Beim Lichte besehen, eine dumme Geschichte. Konnte der Vater denn wissen, daß der Sohn für das Hängen eine besondere Vorliebe haben würde? Konnte er wohl berechnen, daß der Körper des Desperaten noch schwer genug bleibe, den verborgenen Schatz durch sein Gewicht aufzudecken und herab zu ziehn? Konnte der verlorene Sohn nicht schon früher einen Kronleuchter dort anbringen wollen und das Geld finden? Kurz, tausend gegründete Einwürfe kann die vernünftige Kritik diesem schlecht erfundenen Märchen machen.

Ohne daß du immer wieder auf diesen Vorwurf zurück kömmst, sagte Eduard empfindlich, schilt mein eignes Gewissen meinen Leichtsinn und thörichte Verschwendung. Wären die Leidenschaften nicht unbändig, die ihren Stolz darein setzen, die Vernunft zu verhöhnen, so hätten die Moralprediger nur leichte Arbeit. Es ist ganz begreiflich, wenn die armen Menschen glauben, von bösen Geistern besessen zu sein. Denn wie soll man es erklären, daß man dem Schlimmen folgt, indem man das Bessere einsieht, ja daß wir oft zum Letztern selbst in unsern wildesten Stunden mehr Trieb, als zum Unrecht empfinden und dennoch, uns selbst zum Trotz,

jeder Einsicht den Rücken kehren und schon vor der begangenen That von unserm Gewissen gequält werden? Es muß eine tiefgewurzelte Verderbniß in der menschlichen Natur sein, die sich auch nie ganz zum Edeln erziehn, oder durch Pfropfreiser der Tugend umwandeln läßt.

So ist es, sagte der Pietist: der Mensch an sich taugt Nichts, er ist gleich in der Schöpfung mißrathen. Er kann nur geflickt werden, und die Lappen bleiben immer auf dem alten schäbigen Tuche sichtbar.

Ja wohl, seufzte das Krokodill, es ist zu bejammern und immer wieder zu bejammern. Die Thränen floßen ihm dicht aus den weinglühenden Augen.

Als du mich zum ersten Mal in jene Weinschenke führtest, fuhr Eduard zum alten Maler gewendet fort, machte es mir denn Freude, mich in dem Kreise dieser rohen und langweiligen Menschen zu sehn? Ich war beschämt, als der Herr der Schenke mir mit einer Ehrfurcht entgegen kam, als sei ich einer der Götter, vom Olymp herabgestiegen. Dergleichen Ehre war seinem Hause noch niemals widerfahren. Bald gewöhnte man sich an die Gegenwart meiner Herrlichkeit, und immer zog es mich wider meinen Willen in den Weinduft des Zimmers, in das schreiende Gespräch und an meine Wand hin, wie ein Zauber, der auch nicht riß, als die Gesichter des Wirthes und seiner Leute kälter, ja verdrossen wurden, als man mein Wort nicht mehr beachtete und geringere Gäste anständiger behandelte; denn durch meine Nachlässigkeit war ich schon in eine

bedeutende Schuld gerathen, um welche man mich mit grober Zudringlichkeit mahnte. Noch schlimmer ging es einem armen Lumpen, einem täglichen Gast, auf den man fast nie hörte, der oft verdorbenen Essig erhielt und sich doch nicht beschweren durfte; er war die Zielscheibe des witzigen Gesindes, der Gegenstand des Hohns und Mitleids der übrigen Fremden, so wie seiner eignen furchtsamen Verachtung. Und so schlecht man ihn behandelte, mußte er doch theurer als Alle bezahlen und ward betrogen, ohne klagen zu dürfen, indeß sein Gewerbe versäumt ward und Frau und Kinder zu Hause schmachteten. In diesem Spiegel sah ich nun mein eignes Elend, und als einmal ein redlicher Handwerker von unbescholtenem Wandel dort zufällig einkehrte und von Allen als eine seltene Erscheinung mit Hochachtung begrüßt wurde, erwachte ich endlich aus dem Schlummer meiner Ohnmacht, bezahlte, was nur meine Trägheit versäumt hatte, und suchte auch jenen Elenden zu retten, daß er nicht ganz versank. Aber so ist es, daß selbst Diejenigen, die sich vom Leichtsinnigen und Taugenichts bereichern, Diesen verachten und dem Würdigen, der ihnen aus dem Wege geht, ihre Ehrfurcht nicht versagen können. So habe ich meine Zeit und mein Vermögen unwürdig verschleudert, um Verachtung einzukaufen.

Sei still, Sohn, rief Eulenböck, du hast auch mancher armen Familie Gutes gethan.

Laß uns davon schweigen, antwortete Eduard in Unmuth: auch das geschah ohne Sinn, so wie ich ohne

Sinn Aufwand machte, ohne Sinn reisete, spielte und Wein trank und weder mir noch Andern eine gute Stunde zuzubereiten verstand.

Das ist freilich schlimm, sagte der Alte, und was den lieblichen Wein betrifft, eine Sünde. Aber seid munter und trinkt, ihr wackern Gehülfen, damit auch der Wirth in die Stimmung komme, die ihm geziemt.

Es bedurfte aber dieser Aufmunterung nicht, denn die Tischgesellschaft war unermüdet. Selbst der junge Dietrich trank fleißig, und Eulenböck ordnete an, wie die Weine auf einander folgen sollten. Heute gilt es, rief er aus, die Schlacht muß gewonnen werden und der Sieger erzeigt dem Besiegten keine Gnade. Seht in mein kriegerisches Antlitz, ihr jüngern Helden, hier hab' ich die rothe Blutfahne dräuend ausgehängt, zum Zeichen, daß kein Erbarmen stattfinden soll! Nichts in der Welt wird so mißverstanden, Freunde, als der scheinbar einfache Actus, den die Menschen so obenhin trinken nennen, und seine Gabe wird so verkannt, so wenig gewürdiget, als der Wein. Könnt' ich wünschen, der Welt einmal nützlich zu werden, so möcht' ich eine aufgeklärte Regierung dahin bewegen, einen eignen Lehrstuhl zu errichten, von wo herab ich die unwissende Menschheit über die trefflichen Eigenschaften des Weines unterrichtete. Wer trinkt nicht gern? Es gibt nur wenige Unglückselige, die das mit Wahrheit von sich versichern können. Aber es ist ein Erbarmen, anzusehn, wie sie trinken, ohne alle Application, ohne Stil, Schatten und Licht,

so daß sich kaum die Spur einer Schule findet; höchstens Colorit, was die Uebermüthigen dann auch gleich sich und der Welt auf die Nase binden und zur Schau aushängen.

Und wie muß man es eigentlich anfangen? fragte Dietrich.

Anfangs, erwiderte der Alte, muß man durch stille Demuth und einfachen Glauben, wie in allen Künsten, den Grund legen. Nur ja keine vorzeitige Kritik, kein spürendes, naseweises Schnüffeln, sondern ein edles, vertrauensvolles Dahingeben. Kommt der Schüler weiter, nun so mag er auch unterscheiden; und trifft der Wein nur Lehrbegier und Sitteneinfalt, so unterrichtet auch sein Geist von innen heraus und weckt mit dem Enthusiasmus zugleich das Verständniß. Nur nicht die Uebung, als das Hauptsächlichste, hintangesetzt, keine leere Schwärmerei; denn nur die That macht den Meister.

O wie wahr! seufzte der Buchhalter, indem er seinen Thränen keinen Einhalt that. — Worte, sagte der Pietist, die der gemeine Haufe goldne nennen würde.

Wäre das Trinken, fuhr Eulenböck fort, keine Kunst und Wissenschaft, so dürfte es auch nur einerlei Getränk auf Erden geben, so wie das unschuldige Wasser schon diese Rolle spielt. Aber der Geist der Natur versenkt sich auf lieblich anmuthige Weise wechselnd und spielend hier und dort in die Rebe und läßt sich im wundersamen Ringen keltern und verklären, um über den magischen Weg der Zunge in unser Inneres zu steigen und

dort aus altem Chaos alle glänzenden Kräfte aus Betäubung und Schlummer aufzuwecken. Seht, da geht der Säufer! O meine Freunde, so schalten und spotteten auch Diejenigen, die die Eleusinische Weihe nicht empfangen hatten. Mit dieser goldnen und purpurnen Fluth ergießt sich und breitet sich in uns ein Meer von Wohllaut aus, und dem aufgehenden Morgenroth erklingt das alte Memnons-Bild, das bis dahin stumm in dunkler Nacht gestanden hatte. Durch Blut und Gehirn rinnt und eilt frohlockend der holde Ruf: der Frühling ist da! Da fühlen alle die Geisterchen die süßen Wogen und kriechen mit lachenden Augen aus ihren finstern Winkeln hervor; sie dehnen die feinen krystallnen Gliederchen und stürzen sich zum Bade in die Weinfluth, und plätschern und ringen, und steigen schwebend wieder heraus, und schütteln die bunten Geisterschwingen, daß mit Gesäusel die klaren Tropfen von den Federchen fallen. Sie rennen umher und begegnen einander, und küssen frohes Leben Einer von des Andern Lippe. Immer dichter, immer leuchtender wird die Schaar, immer wohllautender ihr Gestammel: da führen sie gekränzt und hoch triumphirend den Genius herbei, der kaum mit den dunkeln Augen aus vollen Blumengewinden hervor schauen kann. Nun fühlt der Mensch die Unendlichkeit, die Unsterblichkeit; er sieht und fühlt die Millionen von Geistern in sich und ergötzt sich an ihren Spielen. Was soll man dann von den gemeinen Seelen sagen, die Einem nachrufen: seht! der Kerl ist besoffen. Was meinst du, redliches Krokodill?

Der blasse Weinende reichte ihm die Hand und sagte: ach! Lieber, die Leute haben Recht, und Ihr habt Recht, und die ganze Welt hat Recht. Was Ihr so prophetisch daher gekugelt habt, geht über mein Verständniß, aber ich bin selig in meiner tiefen Rührung. Wenn Leute in die Komödie gehn, um für ihr Geld zu weinen, so kommt mir das ganz abgeschmackt vor; mag es Andern vergönnt sein, sich an hohen Gesinnungen und Thaten zu erheben und darüber Thränen zu vergießen, aber ich verstehe es nicht; doch, wenn solch guter Wein in mich hinein geht, so wirkt er wundersam, daß mir dann Alles, Alles, mag man sprechen was man will, mag man schweigen oder lachen, in der schönsten Rührung aufgeht. Seht, mein Herz möchte vor Wonne brechen, ich könnte Alles, und wär' es Euer lahmer Pudel, in die Arme schließen. Aber meine Augen leiden darunter, und der Doctor hat mir deshalb das Trinken ganz verbieten wollen. Aber dieser Gedanke ist mir eben die rührendste von allen Vorstellungen, darüber könnte ich Tage lang weinen, und deshalb hat er auch diese Verordnung wieder zurück nehmen müssen.

Je mehr ich trinke, sagte der Pietist, je mehr hasse ich das, was Ihr, Eulenböck, da schwadronirt habt, je unvernünftiger kommt es mir vor. Lug und Trug! Es ist beinah eben so dumm, als beim Trinken die Lieder zu singen, die dazu gemacht sind. Jedes Wort darin ist gelogen. Wenn der Mensch nur einen Gegenstand mit dem andern vergleicht, so lügt er schon. „Das

Morgenroth streut Rosen.“ Gibt es etwas Dümmeres? „Die Sonne taucht sich in das Meer.“ Fratzen! „Der Wein glüht purpurn.“ Narrenspossen! „Der Morgen erwacht.“ Es giebt keinen Morgen; wie kann er schlafen? Es ist ja Nichts, als die Stunde, wenn die Sonne aufgeht. Verflucht! Die Sonne geht ja nicht auf; auch das ist ja schon Unsinn und Poesie. O dürft' ich nur einmal über die Sprache her und sie so recht säubern und ausfegen! O verdammt! Ausfegen! Man kann in dieser lügenden Welt es nicht lassen, Unsinn zu sprechen!

Laßt's Euch nicht irren, ehrlicher Mann, sagte Eulenböck, Eure Tugend meint es gut, und wenn Ihr die Sache anders anseht, als ich, so trinkt Ihr wenigstens denselben Wein, und fast eben so viel, als ich selber. Die That vereinigt uns, wenn uns das System aus einander führt. Wer versteht sich heut zu Tage? Davon ist auch gar nicht die Rede mehr. Ich wollte nur noch bemerken, wenn es auch mit dem Vorigen gar nicht zusammen hängt, daß mir die Art, wie Menschen und Aerzte den Nahrungsproceß und die sogenannte Assimilation ansehen, höchst einfältig vorkommt. Der Eichenbaum wird aus seinem Samenkorne eine Eiche, und die Feige bringt den Feigenbaum hervor, und wenn sie auch Luft, Wasser und Erde bedürfen, so sind es doch diese Elemente nicht eigentlich, aus denen sie erwachsen. So erweckt die Nahrung in uns nur die Kräfte und den Wachsthum, bringt sie aber nicht hervor; sie giebt die Möglichkeit, aber nicht die Sache,

und aus sich selbst quillt der Mensch wie eine Pflanze hervor. Es ist eine platte Ansicht, zu glauben, daß der Wein unmittelbar, an sich selbst, alle die Wirkungen hervorbringt, die wir ihm zuschreiben; nein, wie ich sagte, sein Duft und Hauch erweckt nur die Qualitäten, die in uns ruhn. Nun stürzen sich die Kräfte, Gefühle und Entzückungen hervor, wenn sie von diesen Wellen getränkt werden. Meint man denn, daß es in aller Kunst und Wissenschaft anders sei? Ich brauche doch wohl die alte Platonische Idee nicht von Neuem vorzutragen. Rafael und Correggio und Titian regen nur mein eigenes Selbst an, das in Vergessenheit schlummert, und das größte Genie, der tiefste Kunstsinn können sich die Gebilde mit aller Imagination nicht erfinden die ihnen von den großen Meistern vorgehalten werden; und doch wecken diese Werke selbst nur die alten Erinnerungen auf. Daher auch die Sucht nach neuen geistigen Genüssen, die sonst nicht löblich sein würden; daher der Wunsch, Unbekanntes aufzufinden, Originelles hervorzubringen, der außerdem nur Unsinn wäre. Denn wir ahnen die Unendlichkeit der Erkenntniß in uns, diesen weissagenden Spiegel der Ewigkeit, und was diese uns werden kann, ein unaufhörlich neues Erkennen, das sich im Mittelpunkt einer himmlischen Ruhe sammelt, und von hier aus weiter nach neuen Regionen ausbreitet. Und darum eben, meine lieben Saufbrüder, muß es auch viele und mancherlei Weine geben.

Und welchen ziehen Sie vor? fragte Dietrich.

Giebt es hier nicht auch das Classische und Vollendete, das Moderne und Triviale, das Manierirte und Gesuchte, das Lieblich=Alte und Fromm=Schlichte, das Gemüthliche und leer Renommirende?

Jüngling, sagte der Alte, diese Frage ist zu verwickelt, setzt unendliche Erfahrung, historischen Ueberblick, abgelegtes Vorurtheil und einen nach allen Richtungen ausgebildeten Geschmack voraus, den nur viele Jahre, fortgesetzte Arbeit und unermüdliches Studium, so wie die Mittel dazu, die nicht in Jedermanns Händen sind, fassen und lösen können. Einiges Encyklopädische wird dir hinreichen. Fast jeder Wein hat sein Gutes, fast alle verdienen gekannt zu werden. Ist in unserm Vaterlande der Neckar fast nur, den Durst zu löschen, da, so erhebt sich der Würzburger schon zum Edeln, und die vielfachen hohen Sorten des Rheinweins lassen sich nicht in der Eile charakterisiren. Ihr habt sie hier vor euch stehn gehabt und genossen. Diese trefflichen Wogen, vom leichten Laubenheimer bis zum starken Nierensteiner, gewaltigen Rüdesheimer und tiefsinnigen Hochheimer, mit allen ihren verwandten Fluthen gehörig zu preisen, dazu gehört mehr als die Zunge eines Redi, der in seinem toscanischen Dithyrambus doch nur mittelmäßig gefaselt hat. Diese Geister gehn rein und klar, kühlend und den Sinn erläuternd den Gaumen hinunter. Soll ich es vergleichen, so ist es die ruhige Gediegenheit trefflicher Schriftsteller, Gemüth und Fülle ohne Phantasterei oder schwärmerische Allegorie. Was ist nun der

heißere Burgunder demjenigen, der ihn vertragen kann! Wie die unmittelbare Begeisterung fällt er in uns hinab, schwer, blutig, heftig erweckt er unsre Geister. Die Rebe von Bordeaux dagegen ist heiter, geschwätzig, ermuntert, aber begeistert nicht. Doch schon voller und wunderlicher dichtet die Provence und das poetische Languedoc. Dann das heiße Spanien im Xerez und ächten Malaga und den glühenden Weinen von Valencia. Hier verwandelt sich der Weinstrom, indem wir ihn genießen, schon an unserm Gaumen in Kugelgestalt, die sich weit und weiter ausbreitet und uns im Tokayer und St. Georgen-Ausbruch noch weit inniger und sinniger so erscheint. Wie erfüllt Mund und Gaumen und den ganzen Sinn des Gefälls nur ein Tropfen des edelsten Cap-Weins. Diese Weine muß der Kenner nippen und züngeln und nicht mehr trinken, wie unsern braven Rhein. Was sag' ich von euch, ihr lieblichsten Gewächse Italiens und namentlich Toscana's, du geistreichster Monte Fiascone, du wahrhaft rührender Monte Pulciano? Nun so kostet denn, Freunde, und versteht mich! Aber nicht konnt' ich dich aufsetzen, dich König aller Weine, dich rosenröthlicher Aleatico, Blume und Ausbund alles Weingeistes, Milch und Wein, Blume und Süße, Feuer und Milde zugleich! Diesen Wundergesellen trinkt, kostet, nippt und züngelt man nicht; sondern dem Beseligten erschließt sich ein neues Organ, das sich dem Unkundigen und Nüchternen nicht beschreiben läßt. — Hier brach er gerührt ab und trocknete die Augen.

So hatte meine Ahnung ja doch recht, rief Dietrich begeistert aus: dieser ist denn im Weinreich, was der alte Eyck oder Hemling, vielleicht auch der Bruder Johann von Fiesole unter den Malern sind. So schmeckt ja auch diese lieblich rührende und tiefe Farbe, die ohne Schatten doch so wahr, ohne Weiße so blendend und überzeugend ist. So sättigt und berauscht der Purpur des Gewandes, und so mildert und sänftigt das Feuer das milde Blau, das schwärmende Violett. Alles ist Eins, und klingt in unserm Geist zusammen!

Ausgenommen Eulenböck's Nase, rief der ganz trunkene Bibliothekar aus: die hat keinen Scharlach mehr, keine Uebergänge in den Tönen, um sie mit dem Gesicht in Verbindung zu setzen, sondern jenes violette Dunkelroth bratet in ihrer Zauberküche, wie unterirdisch in den Reichen der feuchten Nacht die rothe Rübe gerinnt, aller Sonne abgewandt. Soll dies Gewächs wohl dem Leben angehören? Soll der Weingott es so aufgefüttert haben? Nimmermehr! Es ist ein ungeschlachtes Gehäuse, ein widerwärtiges Etui für Bosheit und Lüge.

Leerer Schwulst, rief der Buchhalter, morscher Glanz, hinfällige Sterblichkeit! Und krumm, baufällig steht sie auch noch in dem unterminirten Gesicht, so daß sie mit ihrer Wucht bald den ganzen Mann in Trümmer drücken kann. Kerl! wo hast du die unverschämt schiefe Nase her?

Ruhig, Krokodill! schrie Eulenböck, indem er heftig auf den Tisch schlug: will das Geziefer die Welt reformiren? Jede Nase hat ihre Geschichte, ihr Naseweise.

Meint das dumme Volk denn, daß nicht auch das Kleinste sich als Ring an die Nothwendigkeit ewiger Gesetze fügt? Meine Nase, wie sie da ist, habe ich meinem Barbier zu verdanken.

Erzähle, Alter! riefen die jungen Leute.

Geduld! sprach der Maler. Die Physiognomik wird immer eine trügliche Wissenschaft bleiben, eben weil sie auf Barbiere, Weinschenken und sonstige historische Umstände zu wenig Rücksicht nimmt. Freilich ist das Gesicht der Ausdruck des Geistes; aber es leidet unter der Art, wie man damit hantiert, auffallend. Die Stirn hat es ihrer Festigkeit nach am Besten, wenn sich der Mensch nicht gewöhnt, alle kleinen Leidenschaften, Verdruß und Mißbehagen durch Faltenziehen darauf zu malen. Seht, wie edel ist die unsers Eduard, und wie viel schöner würde sie noch sein, wenn der junge Bursche mehr gedacht und sich beschäftigt hätte! Die Augen, ihrer Beweglichkeit nach hin und her rennend, conserviren sich in ihrem Spiel auch noch leidlich, man müßte sie denn ausweinen, wie unser krokodillischer Freund dort. Schlimmer ist es schon mit dem Munde; der schleift sich bald durch Schwatzen und fades Lächeln ab, wie bei unserm werthen Bibliothekar; wischt Einer nun gar nach Essen und Trinken übermäßig daran, so wird er bald unkenntlich, besonders, wenn man aus falscher Scham etwa die Lippen immer nach innen kneipt, wie unser trefflicher Pietist, der die Röthe derselben wohl für Lüge und unnützen Schwulst erklärt. Aber die Nase, die

arme, die von allen Theilen am Meisten sich hervorarbeitet, uns Unglückliche von allen Thieren unterscheidet, bei denen Maul und Schnauze so freundlich eins werden, und die beim Menschen als Höcker und Blocksberg der Tummelplatz aller Hexen und bösen Geister wird: wird sie nicht schon der kalten Luft und des Schnupfens wegen bei den meisten Menschen zum Sausewind und zur klingenden Trompete und Schlachtposaune ausgereckt, gezogen, gedehnt und gehudelt? Wird ihre Nachgiebigkeit, ihre Entwicklungsfähigkeit nicht gemißbraucht, um fast Elephantenrüssel und Truthahnsschnäbel heraus zu arbeiten? Frommere Seelen drücken sie wieder nieder und plätschen den Hochmuth in jammervolle Unformen zusammen. Alles dieses sah ich früh, schonte meine Nase, und konnte meinem Schicksal doch nicht entgehn. Ich bin mit meinem Barbier, einem meiner innigsten Freunde, aufgewachsen und alt geworden. Dieser Künstler, indem er sich von einer Seite meines Antlitzes zur andern wandte, pflegte bei diesem Wechsel, um einen Stützpunkt zu haben, mir die Schneide des Messers unten an die Kehle zu setzen und darauf drückend und sich lehnend schnell die andre Seite zu gewinnen. Dies schien mir bedenklich. Er durfte ausgleiten, sich stoßen, so schnitt er höchst wahrscheinlich mit dem Gestützten in das Stützende, und mein Angesicht lag unrasirt zu seinen Füßen. Dem mußte abgeholfen werden. Er dachte nach, und als wahres Genie war es ihm nicht so gar schwer, sein System und seine Manier zu ändern. Er packte

nämlich mit seinen Fingern meine Nase, was ihm den Vortheil gewährte, sich stützen und viel länger auf sie lehnen zu können, und zog sie gewaltsam in die Höhe, vorzüglich, indem er die Oberlippe barbirte, und so beschauten wir uns Auge in Auge, ein Herz dem andern nahe, und das Scheermesser arbeitete in besonnener und sicherer Thätigkeit. Es traf sich aber, daß mein Freund von jeher eins der auffallendsten Gesichter an sich trug, die der gemeine Hause abscheulich, verzerrt und garstig zu nennen pflegt; dabei hatte er die Gewohnheit, zu grimassiren, und liebäugelte mir so herzlich entgegen, daß ich es in jeder Sitzung ihm erwidern und in dieser Nähe auch seine übrigen Fratzen unwillkürlich nachahmen mußte. Riß er die Nase unbillig hinauf, so zerrte er dafür, um mit seiner Kunst in die Mundwinkel zu gelangen, die Lippen und den Mund zu gewaltsam in die Breite. Hatte er auf diese mechanische Weise in meinem Antlitz ein scheinbares Lächeln erzwungen, so kam mir sein Lachen so liebreich, freundlich, herzinnig und rührend entgegen, daß mir oft aus schmerzlicher Theilnahme und um nur ein boshaftes Lachen zu verbeißen die Thränen in die Augen traten. Mensch! barbirender Freund! rief ich aus: stelle dein menschenfreundliches Anlachen ein, ich lächle ja gar nicht, du ziehst mir ja nur die Mundwinkel wie einen Schwamm aus einander. Thut nichts, antwortete die redliche Seele, dein Liebreiz in diesem Lächeln zwingt mich zur Erwiderung. Seht, so grins'ten wir uns denn wie die Affen minutenlang an.

Ich bemerkte nach zwölf Wochen etwa eine auffallende Veränderung in meiner Physiognomie. Die Nase stieg und bäumte sich so auffallend nach oben, als wenn sie den Augen und der Stirn den Krieg ankündigen wollte, die wirklich häßlichen Verzerrungen der Wangen und Lippen ungerechnet, die ich aber schon nicht mehr lassen konnte, weil ich sie wie ein Andenken von meinem Freunde empfangen hatte. Ich drückte die aufstrebende Nase wieder nieder und trug dem Edeln meine Wünsche noch einmal vor. Nun schien aber guter Rath theuer und eine Auskunft kaum möglich. Doch entschloß er sich, ein zweiter Rafael, eine dritte, untadelige Manier anzunehmen, und nach einigen Kämpfen gelang es ihm, indem er vorher bedächtig auskundschaftete, nach welcher Seite es am vortheilhaftesten sei, mir die Nase beim Auflehnen hin zu drehen: und dabei sind wir denn auch stehen geblieben, und diese Nothwendigkeit hat sie mir gebogen; das wahre Gesicht, nach dem ich mich instinktartig bilden mußte, hat mir diese Falten eingegraben, und tiefes Forschen und Denken, flammende Begeisterung und glühende Liebe zum Guten und Besten haben endlich diesen rothen Teppich über das Ganze gewoben.

Lautes Lachen hatte diese Erzählung begleitet; jetzt forderte der Bibliothekar ungestüm Champagner, und der Buchhalter schrie nach Punsch. Eulenböck aber rief: O ihr gemeinen Seelen! Nach dieser Himmelsleiter, die ich euch habe hinauf klettern lassen, um in das Paradies zu schauen, kann auch ein so unedler, manierirter,

moderner und witzloser Geist, wie dieser sogenannte Punsch, auch nur in den fernsten Winkel eures Gedächtnisses kommen? Dies elende Gebräu aus heißem Wasser, schlechtem Branntwein und Citronensäure? Und was soll dieses diplomatische, nüchterne Getränk, der Champagner, in unserm Kreise? Der nicht Herz und Geist aufschließt und nach dem halben Rausch höchstens dazu dienen kann, wieder nüchtern zu machen? O ihr Profanen!

Er schlug auf den Tisch; aber die Uebrigen, Eduard ausgenommen, erwiderten diese Geberde so heftig, daß von der Erschütterung die Flaschen tanzten und mehrere Gläser zerschmetternd auf den Boden stürzten. Hierüber ward Gelächter und Tumult noch lauter, man sprang auf, andre Gläser zu holen, und Dietrich rief: Es ist so kalt, eiskalt hier geworden, und dagegen würde der Punsch helfen.

Es war tief in der Nacht, die Diener hatten sich entfernt, man wußte nicht, wie man den Ofen wieder heizen sollte; auch gestand Eduard, daß sein Holzvorrath völlig zu Ende sei und er morgen mit der Frühe erst neuen wieder herbeifahren lasse. Was meint ihr? rief der ganz berauschte Dietrich, unser Wirth hat doch beschlossen, dies Zimmer auf neue Art einzurichten: wenn wir diese unnütze Vertäfelung, diese Bretter, welche die Fenster bedecken, herausbrächen, und in dem großen altfränkischen Kamin hier ein herrliches deutsches Feuer anzündeten? Dieser tolle Vorschlag fand bei den verwilderten Gästen sogleich Gehör und lauten Beifall, und

Eduard, der den ganzen Abend in einer Art von Betäubung gewesen war, widersetzte sich nicht. Man hob den Schirm vom Kamin hinweg und lief dann mit Kerzen nach der Küche, um Beile, Stangen und andere Instrumente herbei zu holen. Im Vorsaal fand Eulenböck ein altes verdorbenes Waldhorn, und darauf blasend marschirten sie wie Soldaten unter Schreien und abscheulicher Musik in den Saal zurück. Der Tisch, welcher im Wege stand, ward umgeworfen, und sogleich begann ein Hauen, Brechen und Hämmern gegen die hohle Wand. Jeder suchte den andern in Emsigkeit zu übertreffen; um die Arbeitenden zu ermuntern, stimmte der Maler den Schlachtruf auf dem Horne wieder an, und beim Gepolter riefen Alle wie besessen: Holz! Holz! Feuer! Feuer! so daß dies Geschrei, die Musik, das Schlagen der Aexte, das Krachen der brechenden und ausspringenden Bretter den Wirth des Hauses in eine so dumpfe Betäubung warf, daß er sich stumm in eine Ecke des Zimmers zurückzog.

Plötzlich wurde die Gesellschaft noch auf eine eben so unerwartete als unangenehme Art vermehrt. Die Nachbarschaft war unruhig geworden, und die Wache, welche ebenfalls das ungeheure Getümmel vernommen hatte, trat jetzt, einen Offizier an ihrer Spitze, herein, da sie das Haus unverschlossen gefunden hatten. Sie forschten nach der Ursache des Getöses, und weshalb man Feuer geschrieen habe. Eduard, der ziemlich nüchtern geblieben war, suchte ihnen Alles zu erklären, um

seine Freunde zu entschuldigen. Diese aber, aufgeregt und keines vernünftigen Gedankens mehr fähig, behandelten diesen Besuch als einen gewaltsamen Einbruch in ihre unveräußerlichen Rechte; jeder schrie auf den Offizier ein, Eulenböck drohte, der Buchhalter fluchte und weinte, der Bibliothekar holte mit der Brechstange aus, und Dietrich, welcher am meisten begeistert war, wollte sich mit dem Beile über den Lieutenant hermachen. Dieser, ebenfalls ein junger, hitziger Mann, nahm es von der ernsthaften Seite und fand seine Ehre verletzt, und so war das Ende der Scene, daß Jene unter Geschrei und Lärmen, Drohungen und Freiheits-Declamationen nach der Hauptwache abgeführt wurden. So endigte das Fest, und Eduard, der allein im Saal zurückgeblieben war, ging völlig verstimmt auf und nieder und betrachtete die Verwüstung, welche seine begeisterten Freunde angerichtet hatten. Unter dem umgeworfenen Tische lagen zertrümmerte Flaschen, Gläser, Teller und Schüsseln, nebst Allem, was von den Leckerbissen übrig geblieben war; der kostbarste Wein floß über den Boden; die Leuchter waren zerschlagen; von denen, welche stehen geblieben waren, waren alle Lichter, bis auf eine Wachskerze, niedergebrannt und ausgelöscht. Er nahm das Licht und betrachtete die Wand, von der die Tapete abgerissen und einige starke Bretter herausgebrochen waren; ein Balken stand davor, der den Zutritt in die Nische hemmte. Ein sonderbares Gelüst befiel den Jüngling, noch in der Nacht das angefangene Werk seiner wilden

Gesellen fortzusetzen; um aber kein übermäßiges Geräusch zu erregen und doch noch vielleicht ihr Schicksal zu theilen, nahm er eine feine Säge und durchschnitt oben vorsichtig den Balken; er wiederholte dies unten, und nahm dann den Kloben heraus. Hierauf war es nicht so gar schwer, noch eine innere leichte Vertäfelung wegzubrechen; das dünne Brett fiel nieder, und Eduard leuchtete in die Nische hinein. Er konnte aber kaum den breiten Raum übersehen und etwas, das ihm wie Gold entgegen glänzte, wahrnehmen, als Alles plötzlich verschwand; denn er hatte mit dem Lichte oben angestoßen und es ausgelöscht. Erschreckt und in der größten Bewegung tappte er durch den finstern Saal, aus der Thüre, über einen langen Gang, dann über den Hof nach einem kleinen Hintergebäude. Wie zürnte er über sich selbst, daß er keine Anstalt in der Nähe habe, Feuer zu machen. Aus festem Schlafe ermunterte er den eisgrauen Thürhüter, der sich lange nicht besinnen konnte, ließ sich von ihm, nach vielen vergeblichen Versuchen, sein Licht wieder anzünden und kehrte dann mit behutsam vorgehaltener Hand, an allen Gliedern zitternd und mit klopfendem Herzen über die Gänge nach dem Zimmer zurück. Er wußte nicht, was er gesehen hatte, er wollte noch nicht glauben, was er ahndete. Im Saale setzte er sich erst in den Lehnstuhl, um sich zu sammeln, dann zündete er noch einige Kerzen an und begab sich nun gebückt in die Nische. Der weite Raum der Fenster erglänzte von oben bis unten wie in goldnem

Brand; denn Rahmen drängte sich an Rahmen, einer kostbarer als der andere, und in ihnen alle jene verloren gewähnten Gemälde seines Vaters, um die der alte Walther und Erich so oft gejammert hatten. Der Erlöser Guido's, der Johannes von Domenichino, sie alle schauten ihn an, und er fühlte sich selbst gerührt, andächtig, erstaunt, wie in einer bezauberten Welt. Als er sich besann, floßen seine Thränen, und er blieb dort, die Kälte nicht achtend, unter seinen neugefundenen Schätzen sitzen, bis der Morgen herauf dämmerte.

Walther war eben vom Tisch aufgestanden, als Erich eilig zu ihm in den Gemäldesaal trat. Was ist dir, mein Freund? rief der Rath aus: hast du Geister gesehen? — Wie du es nimmst, erwiderte Erich: mache dich auf eine außerordentliche Nachricht gefaßt. — Nun? — Was gäbest du wohl, was thätest du wohl dafür, wenn alle die verlorenen Malereien deines seligen Freundes, jene unschätzbaren Kostbarkeiten wieder da wären und dein werden könnten?

Himmel! rief der Rath aus und verfärbte sich: ich habe keinen Athem. Was sagst du? — Sie sind da, rief Jener, und können dein Eigenthum werden, — Ich habe kein Vermögen, sie zu kaufen, sagte der Rath: aber Alles, Alles würde ich geben, sie zu erhalten, meine Gallerie und Vermögen, aber ich bin zu arm

dazu. — Wenn man sie dir nun überlassen wollte, sagte Erich, und der Eigenthümer forderte bloß die Gunst dafür, dein Schwiegersohn zu werden?

Ohne Antwort rannte der Alte hinaus und zur Tochter hinüber. Im Streit mit dieser kam er zurück. Du mußt mein Glück machen, geliebtes Kind, rief er aus, indem er mit ihr herein trat: von dir hängt nun die Seligkeit meines Lebens ab. Die erschrockene Tochter wollte immer noch widersprechen, aber auf einen heimlichen Wink Erich's, den sie zu verstehen glaubte, schien sie endlich nachzugeben. Sie ging fort, sich umzukleiden; denn bei Erich warteten, wie dieser erklärte, die Bilder und der Freiwerber auf sie. Unter welchen sonderbaren Gedanken und Erwartungen suchte sie ihren besten Schmuck hervor; konnte sie sich in Erich nicht irren? Hatte er denn auch sie verstanden? Hatte sie ihn richtig gedeutet? Walther war ungeduldig und zählte die Augenblicke; endlich kam Sophie zurück.

In Erich's Hause waren alle jene Gemälde im besten Lichte aufgehangen, und es wäre vergeblich, des Vaters Erstaunen, Freude und Entzücken beschreiben zu wollen. Die Bilder waren, so behauptete er, bei Weitem schöner, als er sie in seiner Erinnerung gesehen hatte. Du sagst, der Liebhaber meiner Tochter sei jung, wohlerzogen, von gutem Stande, du giebst mir dein Wort darauf, daß er ein ordentlicher Mann sein wird und niemals nach meinem Tode diese Bilder wieder veräußern? Wenn dies Alles so ist, so braucht er kein

anderes Vermögen zu besitzen, als diese Bilder, denn er ist überreich. Aber wo ist er?

Eine Seitenthür öffnete sich, und Eduard trat ungefähr so gekleidet herein, wie der ihm ähnliche Schäfer auf dem alten Gemälde von Quintin Messys stand. — Dieser? schrie Walther: woher haben Sie die Gemälde? Als ihm Eduard den sonderbaren Vorfall erzählt hatte, nahm der Alte die Hand der Tochter und legte sie in die des Jünglings, indem er sagte: Sophie wagt viel, aber sie thut es aus Liebe zu ihrem Vater; ich denke, mein Sohn, du wirst nun klug und gut geworden sein. Doch, eine Bedingung: ihr wohnt bei mir und Eulenböck kommt nie über meine Schwelle, auch siehst du ihn mit keinem Auge wieder. Gewiß nicht, antwortete Eduard: überdies reiset er mit dem fremden Prinzen von hier fort.

Man ging nach dem Hause des Vaters. Dieser führte den Jüngling in seine Bibliothek: hier, junger Mensch, sagte er, findest du auch deine Seltenheiten wieder, die dein lustiger Bibliothekar mir für ein Spottgeld verkauft hat. Du wirst diese Schätze deines Vaters künftig heiliger halten.

Die Liebenden waren glücklich. Als sie allein waren, schloß Sophie den Jüngling herzlich in die Arme. Ich liebe dich innigst, mein Freund, flüsterte sie ihm zu, aber ich mußte neulich dem Eigensinne meines Vaters nachgeben und mich damals und heute stellen, als gehorchte ich ihm unbedingt, um erst nicht alle Hoffnung aufzugeben und heute ohne Widerspruch dein zu sein;

denn hätte er meine Liebe gemerkt, so hätte er nimmermehr so schnell eingewilligt.

Nach wenigen Wochen waren sie vermählt. Es ward dem Jünglinge nun nicht schwer, ein ordentlicher und glücklicher Mann zu werden; an seine wilde Jugend dachte er im Arme seiner Frau und im Kreise seiner Kinder nur wie an einen schweren Traum zurück. Eulenböck hatte mit dem Prinzen die Stadt verlassen, und mit ihm zugleich der sogenannte Bibliothekar, der jene Stelle als Secretär beim Prinzen erhielt, um welche Eduard sich bemüht hatte, und nach einigen Jahren die lockre Schöne heirathete, die unserm jungen Freunde einen so übeln Ruf in seiner Vaterstadt verursachte und fast die Veranlassung seines Unglücks geworden war.

Der letzte Savello.

Von

C. Fr. von Rumohr.

Urania, Taschenbuch auf das Jahr 1834.
Leipzig, F. A. Brockhaus.

Carl Dietrich Ludwig Felix von Rumohr — auf den Titeln seiner Schriften C. Fr. (eiherr?) v. R. — geboren 1785 zu Reinhardsgrimma bei Dresden, durch bequeme Vermögensverhältnisse befähigt, ohne eigentliche Fachwissenschaft seinen Neigungen für Kunst und Geschichte zu leben, besuchte, nachdem er in Dresden zum Katholicismus übergetreten war, schon als Jüngling Rom und Neapel und legte dort den Grund zu seinen bahnbrechenden „Italienischen Forschungen", dem wissenschaftlichen Hauptwerke seines Lebens (Berlin 1826—31, in drei Bänden), das er erst nach zwei weiteren italienischen Reisen (1816 und 1828) herausgab. Andere höchst werthvolle kunsthistorische Schriften können hier übergangen werden, dagegen ist sein Memoiren-Roman „Deutsche Denkwürdigkeiten" (1832) und sein satyrisch-humoristisches Gedicht „Kynalopekomachia" (1835) zu erwähnen, da sie, wie auch die unten angeführten Novellen, der Epoche seines Lebens angehören, in der bei ihm der Gelehrte und Kunstkenner hinter dichterischen Versuchen zurücktraten. Er starb in Dresden am 25. Juli 1843.

Der vielbegabte Mann, der sich als Forscher und Kenner um die Begründung der modernen Kunstwissenschaft unvergeßliche Verdienste erwarb, hat es in seinen verschiedenen dichterischen Versuchen, trotz des redlichsten Bemühens, nicht über den Dilettanten gebracht, da ihm reichere Erfindung und die unbewußt gestaltende sinnliche Kraft gebrach, ohne die alle Feinheit des Geschmacks und der künstlerischen Absicht zu kurz kommt. Gleichwohl verdient er unter den Pflegern der Novelle eine ehrenvolle Erwähnung, wäre es auch nur um der eigensinnigen und fast verzweifelten Liebe willen, mit der er der Novelle sein Lebenlang nachgegangen ist und sich bestrebt hat, ihr Wesen zu ergründen, ihren Begriff auf eine handliche Formel zu bringen, ihr Gebiet gegen unberechtigte Erweiterungen oder das Eindringen falscher Tendenzen sicher zu stellen. Seine Studien italienischer Geschichte und Cultur hatten ihn an die Quelle der Novellistik geführt, und ehe noch ein literarhistorisches Interesse sich dieser Schätze bemächtigte, theilte er in seiner 1816 erschienenen „Sammlung für Kunst und Historie“ eine Reihe alter Novellen in feinkörniger Uebertragung mit, zunächst um zu zeigen, wie viel werthvolle Zeugnisse für die Sittengeschichte des Mittelalters in diesen Schnurren und Schwänken enthalten seien. Erst in den Jahren 1833 und 1835 veröffentlichte er zwei Bändchen Novellen eigener Erfindung, bei denen uns der Verdacht be-

schleicht, als ob sie ihre Entstehung vorzüglich der Absicht verdankten, dem ehemals hochverehrten Tieck, gegen dessen neuere Richtung Rumohr sich auflehnte, einmal recht deutlich herauszusagen und mit allerlei Exempeln klar zu machen, warum seine Novellen nicht mehr Gnade vor den Augen des Freundes finden könnten. Vielleicht ist schon die geistreiche Putzmacherin, die im Salon der Gräfin das Gespräch über den Begriff der Novelle angeregt, ein satyrischer Hieb auf Tieck's üble Sitte, dem Ersten Besten, der zufällig in seinen Erzählungen auftritt, und wäre es eine alte Botenfrau oder Holzsammlerin, seine eignen ästhetischen oder literarischen Maximen in den Mund zu legen. Rumohr nun läßt seine Putzmacherin in so weit wenigstens ihrer Sphäre treu bleiben, daß sie nach einigen mißglückten Versuchen, eine Definition der Gattung aufzustellen, sich überhaupt gegen alle weitere Untersuchung erklärt und dabei bleibt, Novellen seien eben Novellen. Leider aber bringt es auch die übrige hochgebildete, kunst- und poesiebeflissene Gesellschaft nicht viel weiter, wenn nicht etwa die Eintheilung in „Novelle an sich, didaktische und historisch-poetische" als ein erhebliches Resultat gelten, oder die später ausgeführte Bemerkung den Nagel auf den Kopf treffen soll, daß die Novelle, wenn sie überhaupt etwas Anderes sei als Erzählung schlechtweg, in der modernen Literatur die Stelle der Idylle einnehmen, bei Schilderungen sich aufhalten, die Begebenheit als solche unterordnen müsse — beiläufig, ein Begriff, der gerade der ächten volksthümlichen Novelle am fernsten steht, obwohl Rumohr wundersamer Weise behauptet, oder doch den „Poeten" behaupten läßt, die classischen Novellen der Italiener und Spanier träfen mit dieser Bestimmung „recht wohl" zusammen. Leider werden wir nun aber durch die Muster-

stücke der einzelnen Gattungen mehr verwirrt als aufgeklärt über das, was in den Zwischenreden theoretisch verhandelt worden ist, und erkennen erst mit einer gewissen Befriedigung zum Schlusse die Tendenz der ganzen Untersuchung in der Erklärung des „Kenners" (doch wohl Rumohr's eigenste in Ironie gehüllte Herzensmeinung contra Tieck): „Uebrigens vermisse ich in Ihrer Novelle das Element des Wunderbaren, die Faselei des Tiefsinns, die tiefsinnige Unvernunft, den lebhaft sprudelnden Witz, die Wortspiele und so viel Anderes, so dieser Gattung eigenthümlich ist und ihr den besonderen Reiz verleiht, wie namentlich die Berufung auf Solches, so noch gar nicht ausgesprochen, sondern für künftigen Gebrauch im Sinne behalten worden. Eine Novelle ist für mich, was in ihrer Art die berühmten Strudel und Wasserwirbel in der sicilischen Meerenge: ein bewegter Abgrund voll unaufgeklärter undurchdringlicher Räthsel, bei dessen Anblick ich mich fühle wie Nachts im Bette, wenn's draußen stürmt." Kräftiger konnte der Bruch mit der Romantik nicht wohl ausgesprochen werden, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn die persönliche Freundschaft zwei so reizbarer Männer diesen scharfausbrechenden Gegensatz ihrer künstlerischen Naturen überdauert hätte.

Nur Schade, daß Erkennen und Können auch diesmal wieder zweierlei waren, daß es Rumohr versagt blieb, den Ausartungen der romantischen Novelle wahre Muster der Gattung in gesunden eigenen Schöpfungen entgegenzusetzen. Eine gewisse Trockenheit und gezwungene Schlichtheit ist bei ihm an die Stelle der italienischen Naivetät getreten, die so erfreulich von sinnlicher Frische und Anmuth belebt ist. Seine Erfindungen sind kümmerlich, ein barocker Humor erinnert nur noch allzu sehr an die

frühere Tieck'sche Schule, und der Leser ist kaum dankbar dafür, daß statt der mondbeglänzten Zaubernacht das poesieloseste Alltagslicht die Figuren bescheint.

Und so würde der Name Rumohr's doch wohl höchstens in der Einleitung zu unserm „Novellenschatze" erwähnt worden sein, hätte ihn nicht das Glück in einer Chronik von Aricia die Grundzüge einer ergreifenden Geschichte finden lassen, die er in einer guten Stunde meisterhaft nacherzählte, so daß sie unter seiner vorsichtigen antiquarischen Behandlung gerade den Hauch antiker Größe und Ruhe erhalten hat, der wie künstlicher Edelrost am Erz nicht den geringsten Theil ihres Reizes ausmacht. Um ein ganz tadelloses Cabinetsstück zu Stande zu bringen, hätte der Erzähler den Eingang mehr im Verhältniß zu der eigentlichen Hauptbegebenheit halten und die historische Perspective nicht auf Verhältnisse ausdehnen sollen, die mit dem Geschick des Savello durchaus in keinem Zusammenhange stehen. Auch drängt sich die feine Kenntniß der Cultur- und Kunstgeschichte hie und da in ungebührlicher Breite vor, und eine, klassischen Vorbildern entlehnte, Neigung zu sorgfältig ausgeführten allgemeinen Sentenzen giebt der Darstellung gelegentlich eine gewisse altväterische Steifheit. Trotz dieser kleinen Mängel aber glauben wir die Novelle, zumal in ihrer zweiten Hälfte, als ein Muster hinstellen zu können, wie mit den einfachsten Mitteln, durch Echtheit der Localfarben und lapidare Kürze eine leidenschaftliche Tragödie zur erschütterndsten Wirkung gebracht werden könne.

H.

Margaretha, die begünstigte Tochter des fünften Karl, war durch den jüngeren Farnese, ihren zweiten Gemahl, nun auch die Nichte Paul des Dritten, pflegte daher einen Theil des Jahres in Rom Hof zu halten. Papst und Kaiser regierten jenerzeit den größern Theil der christlichen Welt nach ihrem Willen und Gutachten. Ehrenzeichen, glänzende Titel, Gewalt, Ansehen und Reichthümer wurden in Fülle von ihnen ausgetheilt; bisweilen nach Verdienst, häufiger nach Gunst. Beiden schien die Prinzessin gleich nahe zu stehen, denn von Beiden hatte sie bereits Milderung harter Urtheilssprüche, gelegentlich auch reiche Gaben und hohe Ehren durch ihre Fürbitte und Verwendung erlangt. Wer demnach sein Glück zu sichern oder es neu zu gründen bedurfte, drängte sich an ihren Hoftagen ungestüm durch die Menge, ihr nahe zu kommen, von ihr ein Wort, einen Blick aufzuhaschen. Ihr äußeres Bezeigen war ernst und feierlich; sie wünschte zu verbergen und geheim zu halten, daß sie Einfluß besitze. Doch ist es schwer, von Allen beobachtet, sein Geheimniß auf lange zu bewahren.

Vornehmlich bemühete sich der römische Adel um die Gunst der hohen und edeln Frau. Die Unabhängig-

keit ihres Sinnes, die Erhabenheit ihrer Stellung schien ihm Schutz zu versprechen gegen die Willkür und Gewaltsamkeit vieler Glieder des farnesischen Hauses. Und vielleicht war Margaretha im Stillen thätig, Unbilden abzuwenden, ihre Wirkungen aufzuheben, wenigstens sie zu vergüten; gewiß ehrte sie der Papst, scheuete sie dessen wildester Neffe, derselbe, den bald nachher zu Parma die Vergeltung ereilte. Glänzende Feste wurden angestellt, die junge Prinzessin zu vergnügen, sie an Rom zu fesseln, wo deren Gegenwart unentbehrlich zu sein schien. Sie war eben damals vom Hofe des Kaisers zurückgekehrt, welcher sie mit großer Auszeichnung aufgenommen und, wohl absichtlich, der Welt klar gezeigt hatte, wie viel ihre Meinung und Ansicht ihm gelte. Von dieser Ausdehnung oder Bestätigung ihres Einflusses war eine vergrößernde Kunde Margarethen nach Rom vorangeeilt, wo man nur um so eifriger zu ihrem feierlichen Empfange sich anschickte. Die Vorbereitungen waren noch unbeendigt, als die Prinzessin der Stadt sich näherte, weshalb sie, unter dem Vorwande, von der langen Reise in ihrem Schlosse sich auszuruhen, zu Caprarola Halt gemacht. Ihr Herz war nicht heiter noch festlich gestimmt. Nicht ungern weilte sie daher in dem großartigen, doch einsamen Schlosse, jenem Wunderbau des Vignola, in welchem ländliche Gemächlichkeit und fürstlicher Glanz aus und über unverwüstlichen Festungsmauern sich erheben und damit so ganz aus einem Gusse sind, daß, wer darauf hinblickt, die Basteien des mäch-

tigen Fünfecks für unentbehrliche Widerlagen des aufstrebenden Palastes zu nehmen geneigt ist. Dort, in der Bogenhalle, welche gegen die Ebene sich öffnet, liebte die Prinzessin langsam hin und wieder zu gehen; gern übersah sie von dieser luftigen Höhe das verödete weite Land, wendete den Blick bisweilen abwärts gegen die ernste Bergreihe, welche zur Linken die Fläche begrenzt. Ein wehmüthig schöner Anblick; er stand im Einklang mit ihrer Gemüthsstimmung.

Schwach und krank hatte sie ihren kaiserlichen Vater verlassen, anschaulich von der Wahrheit des Gerüchtes sich überzeugt, daß seine Lebenskraft allmählich versiege, sein Wille gebrochen sei. Mit Innigkeit liebte sie in dem Vater ihren Wohlthäter, den Schöpfer ihrer Größe, deren Werth sie empfand. Doch schwerer, als jene allgemeineren Gefühle kindlichen Antheils, bedrängte sie die Voraussicht der Uebel und Verwicklungen, welche die gegenwärtige Schwäche und der unvermeidlich nahe Tod des Kaisers herbeizuführen drohten. Ihr männlicher Geist war zeitig gereift. Sie genoß das Vertrauen des Vaters, welcher sie tief in das Geheimniß seiner kühnen und edeln Entwürfe hatte eindringen lassen. Ihre Bestimmung ahnend, suchte er sie auf die Lenkung der großen Weltgeschäfte vorzubereiten, indem er ihr in freien Augenblicken anvertraute, was er bestrebt, erreicht oder verfehlt hatte. Aus einem höheren Standpunkte erblickte sie daher die Staatenverhältnisse ihrer Zeit, faßte sie weit allgemeiner auf als Diejenigen,

welche in Kriegs- und Friedensgeschäften ergraut waren. Denn wer in irgend einer Sache lange Zeit bloß mit Untergeordnetem sich beschäftigt, durch Anstrengung und Ausdauer darin Meisterschaft zu erlangen strebt und erlangt, verliert nothwendig den Ueberblick des Ganzen, wenn er überhaupt ihn jemals sich erworben. So gewöhnlich sind die Erfahrungen dieser Art, und so häufig übertragen hinaufgerückte Staatsmänner die Kleinlichkeit der untergeordneten Geschäftszweige auf die Verwaltung der großen und allgemeinen Sachen, daß man darauf ein Sprichwort gebaut hat, welches Allen bekannt und geläufig ist. Gewiß berechnete Margaretha schon damals die unvermeidlichen Folgen der täglich zunehmenden Unabhängigkeit unter den höheren Staatsbeamten ihres Vaters. Bei Wahrnehmung dieser Uebel beunruhigte sie die Schwäche ihres rechtmäßigen Bruders Philipp; denn richtig schloß sie aus seinen Handlungen und Aeußerungen, daß er künftig mehr dem Scheine als dem Wesen der Herrschaft nachgehen, also knechtisch Denen Folge leisten werde, welche vor ihm Gehorsam und gänzliche Unterordnung des Willens recht täuschend zu heucheln wissen. Allein auch ihre eigene Stellung war besorglich. Sie hatte ihren stolzen, unzugänglichen Bruder, die Mächtigen des gegenwärtigen und künftigen Hofes ruhig und ohne Leidenschaft geprüft, konnte daher nicht länger sich verhehlen, daß ihr Ansehen mit dem Tode des Kaisers erlöschen, ihr Einfluß aufhören werde. Die neue, noch unbeliebte Größe des farnesischen Hauses, der alternde

Papst gewährten und versprachen für diese Einbuße nur geringen Ersatz. An den Höfen indeß und wo sonst Menschen Ueberlegenheit ausüben, will der Mächtige stets Zufriedenheit, Güte und Milde zeigen, soll er daher seine Trauer, seine Bekümmernisse und Verstimmungen in der verborgensten Tiefe seines Busens einschließen. Nie verläßt ihn die Besorgniß, durch ein schnelles Wort, durch eine unbewachte Miene ihm Untergeordnete zu verletzen und abzustoßen. Klugheit und Edelmuth gebieten ihm gleich sehr, Allen Gunst und Berücksichtigung darzulegen; wohl ist es ein öffentliches, längst aufgedecktes Geheimniß; doch verleitet die Larve gnädiger Gesinnung täglich wiederum jeden Einzelnen zu Hoffnungen, welche, wenn jemals, doch stets nur höchst zufällig in Erfüllung gehen. Denn in den eigenen Angelegenheiten sehen wir Menschen durch gefärbte Brillen, lieben trügerischen Hoffnungen uns hinzugeben; woher das Beseligende in jenen leeren Merkmalen einer, selbst wo sie wahr ist, doch nur unsicheren und wandelbaren Gunst.

Margaretha hatte die Künste des Hoflebens frühe ins Gesicht gefaßt, über sie nachgedacht, ihren Grund und Nutzen erforscht; sie hielt es für eine Pflicht ihrer Stellung, sie auszuüben, wenigstens darin dem Gebrauche nachzukommen. Am Morgen ihres Einzuges in die Stadt erhob sie sich früh, um, nachdem sie die Messe mit herzlicher Andacht gehört, ihren Anzug dem Tage anzupassen. Sie wählte ein Kleid von dunkelgrünem Sammet mit reicher Stickerei, welches die Arme bis auf die Hand,

den Hals bis unter das Kinn bedeckte. Ueber die Schultern warf sie einen kurzen Mantel von ähnlicher Farbe, dessen breiter Saum in Gold und Perlen gestickt war. Den Kopf deckte ein kleiner Hut von schwarzer Farbe, dessen zierlicher Reiherbusch von einem kostbaren Juwel festgehalten ward. So geschmückt stieg sie mit ihren Damen in den Wagen. Sie fuhr darin bis an die Stelle fort, wo sie dem festlichen Zuge des römischen Adels begegnen sollte. Hier ward Halt gemacht, verließ die Prinzessin den Wagen, um mit ihrem weiblichen Gefolge zu Pferd zu steigen. Mit edlem Anstande und ganz ohne Hülfe schwang sie sich auf den mähnenreichen Zelter; Sattel und Leibdecke waren von hellrothem Sammet, Bügel und Zäumung vergoldet. Eine nicht zahlreiche Bedeckung ganz gewaffneter Lanzenträger, welche bisher dem Wagen gefolgt war, sprengte nunmehr dem Zuge in abgemessener Entfernung voran. Die Spitze gab den glänzenden Speeren eine leichte Vorneigung; die nachfolgenden Reiter hielten ihre Lanzen senkrecht empor. Gleich weit von dieser Vorhut und von der langsam folgenden Begleitung ihres Wagens ritt die Prinzessin, umgeben von ihren Damen und von dem übrigen Hofe.

Auch bei den Entgegenkommenden eröffnete den Zug eine geschlossene Schaar schwerbewaffneter Ritter. Im Heranrücken nahm sie die volle Breite des Weges ein und verdeckte der Vorhut der Prinzessin das nachfolgende friedliche Gepränge. Doch im Augenblicke des Zusam-

mentreffens theilte sie sich der Länge nach, schwenkte sich mit Blitzesschnelle links und rechts ab, um, nach einer schönen Bogenbewegung, auf dem anstoßenden offenen Felde eine glanzvolle Doppelhecke zu bilden. Beide Reihen hielten sich entfernt genug von der Straße, um Margarethens Reitern zu ähnlicher Bewegung Raum zu geben, welche sie ungesäumt, obwohl mit weniger Ordnung und Zierde, in Ausführung brachten.

Die Prinzessin hatte dem kriegerischen Gaukelspiele mit Theilnahme zugesehen und wendete, auf Ueberraschungen gefaßt, jetzt den Blick gegen die Straße, auf welcher in langem Zuge der junge Adel der Stadt und Umgegend heranritt, alle Künste damaliger Schule auslegend, die Capriole, die Corbetta und ähnliche Dinge, wenn es deren noch gab. Es war ein feiner, nicht unedler Anblick, da nun Alle gleichzeitig absaßen, die Pferde den Stallmeistern übergaben, um in geschlossenem Zuge der Prinzessin sich zu nahen, welche mit ihren Damen zu Pferde blieb, nur den Zügel leicht anzog, die Entgegenkommenden zu erwarten, oder in ruhiger Haltung sie zu empfangen.

Diese glänzende Blüte des römischen Adels war den welken Erscheinungen der neuesten Zeit auf keine Weise vergleichbar. Nach und nach verdrängten, verdunkelten wenigstens, die Angehörigen der geistlichen Gewalt die Sprößlinge jener Geschlechter, welche seit den Ottonen in der römischen Landschaft kaiserliche Lehen genommen hatten. Gegenwärtig zeigt der römische Adel,

selbst wenn hochberühmte Namen ihn zieren, daß er der Inful und nicht dem Schwerte seine Größe verdankt. Damals gab es aber noch eine große Zahl alter und mächtiger Geschlechter, welche die Tugenden, freilich denn auch die meisten Fehler des Lehenadels sorgsam auf ihre Nachkommen fortpflanzten. Sie waren voll unvernutzter Lebenskraft, also sinnlich; voll Muth, also auch übermüthig, herrisch, gewaltsam. Der geistigen Erziehung und Bildung dieser ungestümen Jugend pflegte man eine großartige Anlage zu geben; doch war man weder beharrlich noch sorgfältig in der Befolgung des ersten Planes. Der Lebenslauf jedes Einzelnen war ein Roman voll genialer Züge, anziehender Verwickelungen und Wagestücke; doch ohne Zusammenhang und allgemeinen Guß. Unter solchen Gefährten herrschte der junge Savello durch Muth und Geist; das Alter und Ansehen seines Geschlechtes, der Reichthum und die Macht seiner hochbejahrten Aeltern half ihm, seinen Vorrang fest zu behaupten.

Der Herzog und die Herzogin Savello hatten viele Kinder aufgezogen; doch blieb ihnen von Allen nur dieser jüngste Sohn; denn es waren die älteren nach und nach dahingestorben, häufig unerwartet und schrecklich. Der Jüngling war daher der Trost und die Hoffnung ihres Alters, Herr in ihrem Hause, mehr als sie selbst. Schmeichler brachten täglich die Kunde von Dem, was er Glänzendes gethan und gesprochen, sie beschönigten oder verhehlten ihnen die Ausgelassenheit seines Lebens.

Allein auch, wenn man Alles ihnen gesagt und verrathen hätte, möchten sie nur dazu gelächelt haben. Machte ich es doch nicht anders, als ich jung war, pflegte der Herzog zu sprechen, wenn die Ausschweifungen seines Sohnes ihm zufällig zu Ohren kamen. Er war zu entschuldigen. Die freie Sitte der ganzen Zeitgenossenschaft, die weite Kluft, der Abstand unter den verschiedenen Stellungen des Lebens, ließ damals Vieles als verzeihlich erscheinen, was bei strengerer Ordnung schon für ein Verbrechen gilt. Durften die Aeltern doch nachsichtig auffassen, was ganz Rom dem Jüngling verzieh; denn es liebten ihn die Damen, es ehrte, fürchtete, suchte ihn die ritterliche Jugend der Stadt. Man glaubte, daß selbst Margaretha vor Anderen ihn auszeichne, und nicht ohne Rücksicht auf diesen Umstand ward er von seinen Genossen zum Anführer und Vorredner des Zuges bestimmt.

Eine schönere Jugend, einen reicheren Aufzug vermochte jene Zeit nicht hervorzubringen; doch blickten die Damen wie durch Verabredung nur auf den Savello, welcher, das Barett in der Hand, den Uebrigen voranging. Panzerähnlich, vielfach durchnäht und überall in Gold und Perlen gestickt war sein Bruststück; auf der rechten Schulter trug er einen kurzen Mantel, an der linken Seite glänzte das reichbesetzte Heft und Gehänge seines Degens. Sein Barett schmückte ein glänzender Rubin von milchweißen zartglänzenden Perlen eingeschlossen. Die Feder, ohne welche dazumal ein vor-

nehmer Mann nicht leicht sich öffentlich zu zeigen pflegte, hatte er vergessen, oder aus Laune zurückgelassen.

Mit Ehrfurcht verbeugte er sich drei Male vor der edeln Frau, welche mit würdevoller Milde auf ihn herabsah. Dann ergriff er mit der Rechten den Bügel, auf welchem ihr Fuß ruhete, neigte ein Knie zur Erde und sprach in dieser Stellung folgende Worte:

Vom Throne des Cäsar unserer Tage, des großen Karl, kehrst du, erhabene Fürstin, zurück in seine Hauptstadt; denn Rom ist des Cäsar, und dem Cäsar lehrt die Kirche zu geben, was des Cäsar ist. Und so ergeben wir uns dir, seiner Tochter, seiner Stellvertreterin. Denn für ihn regierst du über uns, indem du unseren Herzen und Geistern, dem edleren Selbst, unumschränkt gebietest. Deine Abwesenheit erfüllte uns mit Trauer, deine Rückkehr bringt uns die Freude zurück, welche du hinweggenommen. Gestatte uns, große Fürstin, dich bis an die Thore jener Stadt zu begleiten, welche vormals auch den irdischen und vergänglichen Schicksalen der Menschen gebot, wie jetzt noch den himmlischen und ewigen. Du steigst zu uns von den Stufen jenes Thrones herab, welcher beiden Indien befiehlt, die Meere beherrscht, seiner Macht keine Grenze setzt, als jene geistige, durch welche Rom noch immer groß ist. Allein gleich nahe stehest du dieser mystischen Gewalt, als Nichte und Tochter unsers geistlichen Vaters und Beherrschers. Wohin du dich wendest, begegnet dir die

Macht; auch wenn du wolltest, entfliehest du ihr nicht, weil sie stets dir zur Seite bleibt.

Nicht Macht zu üben, erwiderte Margaretha, sondern um zu gehorchen, kehre ich in die geheiligten Mauern Roms zurück. Bereitwillig folge ich jeglichem Gebote, und so ergebe ich mich denn auch in das Gesetz euerer Liebe, mich einzuführen und zu begleiten in jene ehrwürdigen Mauern, denen ich nur mit heiliger Furcht mich zu nähern vermag. Begleitet mich denn, um mir Muth zu machen, mich zu beschützen und zu stärken. Besteigt eure Pferde, ihr Herren, und Ihr, Savello, bleibt mir zur Seite.

Sie ritten langsam fort bis zur Brücke, wo unzählige Staatswagen anhielten. Die Prinzessin erwiderte hier den Willkommen der ältern Cavaliere und die Grüße der Damen, welche an den Fenstern der Kutschen sich drängten, um sie zu sehen und von ihr gesehen zu werden. — Wo Grundsatz und Regel der Gewalt keine Schranken entgegenstellen, ist der Werth eines mildvermittelnden Einflusses unschätzbar, sucht Jeder denselben auch sich selbst für künftigen Gebrauch zu sichern.

Der Zug dieses bunten, doch wohlgeordneten Schaugepränges begegnete am Thore del Popolo unzähligem Volke, durch welches er nur mühsam sich einen Durchweg eröffnete. Langsam bewegte er sich fort bis in die Mitte des Corso, wo jener antike Triumphbogen, den man später hinweggeräumt, noch die Straße verengte. Die Zögerung gab der Prinzessin Gelegenheit

und Muße, die Malereien zu durchsehen, von welchen der alte Bau durchaus überkleidet war. Allegorische Darstellungen, Anspielungen auf die Größe Karls, den Einfluß Margarethens, das Ansehen des farnesischen Hauses; Arbeiten talentvoller, doch flüchtiger Maler, wie solche in jener Zeit die Höfe in Menge sich herangezogen. Sobald es den Soldaten gelungen war, dem Zuge einen Durchgang zu öffnen, bewegte er sich im Corso fort, bis wo der Weg abwärts führt gegen den farnesischen Palast hin. Von dieser Stelle an begab sich die Prinzessin in kleinerer Begleitung nach ihrer Wohnung, wo mit dem eigenen Hause auch ein Theil des päpstlichen Hofhaltes sie empfing; mit Liebe, wenigstens mit Hochachtung. Die Höflinge suchten ihre Begrüßungen möglichst abzukürzen und entfernten sich bald, weil die Prinzessin ihr lebhaftes Verlangen nach Ruhe und Abgeschiedenheit nicht länger verhehlen konnte. Sie bedurfte einiger Sammlung, da für den Abend ihr noch bevorstand, die Glückwünsche alles Dessen anzunehmen, was jenerzeit in Rom mächtig und angesehen war. — Wie so häufig wird die Größe von Denen, welche deren nicht theilhaftig sind, verdrießlich und neidisch aufgefaßt. Wüßten diese Mißgünstigen, wie schwer und kostbar sie erkauft wird! Wer denn ist mehr Sclav, der, welcher gemeinschaftlich mit Allen Einem dient, oder wer Allen allein?

Nach einigen in der Stille, doch nicht geschäftlos hingebrachten Stunden versammelten sich, nach der Ge-

wohnheit des Hauses, die Damen um ihre Gebieterin. Anfangs flüsterten sie mit einander; in der Folge, als die Prinzessin darauf zu horchen schien, ward das Gespräch allmählich lauter. Der Aufzug des römischen Adels hatte im Ganzen ihren Beifall; im Einzelnen fanden sie daran zu tadeln. Wie denn überhaupt die weibliche Schätzung männlicher Verdienste sehr launisch ist, nach Zeit und Stunde oft unerwartet wechselt, von einem Aeußersten schnell auf das andere übergeht, so schien in dem Augenblicke die Gunst der römischen Frauen mit Ausschließung aller Andern dem Savello allein zugewendet zu sein. Keine Farbe war schön oder gefällig, kein Schnitt der Bekleidung, keine Manier den Degen zu tragen lobenswerth, als nur die seinige. Er ward von Allen nachgeahmt, doch ohne Glück und Erfolg. Denn schon ehe, was er zur Tagessitte erhob, sich allgemein verbreitete, wendete er Geschmack und Neigung auf neue Grillen, welche den Werth der schnell veralteten sogleich in den Augen der Frauen tief herabsetzten. In Gegenwart der Prinzessin vermieden freilich ihre Hoffräulein sich lange bei so gleichgültigen Dingen aufzuhalten. Ward doch sogar Wuchs und Haltung, Blick und Wendung nur flüchtig berührt. Denn für heute gab die feine und höfische Anrede, der edle Vortrag, der blühende Witz des Tageshelden ihnen Stoff genug zu unerschöpflichem Lobe.

Der junge Savello, sprach Margaretha, nachdem sie eine Weile schweigend ihnen zugehört, würde jeden,

sogar den spanischen Hof durch seine Gegenwart beleben und zieren. Es ist unmöglich, in der Welt sich vortheilhafter darzustellen, ganz ohne Zwang mehr Anmuth in seine Bewegungen zu legen, als ihm gelingt oder von der Natur verliehen ist. Auch spricht er trefflich und zeigt einen behenden Witz, weshalb ich mit ihm mehr und länger zu reden pflege, als mit Andern. Vielleicht schließt man daraus, daß ich ihn höher schätze, als so Viele, welche bei gleichem oder größerem Werthe im Reden und Antwortgeben minder gewandt sind. Doch täuscht man sich, wenn man so denkt; denn im Gegentheil macht sein Anblick mir Furcht und Grauen, weil ich täglich von ihm so viel Entsetzliches hören muß, daß ich mich oft geneigt fühle, ihn zu warnen und ihm die Gefahren und schlimmen Folgen vor Augen zu stellen, denen seine Verwegenheiten ihn aussetzen. Ich hoffe, setzte sie hinzu, daß er nicht etwa meinen Damen besser gefalle, weil er in der Welt Nichts achtet, ungestüm und schonungslos seinen Begierden nachgeht? — Ich befürchte mit Grund, daß sein wüstes Leben ihm ein frühes und schreckliches Ende bereiten wird.

Den letzten Worten gab Margaretha eine höchst eigenthümliche Betonung, deren Strenge durch den rührenden Ausdruck ihres theilnehmenden Gefühles gemildert ward. Unter den Damen senkten diejenigen, welche ihr Vorwurf zu treffen schien, den Blick sanft erröthend zur Erde. Allein auch die übrigen verstimmte der ahnungsvolle Ausgang des Gespräches. Die Ankündigung, daß

im Saale Alles versammelt sei und die Prinzessin mit Ungeduld erwarte, gab ihrer Aufmerksamkeit eine andere Richtung.

Die Einrichtung des farnesischen Palastes war noch nicht zur Hälfte beendigt, allein in den Prunkgemächern die Täfelung der Decken bereits vergoldet, und die rohen Seitenwände verdeckten gewirkte Teppiche, welche von Gold und Seide glänzten. Als die Prinzessin in den Thronsaal eintrat, hielt sie, an den einfachen Hof ihres Vaters gewöhnt, von dem Schimmer der reichen Versammlung wie geblendet, für einen Augenblick den Schritt zurück, ging darauf langsam der sich herandrängenden Menge entgegen. Wie denn oft eine bloße Zufälligkeit der persönlichen Darstellung sehr glücklich nachhilft, so gab auch jetzt die unfreiwillige Zögerung Margarethen eine ganz eigenthümliche Würde und Hoheit, welche beachtet wurde und bei den Anwesenden ein leises Gemurmel des Beifalls hervorrief.

Den römischen Frauen verglichen, erschien die Prinzessin nicht schön, kaum gefällig. Indeß erweckte das Andenken ihrer Handlungen, der Eindruck ihres gegenwärtigen Bezeigens, bei Allen eine glückliche Mischung von Ehrfurcht und Zutrauen. Wen sie auf ihrem Wege durch den weiten Saal begrüßte, nun gar anredete, der fühlte sich über sich selbst hinausgehoben und hoch beglückt. Nicht ohne Neid sah man sie nach einiger Zeit vor dem Prinzen Savello den Schritt anhalten. Sie

schien mit ihm reden zu wollen, weshalb alle Näherstehenden bescheiden zurücktraten.

Die Prinzessin nahm von dem Befinden des Herzogs und der Herzogin, welche Alter und Schwachheit schon seit lange am Ausgehen verhinderten, einen Anlaß, zu fragen, weshalb Savello noch immer zögere, sich eine Gefährtin in Freud und Leid, eine Gattin zu wählen. Würde es nicht, sprach sie, Euern Aeltern unsägliche Freude machen, noch vor ihrem Tode Euch verehelicht, vielleicht auch beerbt zu sehen? Ihr seid der letzte Sprößling Eures alten Hauses; auf Euch beruhet die Erhaltung eines edlen und schönen Namens; künftig werden fürstliche Reichthümer Euch zufallen. Wenn Ihr, gleich mir, die Frauenklöster dieser Stadt besuchen dürftet, würdet Ihr staunen über die Anmuth und Schönheit der holden Jugend, welche sie einschließen; Töchter der mächtigsten Häuser der Stadt, welche neue Verbindungen, Erbschaften, Reichthümer Euch zubringen würden und in das häusliche Leben mehr Schmuck und Reiz, als Ihr nur zu ahnen vermöget. Wie so häufig wird das eheliche Bündniß über die Zeit hinaus vertagt, innerhalb welcher die Männer für dessen Glück noch empfänglich, sich zu binden und neue Gewöhnungen anzunehmen fähig sind!

Savello hätte versucht, dem Gespräche eine andere Beziehung zu geben; doch gebot ihm die Ehrfurcht, Margarethens Erinnerungen nicht unmittelbar, noch ganz unbeantwortet fallen zu lassen. Gnädigste Frau, sprach

er, Eure Hoheit klingen da den Ton an, aus welchem daheim von meinen Alten mir täglich ein langes Lied gesungen wird. Hätte der Herzog, hätte die Mutter meiner Meinung freien Lauf gelassen, nicht durch Ueberredung mich fesseln wollen, so möchte ich längst schon verehelicht sein. In Solchem, was uns selbst näher angeht als alle Uebrigen, lassen wir uns nur unwillig von Anderen bestimmen, wie gut ihre Gründe, wie sanft auch ihr Zureden sein möge.

Ist nicht, sprach Margaretha, in Dem, was Ihr sagt, ein wenig Trotz und Uebermuth im Werke? Fühlt Ihr nicht überhaupt einige Neigung zu thun, was Andere mißbilligen und verwerfen, hingegen abzulehnen was von Euern Freunden Euch angerathen wird, so vernünftig und lobenswerth es sein möge? Ich befürchte, daß Ihr die wahren Freunde nicht von den falschen zu unterscheiden versteht und in Eurer Täuschung nur auf diese letzten achtet. Denn hättet Ihr je auf wahre Freunde gehört, würdet Ihr vor Euch selbst erschrecken und von der Bahn ablassen, welche Ihr eingeschlagen habt. Glaubt mir, daß ich um Euretwillen in steter Besorgniß schwebe. — Wie ungezügelt stürmt Ihr durch das Leben! Eine Gewaltthat verdrängt die andere, und täglich bietet Ihr der göttlichen Langmuth Trotz, welche bis dahin unter so vielen Gefahren Euch erhalten hat. Doch fürchtet den Augenblick, da sie Euch aufgeben, Eurem Schicksal und der menschlichen Rache wehrlos überlassen wird. — Die letzten Worte sprach sie ernst und drohend

aus, sah zugleich auf den Jüngling herab, welcher gebeugt vor ihr stand. In ihrem Blicke schien ein lebhafter Antheil sich auszusprechen, welchen der Prinz wahrnahm, allein mißdeutete. Ein kecker, boshafter Zug in den Mundwinkeln verrieth seine thörichte Freude. Margaretha verstand ihn und wendete mit Schauder sich von ihm ab, der nächsten Gruppe zu, und schien in dem Verlaufe des Abends ihn ganz aus dem Gesichte zu verlieren.

Am folgenden Tage, Morgens, begab sich die Prinzessin nach dem vaticanischen Palaste, dem Papste die Hand zu küssen. Er hatte die Reise seiner Nichte an den kaiserlichen Hof benutzt, durch sie Unterhandlungen eingeleitet, deren Erfolg den Besitz der Fürstenthümer Piacenza und Parma seinem Hause auf immer sichern sollte. Bis auf den gegenwärtigen Augenblick hatte Karl in dieser Angelegenheit wenig Wärme gezeigt, weil Pier Luigi, Paul's älterer und geliebterer Neffe, noch lebte und einen Erben erhalten konnte, dessen Erhebung zum unabhängigen Fürsten Margarethen also nicht unmittelbar zu fördern schien. Allein der uneigennützige Eifer, mit welchem die Tochter vor ihrem kaiserlichen Vater des farnesischen Hauses Vortheile betrieb und verwahrte, hatte in der letzten Zeit die Unterhandlungen ihrem Ziele näher gerückt. Um von deren Umständen genauere Kunde einzuziehen, auch Margarethen zu danken und zu fernerer Thätigkeit sie aufzumuntern, sah der Papst ihrer Gegenwart sehnlichst entgegen.

Die Zusammenkunft sollte vertraulich sein, sogar den spähenden Blicken der Höflinge entzogen bleiben. Die Prinzessin nahm daher den Weg nach der Brücke St. Angelo durch die neue Straße Julius des Dritten; sie war nach der Schnur ausgesteckt und mit neuen oder noch entstehenden Gebäuden besetzt. Wiederholt blickte sie aus nach den Palästen, welche seit ihrer Abreise im Bauen weiter fortgerückt oder frisch gegründet waren. Sie verglich diese lange und regelmäßige Straße, eine der schönen, wenn auch nicht die schönste Roms, mit den unebenen und krummen Gassen der großen Marktflecken und mittelmäßigen Städte, durch welche sie in den letzten Monden den umherziehenden Hof ihres Vaters begleitet hatte. Der Gebieter in drei Welttheilen, der große Karl, entbehrte eines Mittelpunktes und festen Sitzes seiner Reiche; seine Schlösser und Burgen bestanden aus zufälligen Anhäufungen verschiedenartiger Theile, denen es an Bequemlichkeit, an Pracht, bisweilen selbst am Nothwendigen fehlte. In Rom hingegen war in der Anlage, in der Ausführung Alles großartig und prächtig; und aus Entwöhnung erschien ihr selbst das Bekannte neu. Auf der Brücke angelangt, befahl sie den Vorhang aufzuziehen. Sie wollte das Grabmal Hadrians wiedersehen, jetzt die Citadelle, die Burg des neuen Roms. In diesen unzerstörbaren Mauern hatte Clemens der Siebente gegen ungezügelte Banden, welche der Kaiser besoldete, ein französischer Prinz befehligte, vor wenigen Jahrzehnten Schutz gesucht. Sie erinnerte

sich der Plünderung und Mißhandlung Roms, wo die Begebenheit noch immer in frischem Andenken war, nicht selten selbst in Gegenwart der Prinzessin mit Bitterkeit besprochen wurde. Durch welche schwache Fäden, dachte sie, verknüpfen sich die Bündnisse der Großen; doch nur, weil es ihnen selten mit deren Zwecken ein rechter Ernst ist. Und wie leicht versöhnen sie sich wiederum nach den heftigsten Kämpfen, weil die härteste Wirkung ihrer Feindseligkeiten nicht sie selbst, nur die Menge trifft.

Sie fuhr weiter durch den Borgo, den jenerzeit noch viele der alten zierlichen Bauwerke schmückten, die niedlichen Bürgerhäuser, welche Nikolaus der Fünfte hier aufgerichtet, auch das Wohnhaus Rafael's und Anderes, wovon nur der Palast des Bramante noch übrig ist, obwohl verlassen, da kein edler Herr, kein mächtiger Prälat gegenwärtig darin seinen Hof hält. — In der Nähe der Peterskirche, deren mächtiger Dom bereits über die gesammte Stadt hinausragte, verletzte kein modernes Bauwerk, kein scherenartig vorausgreifender Porticus den Sinn verständiger und gebildeter Menschen. Die guten Gebäude aus alter Zeit standen der neuen Kirche sehr nahe; der Bauplatz zeigte in malerischer Unordnung mächtige Werkstücke und großartige Holzgerüste. Nicht unerfreulich war der Anblick dieser Mischung von halben Zertrümmerungen und noch unvollendeten neuen Werken. Mühsam wand sich der Wagen durch den schmalen Weg, den man offen gelassen, um den Zugang zum ersten Hofe des vaticanischen Palastes nicht durchaus zu versperren.

Die Prinzessin stieg an der Treppe, welche zu den Logen Rafael's führt, aus ihrem Wagen und begab sich hinauf zu jener Bogenreihe, welche sein Genius durch zarte Anklänge des Gefühles und üppig mannichfache Formenspiele belebt und erheitert hat. Noch behielten diese Wunder der Kunst ihre erste Frische, noch lebten Personen, welche sie entstehen gesehen, den Sinn und Geist ihres Schöpfers lebend und wirksam angeschaut hatten. Oft sprach man daher in den höhern Kreisen Roms von Rafael's Anmuth, vom Zauber seines Umganges, beklagte das frühe Dahinscheiden seiner männlichen Jünglingsseele. Margarethen ward Alles, was sie gelegentlich und im Fortgange der Zeit über ihn gehört und vernommen hatte, hier wiederum gegenwärtig. Sie blickte auf den reichen Schmuck der Wände und Decken, nicht gleich uns, als auf ein Kunstwerk vorübergegangener Zeiten, vielmehr wie man auf Solches hinsieht, was uns so nahe steht, daß wir wähnen könnten, daran mitgewirkt zu haben. In der Mitte des Ganges hielt sie an und lehnte sich zu einem der offenen Bogen hinaus, die große Stadt, die ernste, verlassene Ebene, die Bergreihen der Ferne auf ihre Weise nachdenklich zu überschauen. Sie war auf diesem Boden nie heimisch geworden; ihr Verhältniß zu Rom erschien ihr, ungeachtet seiner gegenwärtigen Bedeutung, doch nur als ein vorübergehendes. Daher behielt ihre Seele für das Wunderbare, allein auch für das Wehmüthige und Zermalmende dieses Anblicks jene Frische der Empfänglichkeit, welche

Gewohnheit nach und nach abzustumpfen oder zu schwächen pflegt. Die Richtung, die man ihrem Geiste mit seltenem Erfolge von frühester Jugend an zu geben gesucht, gestattete ihr nicht, bei Gefühlen lange zu verweilen; es war ihr Bedürfniß, deren Grund und Gegenstand aufzusuchen, hier das Ringen und Streben nach menschlicher Größe und Macht, und im Gegensatze die Ironie des Geschickes, welches mit besonderer Vorliebe eben Das zertrümmert, was für die Ewigkeit gegründet zu sein schien, hingegen anspruchslose Stiftungen, bescheidene Denkzeichen oft Jahrtausende lang unberührt, unverändert der Nachwelt aufbehält. Wer erinnerte sich nicht, wie mancher höchst einfache Gedanke, dessen plane Richtigkeit beinahe gewöhnlich scheint, wie mancher Handgriff, welcher das Ansehen hat, dem niedrigsten Mechanismus anzugehören, doch, als hätte nur er in der Weltgeschichte Bedeutung, oftmals die Zerstörung mächtiger Reiche überdauert. — Verzweifeln müßte jeder weit hinausblickende Politiker, verliehe nicht das Bewußtsein der Pflicht ihm die Stärke, das Ruder festzuhalten, sein Schiff so weit und recht zu führen, als ihm selbst, als überhaupt möglich ist.

Die Prinzessin mußte aus ihrem Nachsinnen geweckt, an den Oheim erinnert werden, welcher bereits in die Zimmer der Kanzlei sich begeben hatte. Man nennt sie, weil sie Rafael's größtes Lebenswerk enthalten, seine Stanzen. Nicht ungern weilte der Papst in dieser Umgebung; denn noch immer suchte die Kirche mit dem Genius sich zu befreunden, glaubte durch ein solches

Bündniß neue Kraft, mehr Stärke zu gewinnen. Margaretha ward einen Augenblick in der ersten Stanze aufgehalten, wo Attila gemalt ist, den Leo, Heliodor, den Abgesandte des hohen Gottes der Juden von Raub und Verwüstung abhalten; Gegenstände, welche das Priesterthum im Vollgefühle seiner Macht dem Künstler aufgegeben. Seither indeß hatte in der Stellung der römischen Hierarchie sehr Vieles sich geändert; die Kirche schreckte und lockte nicht mehr durch sich selbst; hingegen hatte sie bereits unterhandeln gelernt, wußte die Mächte auf gemeinsame Gefahren und Vortheile aufmerksam zu machen. Aus dem Standpunkte eigener Sicherung und Wohlfahrt erschien daher auch den freisinnigen, selbst den ungläubigen Herrschern die Erhaltung des kirchlichen Ansehens nothwendig, mindestens wünschenswerth. Die Prinzessin war in das Geheimniß dieser Politik tief eingeweiht. Sie überdachte noch einmal schnell, wie Vieles sie werde verrathen und sagen dürfen, ohne die Bahn der Vermittlung und Ausgleichung zu verlassen, welche die Umstände ihr vorzeichneten.

Sie fand den Papst, dem sein hohes Alter ein ehrwürdiges Ansehen gab, niedergelassen auf einen Lehnsessel, den Gold und Purpur schmückte. Man hatte einen zweiten, weniger erhöhten Sessel nahe an seine Linke gerückt, für Margarethen, damit er unbehorcht und leise mit ihr reden könne. Nach der üblichen Kniebeugung, während welcher Paul ihr die Hand zum Kusse reichte, winkte er der Prinzessin, sich zu erheben und

neben ihn zu setzen. Das Gefolge entfernte sich, man verschloß die Thüren des Zimmers und verwahrte die äußeren Zugänge; worauf nach einigen laut ausgesprochenen Allgemeinheiten das Staatsgespräch leise angehoben und lispelnd bis zu seinem Ende fortgesetzt wurde.

Das Ziel der glühendsten Wünsche des Greises kam alsobald zur Sprache: des Kaisers Einwilligung zur Erhebung seines Hauses. Margaretha berichtete, sie habe diese Angelegenheit sehr weit gediehen bei Hofe hinterlassen. Indeß mache der Kaiser zur Bedingung seiner schließlichen Entscheidung, daß man ihrem Gemahle, dem Prinzen Ranuzio, die Erbfolge bündiger versichern möge, als bei Eröffnung der Unterhandlungen und bei deren Fortgange bisher sich dargeboten habe. In dieser Beziehung fand sie den Papst geschmeidiger als je zuvor. Sein Liebling, Pier Luigi Farnese, war schon eine längere Zeit kinderlos verehelicht, die Hoffnung, ihn beerbt zu sehen, daher allmählich zurückgewichen; hingegen bei dem Greise der Wunsch lebendiger als je, seinen Namen in den Reihen der europäischen Herrscher prangen zu sehen und die Sicherheit zu erlangen, daß er ihn überleben und bis auf ferne Zeiten sich fortpflanzen werde. Auch in dieser letzten Beziehung begann er einzusehen, daß Pier Luigi, den er von allen Nipoten allein mit väterlicher Schwäche und Zärtlichkeit liebte, wenig geeignet sei, einem ganz neuen Hause Ansehen und Gunst zu erwerben; daß vielmehr sein Uebermuth, sein gänz-

licher Mangel an Ernst und Tugend und Haltung, weit entfernt ein neues Ansehen begründen zu können, leicht hinreichen dürfe, auch das älteste Haus in Verachtung zu bringen und vielleicht selbst es zu stürzen. Also hörte er jetzt den Bericht der Prinzessin mit Freundlichkeit an, erklärte sich bereit, jede nicht streng eheliche Nachkommenschaft des ältern Bruders zu Gunsten des jüngeren von der Erbfolge in den Herzogthümern auszuschließen. Von diesem Gegenstande ging der Papst zu allgemeineren Sachen über, suchte über die Lebenskraft des Kaisers, die Stimmung, die Anlagen des Thronerben, die Neigungen und schwachen Seiten der Günstlinge von der Prinzessin neue Kunde einzuziehen, oder auch im schon Bekannten mehr Sicherheit zu gewinnen. Bis dahin war es selbst den Nahestehenden dunkel oder doch ungewiß geblieben, ob Philipp eine Person vor der anderen begünstige. Man sagte von ihm, daß er an den Menschen Nichts unterscheide und hochschätze, als deren unmittelbare Brauchbarkeit. Seine Werkzeuge schone er, schmeichle ihnen mit Feinheit, doch mit Furcht und Mißtrauen, und bei stets reger Besorgniß, sie möchten über ihn Leitung und Herrschaft erringen. Sogar den geistlichen Behörden, denen er gehorsam und ganz ergeben zu sein scheine, gestatte er keinen unmittelbaren Einblick in seinen politischen Charakter. Seine Beichte (so lauteten die Berichte an den heiligen Stuhl) sei allgemein ausgedrückt, räthselhaft die Bezeichnung seiner Gewissenszweifel. Man sah daher einem Könige von ganz neuem,

ungewohntem Charakter entgegen. Ohne Leidenschaft, ohne Unbesonnenheit; überzeugt von der unmittelbaren Sendung seines Berufes; in seinen Fehlern und Mißgriffen standhaft, wie in dem Rechten, was er wählen werde; eine andere Person als Mensch und als Regent, ein fortgehendes Räthsel, schwer und leicht zu lösen, je nachdem man den Schlüssel gefunden oder nicht. Viele unter den Fragen des Papstes waren auf diesen wichtigen Gegenstand gerichtet. Margaretha beantwortete sie zum Theil durch leichte Andeutungen voll Anstand und Rücksicht, suchte indeß durch gewandte Einführung lockender und einwiegender Kunden, von der Verehrung des Kaisers für die Person Seiner Heiligkeit, von der standhaften Ergebenheit des Thronfolgers in den Willen und die Lenkung der Kirche, den Papst von jenem mißlichen Gegenstande abzuleiten. Denn es lag nicht in ihrer Aufgabe, die tieferen Geheimnisse des kaiserlichen Hofes vor seinen Augen bloßzulegen, oder die bleibende Stütze der vorübergehend gebrechlichen eines Greises aufzuopfern, welcher bereits mehr als ein Mal dem Grabe so nahe gekommen war, daß man um ihn schon alle Hoffnung aufgegeben.

Das Geheimniß und die ungewöhnliche Dauer dieser Audienz ward bemerkt und zu Rom in den nachfolgenden Tagen vielfältig besprochen. Nur um so mehr suchte man der Prinzessin sich bemerklich zu machen, beeiferte sich nur um so mehr, durch glänzende Feste ihr die Freude zu zeigen, welche man über die Rückkunft der

edlen und großartigen Frau nicht bloß erlog, nein auch in Wahrheit empfand. Sie hatte es über ihr gütiges Herz gewonnen, dem Savello ihre Ungnade fühlbar zu machen. Es war dem stolzen Jüngling unerträglich, öffentlich und im Angesichte des gesammten Adels mit einer Nichtbeachtung und Geringschätzung behandelt zu werden, welche zu entgegnen die Macht der kaiserlichen Tochter, die ritterliche Sitte ihm untersagte. Er beschloß daher, noch vor Ablauf der Lustbarkeiten aus Rom sich zu entfernen, um in der schönen Herrschaft seines Vaters, dem anmuthvollen Aricia, sich einzuschließen mit wenigen Gefährten, römischen Wüstlingen, Schmeichlern, Kupplern.

Am frühen Morgen war er mit diesen Gesellen zu Pferd gestiegen und ritt vom obern Hofe der alten Burg (dem Theater des Marcellus) die Trümmer entlang, wo in den Gärten neben den immergrünen Epheuranken an den Wänden des Gemäuers die Mandelbäume schon blüheten, neben verstreuten wilden Orangen der Pfirsich knospete; während die Niederung des Bodens überall ein zartes Grün bedeckte. Die Sonne warf ein mildes Licht auf die hohen Wände der Bäder Antonin's, welche gegen die Bläue des entfernten Gebirges zugleich scharf und sanft sich absetzten. Weiter hinaus am Thore St.-Sebastiano eilten die Wächter hervor, das stattliche Geleite nicht aufzuhalten, nur es zu begrüßen und zu ehren. Nachlässig erwiderte der junge Prinz den Gruß, ritt fort, wandte jedoch schon im Thore sich um, die Wache herbeirufend. Er zog aus dem Gürtel einige

Goldstücke hervor, warf sie den herbeikommenden Soldaten und Häschern mit nachlässiger Sicherheit zu. Nehmt das, sagte er, zum Lohne eures Grußes und, sprach er seltsam bewegt, auch zum Andenken an mich. Die Begleiter und das Gefolge lachten bei diesen Worten laut auf; denn sie hielten das Gefühl, welches den wilden Jüngling beschlichen, für einen Spott und Scherz seiner Art.

Vorwärts zogen sie nun durch die halb verödeten Vorstädte. Denn noch immer stand hier manches Haus, ward hier mancher Anbau betrieben, den erst späterhin ein mehr verweichlichtes Geschlecht ganz aufgegeben hat. Links blieb ihnen der Circus des Caracalla, dann folgten sie dem Lauf der appischen Straße, welche, seitdem man sie nicht mehr benutzt, unter dem Schutte naher Gebäude mehr und mehr sich verbirgt. Der Anblick der alten Gräber zu beiden Seiten der Straße war dem Savello unerfreulich und steigerte seinen Mißmuth. Erst spät, da, wo der Weg am Fuße des Albanerberges allmählich emporsteigt, eine leichtere Luft wehet, der Blick über die Ebene freier und bald auch das Meer in der Ferne sichtbar wird, begann sein Herz dem klaren Sonnenscheine sich zu öffnen und der wonnevollen Aussicht, kehrte mit den schönen Eindrücken die Freude allmählich wiederum in sein Herz zurück. Diese Aenderung ward schnell von seinen höfischen Gefährten wahrgenommen und Alles aufgeboten, ihr nachzuhelfen. Es ward gescherzt, doch mit Maß, weil er noch immer verletzlich und reiz=

bar zu sein schien. Unter diesem Geplauder hatte eines der Pferde unbemerkt auf der harten Römerstraße den Hufbeschlag abgestoßen, das Eisen verloren. Ein Diener ward zurückgesandt, es aufzusuchen; von der übrigen Begleitung hielten Einige, Jenen zu erwarten, Andere folgten langsam dem Prinzen, welcher den Vorfall nicht beachtend im Trabe fortritt. Es verfloßen einige Minuten, ehe Savello bemerkte, daß er Jenen weit vorangekommen war. Von seinem Gefolge war nur ein Ein ziger ihm zur Seite geblieben.

Er hielt an, um von seiner Begleitung nicht zu weit sich zu entfernen; eine Vorsicht, zu welcher die Bestimmungsgründe in der Umgebung Roms nie gefehlt =haben. Savello schien ungeduldig die Ursache der Zögerung zu erspähen; sein Begleiter indeß, welcher unter ho Vielen allein mit wahrer Liebe ihm anhing, suchte, weil die Gelegenheit sich darbot, dem Grunde seiner Verstimmung auf die Spur zu kommen; nicht aus Neugier, mehr in der Hoffnung, ihn zu trösten und aufzurichten.

Weil du mich drängst, erwiderte Savello, und wir allein sind, will ich meine Schwäche und Thorheit dir eingestehen. Schon am frühen Morgen sandte man aus dem Stalle die Botschaft herauf, daß mein Leibpferd, der Schwarze, sich widerspenstig bezeige, um sich schlage, beiße und auf keine Weise Zaum und Sattel dulden wolle. Ich befahl ein anderes aufzuzäumen; doch auch von diesem kam die Meldung, daß es sich gesträubt

habe, den Stall zu verlassen. Vor den Anwesenden verbarg ich, welchen Eindruck das Ammenmärchen auf mich gemacht; ich nahm mich zusammen. Doch späterhin, wie es gekommen, weiß ich nicht, steigerte der Anblick des fabelhaften alten Gemäuers zu beiden Seiten des Weges meine frühere Verstimmung. Ich hatte es vormals nie angesehen, kaum es bemerkt; allein heute zog und drehte das alte träumerische Unwesen mich unwiderstehlich hin und wieder, sodaß ich auch keines aus dem Gesichte verlor. Doch verrathe mir Nichts; da kommen schon die Nachzügler herangeritten; laß uns hören, was sie aufgehalten hat.

Die Stimmung, in welcher Savello sie anhörte, ließ ihn selbst in diesem alltäglichsten Ereignisse ein neues Unglückszeichen erblicken. Doch erzwang er eine höhnische Miene und gab im Umlenken seinem Pferde die Sporen, den Uebrigen wiederum vorauszukommen. Seine Begleiter, seine Diener folgten ihm schweigend, bis der Zug endlich den Thalweg erreichte, welcher zum Schlosse von Aricia hinanführt.

Die kleine Besatzung empfing die Einziehenden am Thore mit kriegerischem Gepränge und lautem Freudenrufe. Ihr brachte die Ankunft der Herrschaft Ueberfluß, befreite sie vorübergehend aus jenem sonderbaren Belagerungsstande, in welchem ihre schwache Zahl und der bittere Haß der Landbewohner in den gewöhnlichen Zeiten sie zu halten pflegte. Wo diese Miethlinge einzeln sich betreffen ließen, wurden sie von den Einwohnern unbe-

denklich erschlagen. Denn sie zu tödten, erschien den Meisten als ein Werk der Gerechtigkeit, wohl selbst als eine Handlung der Sühne und Reinigung. Jene bewaffneten Banden, deren Zahl und Macht den großen Häusern damaliger Zeit nicht bloß zum Schutze, nein auch diente, vor der Welt ihren Glanz, ihre Auszeichnung zu behaupten, führten mit Grund den Namen: Banditi, das heißt: Verbannte, Geächtete. Denn aus Missethätern auf eigene Gefahr und für eigenen Vortheil wurden sie gesammelt und zusammengesetzt. Sie pflegten ihren Brodherren mit unerschütterlicher Treue anzuhängen und den Mächtigen, welche sie gegen das Gesetz beschützten, in Allem blindlings Folge zu leisten. Bündnisse solcher Art, wie schlimm ihre Grundlage nun auch sein möge, gebaren mindestens ein Trugbild jener schönsten Tugend des Menschenlebens: der Treue und Ergebenheit bis in den Tod. — So häufig entspringen aus den Lastern Tugenden, aus den Tugenden wiederum Verbrechen und schwere Verschuldungen, daß man wähnen könnte, diese Dinge seien viel inniger verknüpft und unter sich verwachsen, als gemeinhin angenommen wird.

Die Ankömmlinge zogen nun in den Hof ein, dessen Pflaster verwittert und von Schutt und Gras überdeckt war. Auch im Innern des Schlosses zeigten sich Spuren überhandnehmenden Verfalles; die Treppe war gesunken, viele Stufen stark beschädigt, der Hauptgang wüst, dessen Fenster gegen die eindringende Nässe nothdürftig geschützt durch hölzerne, halbvermoderte Läden.

Doch jenseit des Ganges lag ein wohlunterhaltener, vor nicht gar langer Zeit neu ausgerüsteter Flügel. Er war gegen Südwest gerichtet; man übersah aus seinen Fenstern die Stadt, ihre lachende Feldmark, in großer Ferne über den öden Strand hinaus das Meer.

Im Saale war die alternde Decke nach einer schönen Zeichnung getäfelt, die Wände oberhalb von guter Hand auf die Mauer bemalt, nach unten aber durch Lederteppiche bekleidet, der Art, wie sie früherhin zu Venedig bereitet und nach gutgewählten Mustern in Gold bedruckt wurden. Seitwärts glühte in dem breiten Kamin ein mächtiges Feuer; es kam den verwöhnten Südländern gelegen, weil nach Mittag das Wetter sich geändert, auf der Höhe ein kalter Wind die Reisenden, leicht bekleidet, überrascht hatte. In der Mitte des Saales war die Tafel bereits gedeckt; der Castellan hatte von der bevorstehenden Ankunft des jungen Herrn zeitig Kunde erlangt, das Haus im Stillen auf seinen Empfang vorgerüstet, doch im Orte Nichts davon verlauten lassen. Er kannte das Gelüste des Jünglings, in den väterlichen Herrschaften unerkannt, unerwartet umherzuschweifen, um Abenteuer aufzusuchen, deren Ausgang oft fürchterlich war.

Die Tafel belasteten unzählige Speisen und Getränke, Erzeugnisse des umliegenden Landes, doch edle und sorgsam bereitete; denn noch immer war man in Italien dieser Art von Genüssen wohl geneigt. Das fette, milchweiße Kalbfleisch der Ufergegend, das gemästete zahme Geflügel wechselte mit der Beute der Jagd und

Fischerei. Als nach gesättigtem Hunger mit den Früchten der Jahreszeit auch die eingemachten aufgetragen wurden, rief man lauter und häufiger nach Wein. Es gab hier nur heimische Gewächse; doch wurden sie sorgfältiger gebaut und gepflegt, als in späterer Zeit; man hielt noch auf gute Jahrgänge und überjährige Weine, von welchen gegenwärtig in der Umgebung Roms Nichts mehr verlautet. Die Mahlzeit ward abgetragen; der Abhub diente dem Gefolge, nach ihm der Besatzung, zu überreichlicher Sättigung.

Das laute Tosen der jubelnden Zecher schallte hinab ins nahe Aricia, wo die Einwohner ängstlich aufhorchten, zweifelnd einander aus den Fenstern befragten, was es droben wohl gebe; ob in der Besatzung sich Lärmen erhoben; ob man sicher werde zur Ruhe gehen können oder wach bleiben müssen, um zur Hand zu sein. Doch beruhigten sie sich, als das Getöse sich gelegt. Denn auf Savello's Geheiß war die trunkene Besatzung in ein Gewölbe des Erdgeschosses eingesperrt worden, hatte die Dienerschaft ebenfalls in entlegenere Theile des Schlosses sich zurückgezogen. Die Gäste aber bat er in sehr entschiedenem Tone, für heute sich ruhig zu verhalten, die Lust der nahen nächtlichen Ausflucht nicht muthwillig zu vereiteln.

Es wurden noch einige Gläser geleert; doch hatte Savello's Warnung in die Fröhlichkeit des Tages mit der Hemmung auch Störung gebracht. Das Gespräch, welches er laut zu führen untersagt, schien, unter der

Stimme geführt, ohne Reiz und Gehalt, weshalb die Gesellschaft nach und nach vom Tische aufstand. Einzelne traten an den Kamin, Andere in die nächste Fensterblende, der untergehenden Sonne nachzusehen.

Es ist nicht ungewöhnlich, die Sonne, besonders an kühlen Abenden, sich selbst und das Gewölke umher düster und gleichsam blutig röthen zu sehen. Uns ist eine solche Erscheinung eben nur eine optische, für welche wir Gründe angeben, überzeugende, wenigstens zufriedenstellende. Allein den Stier der Weide erfüllt der Anblick des blutig gerötheten Abendhimmels mit Grimm und Entsetzen; und selbst die Menschen, ehe sie sich daran gewöhnt, ihr Phantasieleben der Vernunft unterzuordnen, glaubten darin Vorzeichen zu sehen von blutigen Thaten, Mord und Verbrechen. Jenerzeit war der Glaube an die Vorbedeutung dieser und anderer Himmelszeichen ganz allgemein, wohnte er selbst bei Solchen, die, alle sittliche Schranken durchbrechend, die Religion in ihrem strengeren Sinne verachteten und haßten, daher in der Welt für ungläubige Spötter galten. Es entstand am Fenster ein unheimliches Geflüster, hörbar genug, um den Savello aus seinen verworrenen Gedanken zu erwecken. Er verließ schnell den Sessel, auf welchen er nach aufgehobener Tafel sich hingeworfen hatte, näherte sich dem Fenster, um für einen Augenblick gleich den Uebrigen hinauszustarren. Dann kehrte er schweigend zurück an die Stelle, welche er eben verlassen hatte. Kein Zug des unbewegten Angesichts verrieth seinen Unheilsgenossen,

was in ihm vorging. Allein fürchterlich tobte es, drängte es sich in den verborgenen Tiefen seiner Seele. Die Vorzeichen des Morgens waren, nach ihrem sympathetisch rührenden Wesen, als milde und freundliche Warnungen ihm entgegengetreten, hatten daher sein Herz ungewöhnlich sanft und weich gestimmt. Doch jetzt, nachdem ein schwelgerisches Mahl, ein ruchloses Tischgespräch bereits die Kraft jener besseren Stimmung geschwächt hatte, jetzt, da, wie er fest glaubte, der Himmel selbst ihm drohte, erwachte in ihm ein unermeßlicher Stolz, erbitterte seinen nie gebeugten Sinn die Vorstellung, daß höhere Mächte über ihn gebieten, ihn schrecken und meistern wollen. — Gleich Anderen hatte er oftmals, was er vorübergehend geliebt, reu- und rücksichtslos zerknickt, verderbt, vernichtet. Jetzt lechzte er in wildem Unmuthe, Verderben und Entsetzen um sich her zu verbreiten, ja über die Welt, wenn die Kräfte hätten dem Willen zu folgen vermocht. Der Zufall, oder auch eine von jenen furchtbaren Vorausbestimmungen, deren Sinn und Zweck verborgen, ja ganz unerforschlich ist, hielt ein Opfer für ihn bereit.

Es war schon finstre Nacht, als er seine Gefährten erinnerte, sich umzukleiden und zu bewaffnen. Sie verließen das Schloß durch eine verborgene Thüre, welche vormals zum Ausfalle gedient hatte und in den trockenen Graben hinabführte. Die entgegengesetzte Futtermauer war in einer früheren Belagerung minirt und an einigen Stellen zersprengt worden. Ueber diese Trümmer pflegte

Savello zu klimmen, wenn er auf Unternehmungen ausging, gleich dieser letzten; keine der früheren hatte er mit so entschieden feindseligem Willen, mit so kaltem, bitterem Herzen begonnen.

Eine Ahnung der nahenden Gefahr hatte die meisten Einwohner zeitig in ihre Wohnungen zurückgescheucht; die Straßen waren verlassen, der Ort schien verödet, ebenso die Wege, welche zu den nahen Feldern und Gärten führen und nur von vereinzelten Häusern besetzt sind. Die tiefe Stille ward nicht einmal durch Hundegebell unterbrochen; denn es wittern diese Hausthiere die Uebermacht, pflegten daher bei Savello's Annäherung nicht anzuschlagen, vielmehr furchtsam sich zu verkriechen. Seiner Wuth ein Ziel, ein Opfer zu schaffen, schien dem Prinzen so nothwendig, so ganz unerläßlich, als unter gleichen Umständen Allen, bei denen schwache Vorgesetzte oder ein blindes Glück die Vorstellung haben aufkommen und fest werden lassen, daß ihr Verlangen und Hoffen nie unerfüllt bleiben dürfe. Allein noch ehe er die neue Laune hatte laut werden lassen, hörte er in der Entfernung ein leises Geflüster, bald, als er Stille geboten, auch unsichere Schritte und ein Geräusch wie von Klimmenden.

Ein Wink, und schnell hatten seine Begleiter in drei Haufen sich abgetheilt, um von allen Seiten ihre Beute zu umspannen. Sie war nicht fern, noch schwer aufzufinden. Denn schon nach wenigen raschen Schritten entdeckte Savello unter den entlaubten Bäumen ein Mäd-

chen, dessen Begleiter vergeblich sich anstrengte, sie über die nächste Gartenmauer zu flüchten. Ein gellender Pfiff zeigte seinen Gefährten an, daß eine Beute aufgefunden sei. Die Nächsten waren ihm nahe, die Anderen bemühten sich ihn einzuholen; bald waren Alle zur Stelle.

Ein einziger finsterer Augenblick entschied das Schicksal zweier schuldlosen Menschen. Savello umfaßte das wehrlose, vom Schreck gelähmte Mädchen und warf sie den Nächsten in die Arme, welche sie ohnmächtig davontrugen. Indeß war ihr Begleiter, mit einem Weinpfahle bewaffnet, die Mauer hinabgesprungen; wüthend und nicht ohne Erfolg schwang er seine zerbrechliche Waffe, sank jedoch bald, vielfach durchbohrt, zur Erde. Er rang nicht lange; die Römer verstanden ihr Handwerk und wußten ins Leben zu treffen.

Als früh Morgens darauf die Landleute zur Arbeit hinauszogen, fanden sie am Weg den entseelten Körper. Nachdem sie vom ersten Entsetzen sich erholt, trugen Einige den Leichnam schweigend und kummervoll in die Stadt, während Andere der Spur seiner Mörder nachgingen. Der Weg war sandig, hatte daher den Eindruck ihrer Tritte bewahrt. Doch bald, in der Nähe des Schlosses, verschwand auf der Straße die Spur und nur undeutlich schien sie im Grase des nahen Brachfeldes sich fortzusetzen. Es ward gezaudert, berathen,

zuletzt entschieden, daß Einige den schwachen Zeichen nachgehen sollen, zerknickten Halmen, gequetschten Gräsern, welche die Sonne noch nicht wieder aufgerichtet hatte; die Anderen aber zurückbleiben, bis Jene über den Weg, den die Verbrecher eingeschlagen, Gewißheit erlangt haben werden. So macht's dort der Jäger, so der Räuber, so, wer sonst in der Wildniß verlockenden, undeutlichen Spuren nachgeht.

Nicht lange, so zog ein lauter Klageruf auch die Uebrigen herbei. Die Kundigen hatten die Spur bis an den Festungsgraben verfolgt, dort längs der eingefallenen Futtermauer an den Brombeerranken ein Tuch, unter den Trümmern die Nadel gefunden, welche noch immer den Frauen jener Gegend dient, die aufgerollten Haarflechten festzustecken. Auch in dem Graben sah man den Pfad zum Ausfallthore hin.

Scheu blickten sie auf die Burg und eilten in die Stadt zurück, um nicht gesehen, nicht für den unzeitigen Vorwitz bestraft zu werden; denn nun war es ihnen gewiß, daß Savello gekommen sei und auf gewohnte Weise seine Landlust durch eine Gewaltthat begonnen habe. Vor der Kirche fanden sie vieles Volk versammelt, den Getödteten zu besehen, das Wie und Weshalb zu erkunden. Er war aus der Fremde, doch nicht ganz unbekannt. Man wußte, daß er einem Mädchen nachging, der einzigen Tochter der blinden Alten, welche gegen das Feld hin ein vereinzeltes Haus bewohnte. Es ward dahin gesandt, um nach dem Mädchen zu

fragen. Es fehlte. So war es denn ausgemacht, daß sie geraubt und ins Schloß getragen sei; erklärt, auf welche Weise und durch welche Hände der Jüngling seinen Tod gefunden.

Der Körper ward still beigesetzt; das Volk verlief sich; Jeder trug seine Furcht und seinen Kummer zu Hause oder ins Feld hinaus. Allein unter nahen Freunden, im Innern der Familien ward laut geklagt, das Verhängniß verwünscht, welches Abkömmlinge freier Römer in so tiefe Schmach gestürzt, welches Christen der Zügellosigkeit gottloser, mehr als heidnischer Tyrannen schutzlos überlassen.

Während alle zärtliche Gatten, alle sorgliche Väter zitterten, Einige an Flucht dachten, Andere ihre Lieben zu verbergen bemüht waren, saßen in der geräumigen Küche ihres Hauses zwei Neuvereheliche, unbesorgt beim Frühmahle plaudernd und kosend, Künftiges beredend und des Vergangenen froh sich erinnernd. Die Mittagssonne schien mild gebrochen durch die Papierfenster des einfachen Hauses, dessen Rückseite gegen den räumigen Garten hin wohl belegen war. An wärmeren Wintertagen hielt man die Fenster geöffnet und erfreute sich unbewußt der Aussicht in die reiche und ausgedehnte Ferne. Das wohlunterhaltene Feuer des nahen Herdes mehrte die Behaglichkeit dieser traulichen Stunde, in welcher verträgliche Eheleute auch nach Befriedigung der Eßlust zuweilen behaglich zu ruhen und zu plaudern lieben. Die Magd war noch geschäftig, den Nachtisch abzuheben, als

es draußen an der verschlossenen Hausthüre pochte. Giustiniano, so lautete der Name des Hausherrn, gebot ihr, nachzusehen und ganz ungelegenen Besuch entfernt zu halten.

Sie hörten die Thüre öffnen, sie wiederum verschließen, dann neben den leiseren Schritten der Magd auf der Treppe männliche Fußtritte. Wer mag da kommen? fragte der Hausherr halblaut. Als junger Ehemann verschloß er, nach römischer Sitte, sein Haus selbst nahen Verwandten. Wenige Wochen waren seit der Hochzeit verflossen, an welcher die Bewirthung reichlich und gut gewesen; als ein Abschiedsmahl ward es gegeben und aufgenommen, und seit dieser Stunde das Haus vermieden. Den Eheleuten, die einander herzlich liebten und ihrer Liebe noch kein Ende sahen, lag Nichts so fern, als durch Besuch und Gruß den Nachbarn anzukündigen, daß es für sie in der Welt schon wiederum etwas Anderes gebe als sie selbst. Daher befremdete es sie, den Oheim der jungen Frau bei ihnen eintreten zu sehen. Kein gewöhnlicher Grund hatte ihn hergeführt; es war in seinem Antlitz ein gemischter Ausdruck von Grimm, Zorn, Furcht und Mitleid. Kaum grüßte er, seufzte ein Mal auf und sprach dann: Cassandra — dies war der Name der jungen Frau, Cassandra, ich bitte dich, für einen Augenblick uns allein zu lassen. Die junge Frau blickte den Oheim bestürzt und fragend an und erhob sich, um mit der Magd hinabzugehen in das Erdgeschoß, wo deren Kammer lag.

Giustiniano, sagte der Alte, als er mit Jenem sich allein sah, Giustiniano, ich bringe dir schlimme Botschaft. Du hast das arme Ding, die Vittoria, mehreremal in meinem Weinberge gesehen, wo sie für Lohn arbeitete. Denke dir, daß sie die Nacht verschwunden ist und wohin, fragst du? — In den alten bekannten Festungsgraben. Man wird sie nicht wiedersehen, wie von den Früheren die Meisten. Ein armer Teufel, der ihr nachging, man sagt, er sei aus Norba, er hat ihr helfen, sich wehren wollen, scheint es; denn sie haben ihn heut Morgen gefunden, durchlöchert wie eine Zielscheibe, und nicht von Messern, sondern von dreischneidigen Degen, wie die Soldaten und Edelleute sie tragen. Jetzt weiß man bereits, daß der junge Herr die Nacht, oder gestern, im Schlosse angekommen ist. Es heißt, er sei aus Rom verwiesen und werde lange dableiben. Ich bringe dir diese Neuigkeit, nicht des Plauderns willen, nur um dich zu warnen, dein Weib nicht herauszulassen, oder sie wegzubringen von hier, wohin es auch sei. Dir hat Cassandra gefallen, du hast sie zur ehelichen Frau genommen. Allein, ob du auch weißt, ob du nachgedacht hast, daß auf dreißig Meilen kein schöneres Weib aufzufinden ist? Was man liebt, liebt man und denkt nicht daran, es mit Anderem zu vergleichen, bildet sich wohl gar ein, es könne keinem Anderen so gut gefallen als uns selbst. Ich sage es nicht, um gegen dich groß zu thun, daß wir Andern dir das schöne Weib zur Ehe gegeben, denn beim Blute

Gottes, das war gern geschehen, weil du so schön und brav bist als sie selbst und Geld und Gut hast, so viel als sie hat, oder haben wird, wenn ihre Alten sterben, was in Gottes Hand liegt. Allein dieses wollte ich dir sagen, und höre mir genau zu: daß dein Weib, daß du selbst in Gefahr stehst, wenn's der Savello merkt und zur Wissenschaft bringt, daß Cassandra dein Weib und du eines solchen Schatzes Meister bist. Mit List und Ueberredung, mit Geld und Gut ist da Nichts auszurichten. Denn sie ist unser Kind und deine Frau. Allein Gewalt, Giustiniano, was kann nicht die Gewalt.

Ernst und ruhig hatte der Hausherr der unglückdrohenden Rede des Oheims zugehört. Sein dunkles Auge rollte langsam und ebenmäßig hin und her; seine Stirne faltete sich, seine Lippen bebten. Doch bei den letzten Worten des Alten wich seine Fassung. Gewalt! rief er aus, gegen Gewalt Gewalt! Wegbringen, flüchten sollte ich mein rechtmäßiges Weib? Nein, nein, wer sie mir raubt, dem zahle ich bitteren Lohn. Lebendig lasse ich sie nicht; behüten werde ich sie mir. Und sollt' ich mein Leben lassen, so stürbe sie doch mit mir. Ihr kennt sie noch nicht, sie ist nicht mehr ein schwach, einfältig Mädchen, nicht mehr das Kind, das ihr mir gabt. Sie ist jetzt mein, ganz mein, ich bin sie, und sie ist nichts Anderes, als was ich bin. Sterbe ich, stirbt auch sie; macht Euch keine Sorge, wir wollen uns schon behüten, der Eine den Andern.

Aber — sagte der Alte; doch unterbrach ihn der

Hausherr. Schweig, sagte er, denn herausfordern wollen wir das Schicksal nicht, nein, uns daheimhalten, wie's ohnehin geschehen sein würde, denn wir sind uns selbst Lust und Freude genug. Ihr wißt nicht, welchen Schatz ich besitze, sprach er mit Erhebung des Gefühls. Unter uns reißt das Gespräch nicht ab, den ganzen Tag haben wir mit einander zu reden. Als ihr mir zuerst das Wort botet, sie zu nehmen, glaubte ich nicht, daß mir's so viel Glück bringen würde. Aber Sonntags, sprach er, wiederum den Blick verdüsternd, Sonntags müssen wir zur Kirche, zum Hochamt, weil wir Gott als junge und glückliche Eheleute für seine Gnade zu danken, seinen Segen zu erflehen haben. Gottes Gebot über Menschen Witz und Kunst; das war meines Vaters Wahlspruch und soll der meine bleiben.

Könntet ihr nicht, sagte der Oheim mit Zögern, auch in die Frühmesse gehen, still und verhüllt? Es ist dann noch finstre Nacht, es würde euch Niemand sehen, als Gott, deswillen ihr gehet.

Nein, sagte der trotzige Mann, wer Gott sucht, soll an Gottes Hand nicht verzweifeln. Er wird uns schützen, und wenn er nicht, so mein Arm. — Er zündete am Herde die Lampe an, nahm darauf den zitternden Alten bei der Hand, um ihn in den unbeleuchteten Raum des Hauses zu führen, wo seine Waffen aufgestellt waren; Flinten und schwere Büchsen, zur Jagd in der herrenlosen Maremme, auch seinen Feinden aufzupassen, eine ehrliche Kugel ihnen zuzusenden; starke

Messer, von verschiedener Länge, mit Griff und Scheide; ein Paar alte Partisanen, welche Staub und Rost bedeckte. Sieh, alter Ohm, sprach der Hausherr, hier ist Waffe und hier, indem er auf den Arm zeigte, Kraft, und hier, indem er das untere Augenlid mit dem Finger herabdrückte, Verstand und Scharfblick. Lasse nur Gott walten und mich, wenn's Noth thut, handeln. Wäret ihr Anderen gleich mir, so würde heut zu Tage die Gottlosigkeit nicht, wie's geschieht, das Haupt frech emportragen.

Unwillig verließ der Oheim das Haus, in welchem seine Stimme Nichts galt, sein Rath nicht gehört wurde. Als er sich entfernt hatte, die Hausthüre wiederum fest zugeschlossen war, kehrte die junge Frau in die Küche zurück, wo sie ihren Gatten auf der Bank am Feuer sitzend fand, zerstreut und nachdenklich in der Asche wühlend, um halbverglühte Kohlen und schnell verglimmende Funken daraus hervorzustöbern. Sie setzte sich ihm gegenüber auf die andere Bank und nahm den Spinnrocken zur Hand, um unter der Arbeit besser verhehlen zu können, daß es sie schwer bekümmerte, ihren Gatten so düster und nachdenklich zu sehen. Vielleicht empfand sie, obwohl Römerin, doch Weib, einen Antheil jenes Verlangens, welches man Neu- und Wißbegierde nennt und mit Unrecht den Frauen zum Vorwurf macht. Wes Leben und Wirken auf persönliche Verhältnisse sich beschränkt, für den behält nothwendig das Naheliegende jeglicher Art mehr Reiz und Bedeutung.

Schon lange hatte die Spindel im Drehen leise fortgeschwirrt, als Giustiniano das Auge aufschlug, seine Gattin anzusehen, welche mit gesenktem Blicke fortspann und noch zu verbergen suchte, daß sie blinzelnd den Mann doch im Gesichte behalte. Er wähnte sich unbemerkt und sah um so liebevoller auf sie hin, daß ihr das Herz davon überging und unter den seidenen Wimpern Thränen hervorquollen. Als sie die Hand erhob, ihre Thränen abzuwischen, fragte Giustiniano: ob sie denn schon erfahren, was es im Orte gegeben. — Nichts, entgegnete sie, ich weine nur, weil ich dich traurig sehe.

Wünschest du zu erfahren, was mich betrübt? fragte der Gatte. — Ich wünsche es nicht, entgegnete sie, und fürchte es auch nicht. Wenn ich dich trösten, dir helfen kann, so sprich. Sonst behalte dein Geheimniß. Der Oheim hieß mich hinausgehen, vielleicht soll und darf ich's nicht einmal wissen. Besinne dich also, ehe du sprichst; ich kann auch unwissend dein Leid mitfühlen, dich beklagen, vielleicht selbst dich trösten.

Giustiniano legte die Hand vor die Augen und sprach, nachdem er aus der Tiefe seiner breiten und hohen Brust schwer aufgeathmet, mit Ernst und Feier: Cassandra, liebes Weib, magst du das Geheimniß deines Oheims hören wollen oder nicht, so muß ich doch es dir sagen. Ein Ungewitter ist über unsere Stadt gezogen; der Savello ist angekommen, hat mit einer That begonnen, welche Felsen von ihrer Stelle

rücken, das Meer empören könnte. Erlasse mir die Umstände; früh oder spät wirst du schon erfahren, was heute das einzige Gespräch des ganzen Ortes ist. Gewalt zu üben, Unglück über schuldlose Menschen zu bringen, das scheint diesen römischen Rittern der einzige ihres Standes würdige Genuß. Recht, Sitte, Tugend und Frömmigkeit sind diesen Lehenträgern der heiligen Kirche ein Greuel. Sie denken, fühlen, handeln nicht wie Menschen, nein, wie Teufel. Deinem jungfräulichen Sinne wird man die Dinge verborgen haben, welche schon geschehen sind und täglich sich zutragen. Welche Zeit, welche Sitten! Auf das Schlimmste muß der Christ und Mensch gefaßt, gegen Alles stark und gewaffnet sein. — Sieh nun, weshalb der Ohm gekommen. Er wollte mich bereden, nächsten Sonntag mit dir die Frühmesse zu hören, das Amt zu meiden, damit Savello dich nicht erblicke. Es zuckt mir in allen Nerven, schloß er mit grimmiger Geberde, wenn ich's nur als möglich denke, daß irgend ein Mensch, wer es auch sei, auf dich, mein eigenes Weib, ein freches Auge werfen könne.

Er hörte auf zu reden; Cassandra blickte fragend auf ihn hin. Was denn, sprach sie, als er eine Weile geschwiegen, was denn beschließt mein Gemahl?

Ins Hochamt zu gehen, antwortete er mit Stolz. Sollten wir uns denn vor ihm verstecken? Das Recht und die Sitte vor der Gewalt und Zügellosigkeit? Nein, nicht einmal dein Gesicht verschleiern sollst du vor Gott,

seines Schutzes und deiner Ehre dich so gewiß bezeigen, als einst am Tage des Gerichtes. Wagt er es dann an geheiligter Stätte, im Angesichte des Höchsten, vor Gott und Menschen auf dein reines Antlitz einen einzigen Blick des Hohnes zu werfen: dann, bei allen Heiligen, soll er's entgelten, fühlen, daß noch römisches Blut in meinen Adern fließt! Ein Vater tödtete seine Tochter, unmächtig, sie der Schande anders zu entreißen. Du gehst mich näher an, als den Vater sein Kind; denn uns verbindet ein Sacrament, jene nur die Natur.

Ein leiser Schauer überraschte das schöne Weib. Tod und Leben stehen einander so fern. Doch als der Nachsinnenden allmählich deutlicher ward, was ihr Gatte keusch und mit Zurückhaltung angedeutet, schwoll ihr das Herz, bemächtigte sich ein edler Unwille ihrer Seele. Wenn ich dich recht verstanden, sagte sie, so tödte mich jetzt oder sobald du's für nöthig halten wirst. — Dich tödten? sprach Giustiniano. Weißt du, daß man das Leben nicht zweimal gewinnt, die Todten nicht mehr zurückrufen kann in das Leben, welches sie verlassen haben? Dich tödten, mich selbst tödten, das ist Alles eins und dasselbe. Wie könnte ich, nachdem ich schon zwei Wochen lang mit und neben dir gelebt, von dir getrennt das Leben ertragen, wenn es noch Leben sein und heißen kann, ein Leben ohne dich! Nein, nicht ungerächt, nicht ohne ein würdiges Todtenopfer sollst du, müßtest du dann sterben. Er zuerst, dann ich. — Allein, weshalb uns vorzeitig kümmern! Genießen wir

des Augenblickes; vertrauen wir auf Gott und nächst ihm auf uns selbst. — Cassandra war aufgestanden und hatte den Spinnrocken zur Seite gestellt. Sie trat zu ihm, er zog sie mit Zärtlichkeit in seine Arme. Das holdselige Weib wußte für diesen, auch für den nächsten Tag die Grillen ihm auszureden; und bis zum Sonntage verging die Woche den jungen Gatten so heiter und harmlos, als nur immer jene ersten, welche man die Flitter- und Feierwochen der Ehe zu nennen gewohnt ist.

Im Schlosse hatte es sehr spät getagt. Was bis zum Abend an Zeit übrig blieb, verbrachte die Gesellschaft unter frechen und ausgelassenen Reden beim Spiele. Selten indeß und nur vorübergehend ward das Ereigniß der letzten Nacht berührt, weil bei jedem entfernt darauf abzielenden Worte Savello die Stirne in Falten zog und die Augen verdüsterte. Er fühlte vielleicht zum ersten Male den Druck jener ungewissen Verstimmung, welche noch nicht Reue, kein Vorzeichen nahender Besserung ist, daher auch bei ganz verhärteten Menschen häufig das Andenken ihrer Thaten begleitet.

Am folgenden Tage sollte in der entvölkerten, unangebauten Ebene des Strandes ein Eber aufgejagt werden, welcher in den Fluren der Maremme den jungen Saaten großen Schaden gethan. Vor Aufgang der Sonne verließ Savello mit starkem Gefolge das Schloß, um zeitig in der öden Niederung anzulangen, wo vom Lande gegen den gemeinschaftlichen Feind vieles Volk

willig dem sonst verhaßten Edeln sich anschloß. Alle waren durchaus bewaffnet, nicht bloß auf die Jagd, nein auch um gegen Ueberfälle vom Strande her gesichert zu sein.

Der Jagdzug hatte bereits die äußerste Grenze des Anbaues überschritten, weilte zufällig noch einen Augenblick, wo die letzte Anhöhe sich leise in die Ebene hinabsenkt, als die Sonne hinter den fernen Bergen hell und glänzend emporstieg, darauf in wenig Augenblicken die Nebel der Sümpfe zertheilte. Ohne Befehl noch Vereinbarung ward angehalten, dem seltenen Schauspiele zuzusehen. An einem frischen und klaren Wintermorgen hat der Ueberblick dieser weiten Ebene großen Reiz. Nie kehrt da der Winter ein; üppige Pflanzen geben dort unzähligen Herden Nahrung, bis gegen den Sommer der verderbliche Hauch der Sümpfe die wandernde Bevölkerung zwingt, in den hohen Bergen bei spärlicher Weide bessere Luft zu suchen. Weitläufige halbzerfallene Gebäude, welche man in der römischen Ufergegend Casali benennet, gewähren dem Hirten, dem Jäger, sogar dem Räuber gegen Gewitter und Regen eine Zuflucht. Nach außen sind diese ausgedehnten, doch roh angelegten Ziegelmassen fest abgeschlossen, zum Schutze gegen unerwartete Ueberfälle. Im Innern enthalten sie weite Hallen, welche geflüchteten Herden Obdach und Sicherheit gewähren. Von diesen rohen und verwitterten Mauermassen erreichen viele eine bemerkliche Höhe und Ausdehnung; wenn die Sonne sie scharf beleuchtet, wie eben jetzt, ihre Ziegel

aus dem Röthlichen ins Gelbe verfärbt, bilden sie zu der weiten grünenden Ebene einen wundervollen Gegensatz. Dazu das schön geformte Gebirg in nicht großer Ferne, das nähere Meer, die mächtigen Himmelsgebilde; so wird es erklärlich, daß in dieser Wildniß der Hirt und Jäger oft seine frohesten Stunden zubringt. Man gewöhnt sich leicht, die Menschen zu meiden, wo die Natur Genuß und der Beruf nothdürftige Beschäftigung gewährt.

Zum Sammelplatz der Jäger und Jagdfreunde hatte Savello ein Casale seines Vaters bestimmt, welches sehr ausgedehnt und durch vorspringende Thürme gegen den ersten Anlauf wohl befestigt war. Als er heransprengte, fand er an der Morgenseite die jagdlustige Menge gelagert; ein wilder Haufe, der ihn laut und freudig begrüßte. Gern unterwarf sich das Landvolk bei gemeinsamen Jagdunternehmungen der Leitung des kühnen und kundigen Jünglings. Vorübergehend ward dann Haß und Rache zum Schweigen gebracht; soviel öfter vereinigt die Menschen die Gemeinschaft des Zweckes, als Gunst und Liebe.

Ein verwunderlicher Haufe, dieses Hirten- und Jägervolk, welches jedem Anderen dürfte Mißtrauen und Furcht gemacht haben, als Dem, der ihnen heute vorübergehend gebot. Savello durchlief mit den Augen die lange Reihe, suchte und fand überall ihm längst bekannte Gesichter, welche nach ihrer Lebensweise bald dunkel gebräunt von Sonne und Luft, bald von vieljährigen

Wechselfiebern ins Aschgraue gebleicht, alle doch mit ihren tiefliegenden Augen und verwilderten schwarzen Bärten ein abschreckendes, schauerliches Ansehen hatten.

Die Kundigen wurden nun befragt nach dem Wechsel und nach der Lagerung des Wildes, darauf der Plan der Umstellung beredet, die Menge in verschiedene Haufen abgetheilt, Jedem sein Weg, sein Standort genau bezeichnet. Savello mit dem größten Theile seiner städtischen Gefährten ritt gradaus dem beschilften Sumpfe zu, in welchem der Eber Tages zu lagern pflegte. Die mächtigen Hunde erhoben, als sie im Zuge die Bewegung sahen, ein lautes grimmiges Geheul und zogen ihre Führer, denen die Kraft gebrach, sie aufzuhalten, in schnellem Laufe mit sich fort. In nicht langer Zeit waren sie am Rande des Sumpfes angelangt, wo das zertretene Rohr und die zerquetschte Binse des unbeholfenen Wildes Eingang zur Lagerstätte schon längst dem erschreckten Hirten, dem zweifelnden Jäger verrathen hatte.

Mit Blitzesschnelle schoßen die muthigen Thiere, als die Führer sie losgelassen, der Spur nach, hinein in das Dickicht von hohem waldigem Geröhre. Man sah bald hin und wieder die Wipfel schwanken, dann reihenweis das Schilf einbrechen, um nie wieder aufzustehen. Die Jagdgenossen folgten mit den Augen der Bewegung in den Wipfeln der Beschilfung und horchten gespannt auf den ersten Anschlag der Meute. Endlich erscholl er tief aus dem Innern des Sumpfes. Es ist mein Bayard, rief Savello frohlockend und hocherfreut,

auch hier wiederum der Erste zu sein. Bald indeß erhob sich ein allgemeines Gebelle, welches das Brausen des aufgeschreckten Wildes, das Angstgeheul schon verwundeter Hunde verschlang und weit übertönte.

Das Getöse und die Bewegung im Rohre näherte sich der Freiung; Savello saß ab und ergriff den Jagdspieß, indem er die Stelle ins Auge faßte, wo nach seinem Urtheil der Eber hervorbrechen mußte. Die Gefährten folgten seinem Beispiele, hielten doch von den Ausgängen sich weiter entfernt. Savello stand daher von den Uebrigen abgesondert und von naher Hülfe, wenn er deren hätte bedürfen sollen, durchaus entblößt.

Ein Augenblick noch, und es schoß das vielfach verwundete, gereizte Wild schäumend und brausend hervor aus dem Dickicht, zugleich mit ihm zwei machtvolle Hunde. Sie hatten seine Ohren mit den Zähnen gefaßt und suchten es zu lenken, zu schleppen oder aufzuhalten. Doch, unmittelbar nachdem es die Freiung erreicht hatte, riß es dem einen die Brust, dem andern den Leib auf und warf sie beide laut heulend von sich ab auf den Boden hin. Vorwärts rannte es nun ohne Aufenthalt dem Savello entgegen, welcher den Jagdspieß anstemmte und seinen Feind fest in den Augen behielt. Der laute Ruf seiner Jagdgefährten, als sie ihn in Gefahr sahen, verwirrte, entmuthigte ihn nicht. Er hatte nur für seine Beute Sinn, wendete sich, als der Eber ihm nahe gekommen, behend in die Richtung seiner Bahn. Das Thier rannte auf, doch mit so ungeheurer Gewalt,

daß Savello schwankte und nur durch gewandte Schwingung seiner behenden Glieder sich im Gleichgewicht erhielt. Von allen Seiten eilten nun die übrigen Jäger herbei, ihrem Führer beizustehen oder auch an seinem Siege gefahrlos Theil zu nehmen.

Seit lange hatte man in diesen Wildnissen keinen Keuler zu solcher Kraft und Größe heranwachsen lassen; er ward daher von dem Gefolge, welches der Jagdruf herbeigezogen, mit Verwunderung ausgemessen und von allen Seiten genau besehen. Die Größe und Gewalt des Thieres stellte die Kühnheit und Kaltblütigkeit seines Besiegers in ein glänzendes Licht. Mit innerer Befriedigung horchte Savello noch einige Augenblicke auf die rohen, doch ausdrucksvollen Lobsprüche seiner Jagdgehülfen, schwang dann sich auf sein Roß und ritt schnell davon, um noch vor Einbruch der Nacht das Schloß wiederum zu erreichen.

Er hatte im Verlaufe dieses Tages Muth, Kraft und Einsicht erprobt, des Gehorsams sich erfreut, mit welchem das verwilderte Landvolk der Ebene seinen Befehlen gefolgt war, und dem Beifall, dem Zujauchzen der Menge zu Ende der Jagd mit innerer Befriedigung zugehört. Durch die stürmisch thätige Belustigung des Tages zerstreut, vom Vergangenen abgelenkt und im Vollgefühle seines neuerprobten männlichen Werthes, warf er sich vom Pferde, eilte die Treppe hinauf in das Tafelzimmer, um mit gewohnter Ausgelassenheit das Gelag zu eröffnen. Nicht mehr gleichgültig wie gestern,

noch drohend und finster, sondern heiter und lachend hörte er heute den Scherzen seiner Tischgenossen zu, mehrte und steigerte ihre Fröhlichkeit durch boshafte Bemerkungen, unerwartete Einfälle, kecke Erzählungen. Die Fortdauer seiner glücklichen Stimmung zu sichern, ihn bei Laune zu erhalten, war unter seinen Gästen Niemand ganz unbedacht; doch als man schied, um zur Ruhe zu gehen, wagte nur, wer ihm befreundeter zu sein, ihm näher zu stehen glaubte, zu fragen, was denn am nächsten Morgen werde anzustellen sein. Was anders, entgegnete Savello mit plötzlicher Aenderung seiner Miene und Haltung, als in die Kirche zu gehen. Habt Ihr vergessen, setzte er hinzu, daß morgen Sonntag ist?

Aus Prachtliebe oder auch weil die Umstände geboten, auf Angriff und Ueberfall stets gefaßt zu sein, pflegten jenerzeit die Lehenherren des römischen Gebietes nur in feierlichem Aufzuge die Hauptkirche ihnen unterthäniger Ortschaften zu besuchen. Gemeiniglich ließen sie in den Kapellen ihrer Paläste die Messe lesen; doch war es Gebrauch und Herkommen, wenigstens ein Mal bei jeglicher Anwesenheit dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen. Der Sitte und Vorschrift seines Hauses Gehorsam zu leisten, denn unter neuen und anderen Namen verehrte man noch immer die Manen, Penaten und Laren des alten Roms, gab Savello am nächsten Morgen zeitig den Auftrag, ihm einen Anzug hervorzusuchen, welcher dem Ernste der Handlung angemessen sei. Man

brachte ihm Unterkleider von schwarzer Serge mit Sammetbesatz, einen Mantel von braunem Tuche mit breitem Saume von schwarzer Farbe, einen schlichten Degen von großer Länge; denn es hatten die Cavaliere in Gebrauch, der Messe stehend beizuwohnen, bedienten sich daher ihres Degens, um mit Anstand auf ihn sich zu stützen, wenn sie Ermüdung zu fühlen oder in dieser Stellung anmuthvoller zu erscheinen glaubten.

Als er sich angelegt und den Hut mit weißer Feder aufgesetzt hatte, sammelte und ordnete er sein Gefolge. Man zog zum einzigen Thore hinaus und schlug den Weg um den Festungsgraben ein, den nächsten zur Stadt. Auf den Straßen zeigten sich nur einzelne Menschen, welche von fern und mißtrauisch dem Zuge mit den Augen folgten und, wo die Gelegenheit sich darbot, durch Seitenstraßen dem Auge des Herrn und der Verwegenheit seiner Begleitung sich zu entziehen suchten. Doch begegneten sie am Thore der Kirche einigem Gedränge von Austretenden und Eingehenden. Glücklich schätzte sich, wem es gelungen war, eine frühere Messe zu hören und vor Ankunft des Herrn mit Weib und Kind daheim fest sich einzuschließen.

Savello ging ernst und ohne umzublicken durch die Gasse, welche sein bewaffnetes Geleite in der Menge ihm öffnete, gradaus dem Altare zu, wo die Priester bereits das Amt begonnen hatten. Er nahm durch eine leichte Kniebeugung Besitz von dem Schemel in der Mitte der Kirche, bekreuzte sich nachläßig und erhob sich

darauf, um, nach Art vornehmer Andächtigen, so lange die Messe währte, mit seinen Nachbarn zu wispern. Ringsum war tiefe Stille. Die Frauen, besonders die ältlichen, verhüllten sich in ihre Schleier und Kopftücher. Hier ist Nichts für uns, sprach der Savello zu den Nächsten sich umwendend; ist es nicht eine Schande, zu sehen, wie die Weiber sich vor uns vermummen? Für so gefährlich gelte ich an diesem Orte, daß Keine es wagt, nur mich anzusehen. Was aber eine Jede von sich selbst für wahr hält, zeigt diese allgemeine Mummerei. Obwohl in dieser Herrschaft die Art sehr gut ist, fügte er nicht ohne Bosheit hinzu, so glaube ich doch nicht, daß alle diese Mäntel Schönheit verhüllen; und würde es selbst dem Notar des Ortes nicht glauben, der so klug ist, daß er schon seit langer Zeit auf Wege und Mittel sinnt, bei Sr. Heiligkeit mir zu schaden. Auch habe ich größere Feinde, die mich gern in Ketten und Bande schlügen, mir die Dornen des Ehestandes aufdrückten, oder auf andere Weise mir den Hals brächen.

Bei den letzten Worten verwirrte er sich und hörte plötzlich auf zu reden. Sein bisher fessellos umherschweifender Blick ward starr, schien auf einem bestimmten Gegenstande zu haften. Seine Begleiter suchten vergeblich, seinem Auge nachfolgend, aufzufinden, was ihn anzog. Es war Cassandra. An den äußeren Stufen des Altares niederknieend, hatte sie gegen das Geheiß ihres Gatten den scharlachrothen Tuchschleier dichter an-

gezogen, als Savello dem Altare gegenübertrat. Allein um doch den Gottesdienst sehen und frei athmen zu können, hatte sie Stirn und Auge unbedeckt gelassen, so daß von ihrem halb ihm zugewendeten Gesichte dem Prinzen einige Umrisse sichtbar wurden; genug um seine Aufmerksamkeit aufs Höchste zu spannen, doch nicht so viel, ihm ein deutliches Bild zu gewähren. Vergeblich hoffte er, daß eine zufällige Bewegung ihr Antlitz mehr enthüllen werde. Sie blieb bis zu Ende des Gottesdienstes auf den Knieen, ihr Auge von ihm ab und dem Altare zugewendet. Doch, als der Priester den Segen ertheilt hatte und die Gemeinde nun aufbrach, erhob Cassandra sich langsam und zog nicht ohne geheimes Zagen den Schleier zurück, ihrem Gatten sich zu zeigen und in der Menge ihn zu erspähen. Da fiel unwillkürlich ihr Blick auf den Ritter, traf ihr schwarzes, schön umrissenes Auge das seinige, um erschreckt und überrascht unter den dunkeln Augenwimpern schnell wiederum sich zu verbergen.

Wie seltsam, wie verdächtig muß es Denen erscheinen, welche nie ein südlich Auge gesehen haben, wenn sie in Büchern lesen, daß ein einziger Blick verständige Menschen der Besinnung beraubt, sie zu verderblichen Handlungen hinreißt, für die Dauer ihres Lebens ihren Willen fesselt. — Allein dem ist so. Sei's die dunkle Flammenglut, sei's das behende Rollen des Auges, genug ihm widersteht nicht leicht, wem das Blut noch flüssig und heiß zum Herzen kreiset. — Cassandra entdeckte

ihren Gatten, drängte sich ängstlich zu ihm zu kommen und verließ die Kirche an seiner Seite, ehe Savello sich wiederum auf sich selbst besann. Nach einem tiefen Seufzer machte er dem Altare eine kaum bemerkliche Verbeugung und ging langsam, von seinem Gefolge begleitet, hinaus auf den Platz. Hier winkte er unter seinen Dienern dem geschmeidigsten, gewandtesten. Hast du sie gesehen? fragte er ihn hastig. — Gesehen und weiß was ich zu thun habe, antwortete Jener, indem er unbemerkt davonglitt und in der Menge sich verlor, um den Namen und Stand der jungen Frau zu erspähen und was sonst ihm Hoffnung gab, die Wünsche seines Herrn ihrer Befriedigung schneller entgegenzuführen.

Schweigend war Savello bis in das Schloß seinen Gefährten vorausgegangen. An ihrem Mahle hatte er nur aus Gewohnheit Theil genommen. Doch in früher Stunde zog er sich zurück in sein entlegenes Schlafgemach, um seinen Gästen zu muthwilliger Lust freien Raum zu lassen. Hier erwartete er in peinlicher Unruhe die Rückkunft seines Spähers, welcher bei der gefährlichen Sendung großer Umsicht bedurft hatte, daher sehr spät im Schlosse eintraf. Er ward sogleich zum Gebieter eingeführt. Sie heißt Cassandra, rief er, sobald sie allein waren, und ist seit wenig Wochen mit einem reichen Landbesitzer verehelicht, deß Name Giustiniano. Sie soll ihrem Gatten mit Zärtlichkeit anhängen und fromm und tugendhaft sein, wie eine Heilige. Durch Geld und freundliche Worte, setzte er nachdenklich hinzu,

ist hier Nichts auszurichten, und nicht ohne die größte Gefahr werden wir in diesem Falle, bei der sicheren Lage des Hauses, dem Ansehen und den Verbindungen der Familie, Gewalt anwenden können. Als er die letzten Worte aussprach, warf Savello auf den Elenden einen fürchterlich drohenden Blick, der ihn erschreckte und verstummen machte.

Die Anschauung wahrer Schönheit beruhigt die Seele guter Menschen, gibt ihnen eine edle und reine Stimmung. Allein auch über Verderbte übt sie mehr Gewalt, als diese sich selbst eingestehen. Ein neues Leben würde aus ihr auf sie übergehen, wenn nicht die Gewohnheit des Bösen sie täuschte und, während ihr Herz schweigt, doch trügerische Wünsche ihnen vorspiegelte. — Vor jenem erinnerungsvollen Worte bebte der unglückliche, in seinem innersten Wesen zerrissene Jüngling schaudernd zurück. Ein ihm neues Gefühl hatte ihn ergriffen: sehnsüchtiges zärtliches Verlangen nach Gegenliebe. So viele Herzen hatte er gebrochen, die Eintracht so viel inniger Bündnisse gestört, der Liebe Blüten oft frevelnd zertreten. Jetzt aber war die Stunde gekommen, in welcher die Liebe der Liebe Frevel rächen sollte.

Nach langem Schweigen, in welchem der Helfer leise, den Rückzug zu sichern, der Thüre sich genähert hatte, erweckte den Savello ein nahes Geräusch aus seiner Betäubung. Was ist das? rief er erzürnt, wer hat uns behorcht? — Es ist nur Etwas um-

gefallen, antwortete der Diener, zur Thüre hinausschauend. Befehlt Ihr noch Anderes? setzte er ängstlich hinzu. Bleib, sagte Savello, ich habe mit dir noch zu reden. Du meinst, sprach er sinnend, daß über sie der Mammon keine Gewalt habe? Du kennst die Menschen, die Weiber nicht. In der Welt ist Alles käuflich; der Bettler für eine Kupfermünze, der Fürst für große Schätze; der Unterschied liegt nur im Maße. — Du sagst, daß sie reich sei; nun wohl, nimm diesen Schmuck: er ist fürstlich und wird sie verblenden, wie reich sie sei. Wird es, um ihr zu nahen, dir nöthig sein, ihre Diener zu bestechen? Da, nimm den Sack voll spanischen Goldes, gib, spende, wirf aus. Nur eile! — Doch bleib! — Nein, gehe sogleich; noch ist es nächtig und dunkel, noch glückt es dir vielleicht, Etwas auszuspähen, was uns behülflich sein wird. Geh, geh und kehre bald zurück.

Nach einer ganz durchwachten Nacht hatte Savello den Morgen verschlummert und war erst gegen den Mittag von seinem Lager aufgestanden. Man erinnerte ihn an seine Gäste, welche frühe im Tafelzimmer sich versammelt und oft nach ihm gefragt hatten. Da befahl er ihnen zu sagen, daß sie Unterhaltung suchen mögen nach ihrem eigenen Gefallen; er selbst werde sein Zimmer nicht verlassen. Verletzt und betroffen, auch ermüdet von der wechselnden Laune ihres Wirthes, entfernten sie sich nach kurzer Berathung aus dem Schlosse ohne Urlaub noch Abschied. Sie wollen wiederkommen,

sagten sie den bestürzten Dienern, wenn ihrem Gebieter wiederum fester zu Muthe sei.

Savello's Helfer hatte indeß die Dunkelheit benutzt, alle Zugänge zum Gartenstücke des Giustiniano auszuspähen. Die Felsen, welche gegen die Schlucht hin den Garten begrenzten, fand er an mehr als einer Stelle zugänglich, die Mauer niedrig und vernachlässigt. In den Garten eingetreten, überzeugte er sich, daß man unter Bäumen und Büschen unbemerkt bis an das Haus gelangen könne. Die Hinterthüre war nur angelehnt. Er öffnete sie und horchte ins Haus hinein. Alles still wie der Tod. Er wollte bereits sich zurückziehen, als in der nahen Kammer des Erdgeschosses das laute Aufathmen eines Menschen, der aus dem Schlafe zu erwachen schien, ihn noch ein Mal veranlaßte, das Ohr an den Thürpfosten anzulegen. Er hörte von weiblicher Stimme ein Gebet murmeln und errieth aus den Umständen, daß hier die Hausmagd schlafen müsse. Seine Kundschafter hatten ihm berichtet, daß Giustiniano im Hause eine Magd halte, welche arm, jung, lüstern und nicht abgeneigt sei, in verwegene Händel sich einzulassen. Nicht ohne die Hoffnung, unbehorcht mit diesem Mädchen einige Worte auszutauschen, mit ihr mindestens sich bekannt zu machen, zog er sich jetzt hinter die Mauer zurück, welche den Brunnen vom Wohngebäude absonderte.

Schon begann der Morgen zu grauen, als die Magd, das kupferne Behältniß auf dem Kopfe tragend, noch schläfrig und verdrossen, dem Brunnen sich näherte.

Sie hatte das Wassergefäß schon auf den Boden gesetzt und die Kette des Ziehbrunnens ergriffen, als sie des Fremden ansichtig wurde, welcher, den Finger auf den Mund haltend, leicht durch das geltend verständliche Zeichen ihr Schweigen auflegte. Er war ein rüstiger Mann, seinem Blicke auf sie wußte er einen bittend zärtlichen Ausdruck zu geben, der sie zugleich beruhigte und lockte. Mariuccia, lispelte er kaum hörbar, ich bin gekommen, um deine Liebe zu flehen, dir Alles anzubieten, was ich besitze, mein Herz, meine Habe. Ich habe einiges Geld, sagte er und zog eine Börse hervor, welche sie gierig ins Auge faßte. Nimm es hin; es muß, wenn nicht heute, doch morgen dein werden. Das Mädchen nahm und wog das Geld in der Hand und sprach verwirrt und albern: Was willst du mir? — Dich lieben, sagte er, und von dir geliebt sein. Seine freie Andringlichkeit überzeugte sie, daß es ihm ein Ernst sei; es gelang ihm, die Dirne sich ganz zu eigen zu machen. Als er das Nächste erreicht, fragte er nachlässig nach beiden Gatten, wie sie mit einander leben, ob sie stets beisammen seien? Immerfort, sagte sie, doch für heute scheint der Herr ausgehen zu wollen. Ich habe ihm gestern den Mantel nachbessern müssen und gehört, daß er auswärts ein Geschäft habe. — Nun, da könntest du, sagte er, mir einen Dienst erweisen, holdseliges Kind, von welchem wir Beide Gewinn ziehen werden. Du sollst deiner Frau ein Juwel zeigen, welches ein großer Herr aus bloßer Achtung ihr verehren

will; sie fragen, ob sie daran eine Aenderung beliebt. — Ei ja, sprach sie, haltet Ihr mich für eine Mittlerin? Nein, nein, wer um mich selbst wirbt, den höre ich an, wenn er sonst mir gefällt. Allein kuppeln will und verstehe ich nicht. — Ei, du kleine Närrin, fiel ihr der Helfer ins Wort, du kennst die vornehmen Leute noch nicht. Die schmachten daheim für sich und geben für einen einzigen lieben Blick alle Schätze der Erde hin. — Also bloß das Ding ihr zeigen? fragte sie. Nun, so zeigt es nur mir, dann will ich Euch sagen, ob — ei, welche Pracht, rief sie aus, als er die Brustspange hervorzog: gebt es nur her, das wird, das muß sie annehmen. — Ein Rubin von ungewöhnlicher Größe und tief dunklem Feuer, den große milchweiße Perlen umgaben; zu beiden Seiten ein saftgrüner Smaragd und wiederum eine länglich gerundete Perle von bläulichem Schimmer. Die zierliche Fassung war überall kunstreich durch farbigen Schmelz belebt. Savello hätte dafür das Herz großer Damen einkaufen mögen.

Der helleinbrechende Tag mahnte die Magd an ihr Geschäft zu gehen, erinnerte den Helfer an die Gefahren, in welche ein längeres Weilen seine Pläne und sogar seine Person hätte verwickeln dürfen. Auf den Abend ward an einer mehr gesicherten Stelle der Gartenmauer eine neue Zusammenkunft beredet. Dann schlich der kecke Späher unter den Bäumen fort, schlüpfte tief gebückt durch das Gestrüppe die Felsen hinunter. Ehe er in die Schlucht sich versenkte, blickte er noch ein Mal

zurück. Eben wurden im Hause die Fenster geöffnet, das holde Morgenlicht und den Frühlingsduft des Gartens einzulassen. Er horchte auf; es war stille im Hause; sein Besuch im Garten war unbemerkt geblieben.

Auf Umwegen eilte er nach dem Schlosse, um seinem Herrn den Erfolg seines letzten Wagstückes zu berichten, von ihm Lob und Belohnungen einzuernten. — Es war ihm gelungen, die leichtfertige Magd sich ganz zu unterwerfen. Während sie ihren Arbeiten nachging, schwebte ihr der schlanke Freier unablässig vor Augen, fühlte sie ein brennendes Verlangen, seinen Auftrag wohl auszurichten.

Als nun endlich der Herr gegangen war und sie die Hausthüre wiederum verschlossen hatte, holte sie aus ihrer Kammer das Geschmeide hervor, hielt es einen Augenblick in der Hand dem Sonnenstrahle entgegen, welcher durch das hochbelegene Gitterfenster in den schwach erhellten Raum einfiel. Sie hätte es lieber für sich selbst behalten, entschloß sich jedoch gegen die Regung der Habsucht und gegen das Zagen ihres ungewissen Herzens damit die Treppe hinaufzugehen, wo sie die edle Hausfrau mit der Spindel zur Hand am Herde sitzend fand. Ihr Anblick benahm ihr den Muth; Cassandra, wie sie da saß, arbeitsam, ernst, nachdenklich, gab und erweckte ein so vollendetes Bild weiblicher Tugend und Schönheit, daß Niemand so leicht den ehrlosen Antrag ohne geheimen Widerwillen ihr hätte entgegenbringen können.

Mehreremale war das Mädchen, bald dieses, bald jenes andere Geschäft vorwendend, in der räumigen Küche auf- und abgegangen, hatte der Herrin sich genähert, ungesehen das Juwel hervorgeholt, welches sie jetzt emporhielt, funkeln und blicken ließ, in der Hoffnung, daß Cassandra darauf hinsehen und ihr die Einleitung ihres Vortrags erleichtern oder ganz abnehmen werde.

Nach einiger Zeit blickte die schöne Frau zufällig auf von ihrer Arbeit und sah in den Händen der Magd das blinkende Kleinod. Was hast du da gefunden? fragte sie, eine Kostbarkeit der Art kann nicht dein eigen sein, denn Stein und Perlen sind von hohem Preise; ich verstehe davon ein wenig, weil mein Ohm in der Stadt mit Edelsteinen Handel treibt und nach Größe, Glanz und Farbe ihren Werth mir gezeigt hat. Wie kommst du dazu? — Ach, Frau Cassandra, antwortete die Magd, ich schäme mich zu sagen, wie; aber zeigen sollte ich Euch das Ding und Euch fragen, ob es Euch so recht sei oder noch daran geändert werden solle. — Wer hat dir den Auftrag gegeben? fragte die Hausfrau zürnend; was gehen mich anderer Leute Händel an? — So habe ich, sprach die Magd, die Botschaft mißverstanden; denn ich meinte, das Juwel sei für Euch bestimmt. — Für mich? fragte Cassandra entrüstet: Niemand hat das Recht, mir Geschmeide zu verehren, als nur mein Gemahl; und wenn Giustiniano mir Etwas zu schenken hat, so wird er dich nicht ins Mittel ziehen,

sondern mich selbst fragen, ob mir's anstehe, was er mir geben will. Sprich also grad' heraus, wer dir's gegeben; oder bekenne, ob du's gefunden hast oder gar —. Sie blickte dem Mädchen streng ins Gesicht; doch als sie sah, daß sie die Farbe nicht wechselte, noch ihr Auge abwendete, so ward sie nachdenklich, befahl ihr, das Geschmeide auf die Tafel hinzulegen, hinunterzugehen und zu erwarten, was sie beschließen werde. Auch, setzte sie hinzu, habe ich schon früh Morgens dir gesagt, daß du zum Winzer hinausgehen, ein Huhn und frische Eier holen sollst. Sobald als der Herr wieder heimkommt, mache dich auf den Weg, damit es nicht zu spät werde, und halte dich nicht auf.

Giustiniano erblickte, sobald er eingetreten war, des Savello versuchendes Geschenk. Cassandra stand ihm unbefangen gegenüber; in ihrer Miene lag keine Frage, nur ruhige Ergebung in seinen Willen. In ihres Mannes Antlitz spiegelte ein tiefes Nachsinnen sich ab, doch nicht die leiseste Spur von Zweifel, Mißtrauen oder Verdacht. Wer den Gatten jetzt zugesehen, hätte wähnen können, daß nur die gleichgültigste Sorge des Hauses sie beschäftigte.

Ich verstehe, sagte Giustiniano nach einigem Sinnen, dieses reiche Juwel ist ein Fallstrick, den uns die Arglist gelegt. Bestechen will man dich und vielleicht auch mich selbst. Hast du nähere Kunde, wie das Ding hier ins Haus gekommen? — Die Magd, sprach Cassandra, trug es in den Händen und gestand auf meine Fragen,

daß man's ihr gegeben, es mir zu zeigen. Zuletzt bekannte sie auch, daß es für mich bestimmt sei. — Nannte sie den Savello? fragte Giustiniano. Nein, antwortete Cassandra. Nannte sie Niemand? fragte er wieder. Keinen, entgegnete sie: auch habe ich sie nicht befragt und sie gehen heißen, weil ich die Sache vorher mit dir berathen wollte. Giustiniano, begann sie von Neuem und mit einiger Bewegung, ich mache dir keine Vorwürfe, erinnere dich nur, weil's nicht zu umgehen ist, daß du Viel gewagt, als du mir befahlst, in der Kirche mich unverschleiert den Blicken der Menschen auszustellen. Nun ist es geschehen, der Unhold, wer könnte noch daran zweifeln, hat auf mich ein Auge geworfen. Denn, als ich vom Gebet aufstehend nach dir suchte und umhersah, bemerkte ich, daß er wild und lüstern auf mich hinstarrte. Ich wendete schnell den Blick von ihm ab; allein ich hatte genug gesehen, um besorgt und kummervoll heimzukommen. Ich verbarg dir bis auf diesen Augenblick meine Verstimmung, weil ich's nicht über mich bringen konnte, dich zu beunruhigen. Jetzt aber, da uns die Gefahr genaht, muß ich dir Alles sagen, dich bitten mich ruhig anzuhören. Hast du Geduld? denn ich darf nicht unterbrochen werden, da ich dir Viel zu sagen habe und ein Wort das andere erklärt. — So sprich, sagte er mit Ernst und Fassung, ich gelobe es, daß ich dir nicht ins Wort fallen werde.

Daß ich den Feind unseres ruhigen Glückes, sprach sie, flüchtig angesehen, habe ich eben dir bekannt; doch

verschwiegen bis jetzt, daß sein Bild, seitdem ich ihn gesehen, mir unablässig vorgeschwebt. Nicht länger darf ich dir, nicht länger mir selbst verhehlen, daß er mir Antheil und Mitleid eingeflößt. Sein Antlitz ist schön, in dessen edeln Zügen glaubte ich Reue, inneren Unfrieden, eine noch ungewisse und zagende Neigung zum Besseren und Guten sich abspiegeln zu sehen. In dieser Stimmung oder Täuschung — wer könnte sagen, ob ich hierin geirrt oder nicht! — überraschte mich sein Geschenk, welches sehr kostbar, welches fürstlich reich ist. Wohl weiß ich, daß, Liebe erkaufen zu wollen, für edle Gemüther die erdenklich tiefste Kränkung, Schmähung, Beleidigung sei. Allein daß ein verwegener, Nichts verschonender Wüstling auf meine Gunst so hohen Preis gesetzt, erschien mir, ich bekenne es dir, als ein Zeugniß seiner Leidenschaft, minder verletzend, beinahe schmeichelnd und anlockend. — Wenn du des Weibes Herz kenntest, Giustiniano, so würdest du wissen, daß Vieles über sie zu gewinnen vermag, wer in ihnen das Mitleid und die Eitelkeit anzuregen, sie für sich beredsam zu machen versteht. Ich selbst bin kein gewöhnliches Weib; doch ein Weib, mein Gemahl.

Und was, sagte er, denkst du mit diesen Bekenntnissen einzuleiten?

Daß es dir zukomme, antwortete sie hastig, mich zu schützen vor fremder Arglist und eigener Schwäche. Treiben wir durch Weigerung und Widersetzlichkeit diesen Feuerbrand aufs Aeußerste, wer dann stehet dir dafür

ein, daß er nicht gewaltsam einbrechen, deinen Namen, deinen Herd entehren werde? Oder lässest du ihm Zeit, mich zu gewinnen, wer steht dir für meine Schwäche? — Es bleibt uns Nichts übrig, als ihn zu tödten.

Nun wohl, sprach er grimmig, so hole ich mein Gewehr, ihm aufzulauern. —

Halt, fiel sie ein, ihn so zu morden, wenn es dir nun auch gelänge, ihn, den so viel Miethlinge umgeben, der ohne bewaffnet Gefolge nicht einmal zur Kirche kommt; ihn so zu morden, wiederholte sie, würde schlimmer sein, als mich selbst zu tödten. Hast du bedacht, was man sagen würde, wenn du ihn mordetest? Aus Eifersucht, würde man sprechen, aus Eifersucht hat er ihn hingestreckt; und das wird seinen Grund haben. Nein, Giustiniano, um seinen Tod muß ich gewußt, dabei geholfen haben. Niemand wird dann nach mir den Stein werfen, Jeder sagen: das Weib hat seinem Manne geholfen in blutiger, gefährlicher That, muß also bis in den Tod ihm treu und makellos sein, wie Gold. Sprich, willst du ihn tödten? —

In Stücke hauen könnte ich ihn, rief der aufgebrachte Gatte. Ach, Cassandra, edles Weib, sprach er in weicherem Tone, du hast mir schon zu viel bekannt. Das stille unbefangene Glück unseres Beisammenlebens ist dahin; die Tage vorüber, da nicht einmal träumend mir in den Sinn kam, du könntest einen Andern mit Wohlgefallen ansehen, als mich. Dein Bekenntniß gibt mir ein sicheres Pfand deiner Ehre und

Treue; es erfüllt mich mit heiligem Entzücken; doch zugleich fühle ich in mir ein neues, mir unbekanntes Feuer auflodern: ich denke, es ist, was die Menschen Eifersucht nennen.

Recht so, antwortete Cassandra, Eifersucht solltest du empfinden; so liebe ich dich, und willst du meine Liebe dir erhalten, so morde, so tödte Den, welcher nicht allein deine Ehre, nein, selbst mein Herz dir zu entreißen droht. Doch höre nun, wie. Du, Giustiniano, sollst zum Scheine den Ort verlassen und heimlich in der ersten Stunde der Nacht durch die Hinterthüre wiederum dich ins Haus schleichen. Der Magd bedarf ich noch einige Stunden. Wenn ich durch sie erfahren und bewirkt, was ich bedarf, so werde ich ein Mittel ersinnen, sie aus dem Hause zu schaffen, bevor du zurückkommst. Gelingt es mir, den Elenden schon in nächster Nacht ins Haus zu locken, so tödten wir ihn sogleich; denn gefährliche Anschläge, habe ich von meinem Vater oft sagen hören, soll man nicht verschieben, damit sie nicht auskommen und der Muth nicht erlösche.

So sei und bleibe es, sprach der Gatte; und gebe Gott dem guten Werke seinen Segen, damit viel künftiges Unheil abgewendet und Rache werde allen den Unseligen, deren Glück er ruchlos zu Grund gerichtet. Stecke das Juwel in den Busen, oder verberge es sonst, damit die Magd nicht merke, daß ich's gesehen. Ich kann mich nicht verstellen, will daher in den Stall gehen, das Maulthier aufzuzäumen. Ich höre sie, sagte er, in

die Flur hinaushorchend, nimm den Spinnrocken wiederum zur Hand und thu', als sei unter uns Nichts vorgefallen.

Die Hausfrau drehte bereits ihre Spindel, als die Magd nicht ohne die Besorgniß hereintrat, wegen überlangen Ausbleibens geschmäht zu werden. Denn auf ihrem Wege zum Winzer war sie, an entlegener Stelle, dem Späher des Savello begegnet, und er hatte sie angehalten, um von ihr neue Kunde einzuziehen. Sie berichtete ihm, daß ihre Frau das Kleinod zwar nicht angenommen, doch ebensowenig es ganz zurückgewiesen habe; und versprach Nachmittags, an der Gartenmauer, den weiteren Erfolg ihm nach den Umständen zu melden. Sie eilte darauf nach Hause, um zu erkunden, was dort in der Zeit ihrer Abwesenheit sich zugetragen habe. Als sie das Kleinod nicht mehr an der Stelle sah, wohin sie's gelegt hatte, wuchs ihr der Muth, wagte sie die Hausfrau mit Keckheit zu befragen: ob sie nun entschlossen sei, es zu behalten.

Weiß ich doch nicht, antwortete Cassandra, ohne von der Arbeit aufzublicken, von wem es kommt. — Ich weiß es wohl, sagte das Mädchen, wenn ich es nur verrathen dürfte. — Vor wem denn scheu'st du dich? fragte Jene. — Vor Euch fürchte ich mich, weil Ihr noch immer so ernsthaft ausseht. Doch muß es heraus; erfahrt denn, daß es vom Herrn kommt, vom Savello. — Nun, sprach Cassandra, ich dachte es wohl; allein was soll ich dabei thun? Mein Gatte geht nie aus;

so lange er mit mir verehelicht ist, hat er mich nicht eine Stunde allein gelassen. — Ei, sagte das Mädchen, das hat Alles früh oder spät sein Ende. Eben hörte ich ihn im Stalle mit dem Maulthiere schelten; sollte er nicht über Land reiten wollen? Ich dachte es gleich, als er mir gestern seinen Mantel zu flicken gab. Er legt ihn ja sonst im Hause nie ab. Soll ich nicht einmal nachsehen, was er im Stalle macht? Er sagt es mir vielleicht, wohin er zu reiten denkt. — Das wird er dir nicht sagen, sprach die Hausfrau ruhig und ohne von der Arbeit aufzusehen. Hat er mir doch selbst davon kein Wort gesagt. Du wirst sehen, daß er im Stalle sich nur mit dem Thiere die Zeit vertreibt.

Die Magd ging leise der Thüre zu, blickte sich mehrmals um nach der Herrin und schlüpfte, als diese nicht auf sie zu achten schien, die Treppe hinab, um in den Stall zu lugen, wo Giustiniano eben die Anschirrung seines Thieres beendigt hatte. Als sie nun ihn, das Maulthier am Zaume führend, dem Stallthore zugehen sah, fragte sie: Ei, wie denn, Herr Giustiniano, denkt Ihr uns schon zu verlassen, ein so junger Ehemann, als Ihr es seid? — Was geht es dich an, Hexe, entgegnete er; gehe du deinen Weg und laß mich den meinen ziehen. — Ei je, Herr, es ist doch Nichts vorgefallen? rief sie mit verstellter Besorgniß, Ihr kehrt doch den Abend noch zurück? — Laß mich, albernes Stück; vielleicht morgen oder übermorgen, wie es kommt: denn wir Männer richten uns nicht nach unseren Launen,

sondern nach den Geschäften. Längst hätte ich nach Nettuno reiten sollen und fürchte, daß aus der Zögerung mir noch Verlust entstehen wird. Du, Mariuccia, sagte er im Vorbeigehen ihr leise ins Ohr, passe auf meine Frau, gib auf Alles Acht, was sie thut, und erzähle es mir, wenn ich heimkomme. Du sollst, wenn du aufmerkst und mir treu bleibst, davon guten Vortheil haben. — Mein Herr, sagte sie, nicht des Vortheils willen, sondern weil's meine Pflicht ist, Euch in Allem dienstbar zu sein, verlaßt Euch ganz auf mich. Wollt Ihr denn nicht von der Frau Abschied nehmen? Ich halte Euch indeß das Thier. — Kann das Gewinsel nicht leiden, sagte er barsch, indem er sich auf das Maulthier schwang; öffne mir den Thorweg und grüße droben und sag' ihr, daß ich bald wieder heimkommen werde. Sie möge indeß auf's Haus achten und Niemand hereinlassen.

Der Magd schlug das Herz vor innerem Jubel, als sie den Hausherrn davonreiten sah. Da bietet er mir nun selbst, sagte sie, Zeit und Gelegenheit, große Schätze und Gunst und Liebe mir zu verdienen. Gleich ihr ging auch der Späher in die Falle; denn ränkevolle Menschen verfolgen ihre Zwecke mit so viel Leidenschaft, daß sie den einfachen und offenen Seelen häufig Blößen zeigen und so ganz mühelos von ihnen überlistet werden. So kam es, daß Savello schon in der Nacht, welche diesem Tage folgte, von seinem arglosen Mittler durch jene Schlucht die Felsen hinan über die Mauer in den Garten und bis zur Hinterthüre geleitet

wurde. Er sollte das Abenteuer allein bestehen; sein Begleiter ward daher von ihm entlassen, damit er versteckt in dem Gestrüppe der Schlucht den Zugang zur Gartenmauer bewache, den Rückzug ihm sichere.

Er horchte noch einen Augenblick auf die behutsam leisen Schritte des Dieners, welche bald in der Ferne verhallten. Als er sich nun ganz allein wußte, überlief ihn ein kalter, gespenstischer Schauder. Es flüsterte die innere Stimme ihm zu, daß seine Leidenschaft nicht Liebe, nicht Zärtlichkeit, nicht einmal Begierde sei, daß er nur einem dunkeln, ihm unverständlichen Zuge nachfolge. Vielleicht war, was ihn lenkte, bloß Herrschsucht und herrische Neigung, Gewalt und Macht zu üben; vielleicht jene unfreiwillige Verehrung und Huldigung, welche die Schönheit auf ihren erhabensten Stufen auch von verderbten und rohen Menschen erzwingt. Noch zweifelte er, ob er in die halbgeöffnete Thüre eintreten oder zurückweichen und davoneilen wolle, als auf der Flur über der Treppe Cassandra ihm sich zeigte, reizender, als da er zuerst sie gesehen. Sie hatte mit Sorgfalt sich geschmückt, hielt die Lampe in malerisch schöner Stellung empor, ihr eigenes Antlitz günstiger zu beleuchten. Da widerstand er nicht länger ihrem wehmüthig sehnsuchtsvollen Blicke, ihrem bezaubernd anmuthsvollen Lächeln. Er eilte die Treppe hinauf, folgte ihr, da sie vor ihm, den Finger auf den Mund legend, langsam zurückwich, bis an die Schwelle der Waffenkammer. Cassandra öffnete die Thüre, indem sie ihm

ein Zeichen gab, ihr nachzufolgen. Im Hereintreten ließ er den Mantel fallen; wohl seinen edeln Wuchs, seine kunstvoll reiche Kleidung offen zu legen; oder auch unbesinnlich und absichtslos. Um so leichter und sicherer traf ihn Giustiniano, welcher, hinter der Thüre versteckt, dem Eintretenden aufgelauert hatte und nun in einem einzigen Stoße sein Herz traf und durchschnitt.

Während der That, oder doch unmittelbar nachdem sie geschehen, ergriff beide Gatten ein ungewisses, zweifelhaftes Gefühl. Der Freude, so schnell und leicht mit ihm geendet zu haben, gab das Mitleid eine schmerzliche Stimmung. Im Todeskrampfe war der edle Jüngling anmuthsvoll, nicht starr und leichenähnlich, zu Boden gesunken; denn es begleitet die Anmuth den Menschen bis jenseit der Grenze des Lebens. Sein halbabgewendetes, von ungeordneten Haarlocken malerisch umspieltes Antlitz erschien noch immer schön, edel, gebietend, herrisch. Mit Rührung, ja mit Zärtlichkeit blickte Cassandra auf ihn hernieder; wer denn vermöchte so ganz ohne Schmerz für eine Ewigkeit zu scheiden von Dem, was jemals ihm einigen Antheil eingeflößt? — Sie glaubte nicht, daß ein todter Körper den Neid der Lebendigen erwecken könne, gab daher sorglos und ohne Verstellung dem Eindrucke des schönen Bildes, den Gefühlen des seltenen Augenblickes sich hin. Doch nährt des Menschen Herz einen Argwohn tieferer und höherer Art, welchen der Tod nicht sühnt; doch ist Denen, welche wahrhaft und bis in den Grund der Seele lieben, Nichts unerträg-

licher, als mit wesenlosen Erinnerungen und leichten Schatten des geliebtesten Wesens Neigung und Liebe zu theilen.

Giustiniano erhob zuckend den blutigen Dolch. Die Mordlust, welche ein römisches Herz in ihrer ganzen Stärke zu fühlen fähig ist, schien noch immer ihn heiß und brennend zu durchglühen. Nicht fern lag es ihm, auch die Gattin zu durchbohren und dann auf immer die Heimat zu verlassen, den Schauplatz seines höchsten Glückes, nun alles Unheils und Verderbens. Cassandra, welche indeß prüfend nach ihm aufgeblickt, verstand, errieth wenigstens, welche Gefühle ihn bewegten, welche Wünsche in ihm aufstiegen. Nicht erschrak sie, nicht schauderte sie auf; kalt und besonnen sprach sie zu ihm: Erwäge ehe du handelst. Wenn du mich tödtest, so stirbt mit mir auch unsers Hauses Ehre. Wie könnte, wer am nächsten Tage mich hier entseelt liegen sähe, wohl anders denken, als daß du mich gestraft für Treubruch und Schande? — Unser Loos ist geworfen, wir müssen scheiden, vielleicht auf immer. Nimm du, was ich dir zurechtgelegt, mein Geschmeide, mein weniges Geld; nimm, was du mit dir forttragen kannst, und entfliehe weit hin, bis du Sicherheit erlangt hast, daß unser Schicksal eine gute, eine bessere Wendung genommen als die, welche ich befürchte. Damit mein Ruf nicht leide, mein Name nicht befleckt werde, muß ich selbst an dieser Stelle bleiben. Wenn die That ruchtbar, der Todte hier entdeckt wird, habe ich der Welt von meinem

Anschlag Kunde zu geben, mich selbst anzuklagen, damit ich mich reinige von härterem Vorwurf. Ob es mir gelingen wird, vor dem Gesetze, vor den Mächtigen dieser Erde andern Lohn zu ernten als den Tod, welchen du unzeitig und vorgreiflich mir geben wolltest, darüber möge Gott entscheiden; ich ergebe mich in seinen Willen. Gehe jetzt, eile. Die Erinnerung an unser kurzes Glück gebe dir in Schmerz und Leiden die Kraft, sie männlich und standhaft zu erdulden. Sieh auf mich, sieh mich gefaßt und ruhig der Freude, dem Leben entsagen. — Wir sind der Schande entflohen; ist das nicht ein Großes? — Danken wir unserm Gott, daß er zu schwerem Schicksal uns starke Seelen gegeben.

Er verließ das Haus ohne Kuß und Händedruck. Sie war ihm noch behülflich, die blutigen Kleider mit anderen zu wechseln, begleitete ihn bis an die Thüre, welche auf die Gasse des Ortes hinausführt, verriegelte diese, dann auch das Gartenthor, und begab sich hinauf in ihre Kammer, um einsam die schreckliche That, die ungewisse Zukunft zu überdenken. Keine Thräne lös'te den harten, drückenden Schmerz, welcher auf ihrer Seele lastete. Ihr Gatte suchte indeß im Finstern seinen Weg, zum Orte hinaus, der Küste zu. — Man hat nie mehr von ihm gehört.

Als das erste Morgenlicht hereinbrach und Savello noch immer nicht zurückkehrte, ergriff den Diener, welcher bis dahin an der Gartenmauer vergeblich auf ihn ge-

wartet hatte, plötzlich eine Ahnung seiner eigenen größten Gefahr. Er sah, daß alles Unheil, welches sich ereignet haben konnte, unfehlbar auf sein Haupt zurückfallen werde, und rettete sich nach kurzem Besinnen durch eilige Flucht. Seine Abwesenheit schärfte den Verdacht, erschwerte hingegen die Entdeckung der blutigen That, bis nach einigen Tagen Vermuthungen und halbdeutliche Spuren die Häscher zum Hause des Giustiniano geleiteten. Man habe, sagten die Nachbarn, in denselben Tagen Niemand darin aus- und eingehen sehen. Als auf wiederholtes Klopfen von innen her keine Antwort erfolgte, wurden die Thüren erbrochen, das Haus gewaltsam geöffnet. Als man hinaufkam, saß die schöne Frau, durch Gram und Entsetzen verändert, doch nicht entstellt, am Herde bei der Arbeit. Man fragte nach ihrem Gatten; sie antwortete ruhig, daß er verreis't sei. Nach dem Savello; da stand sie auf, drängte sich durch die Häscher und öffnete die Thüre zur Waffenkammer. Da liegt er, sprach sie; ich warte schon zwei Tage lang auf euch; schafft ihn fort, ich habe ihn lang genug gehütet.

Seit Menschengedenken hatte zu Rom kein Fall dieser Art ein größeres Aufsehen gemacht, eine lebhaftere Theilnahme erweckt. Die Untersuchung des Thatbestandes nahm wenig Zeit hinweg, weil Cassandra schon beim ersten Verhöre frei bekannte, daß sie selbst den Tod des Jünglings beschlossen, ihn ins Haus gelockt und ihrem Gatten überliefert habe. Mit Ruhe zeigte sie, daß nur

der Tod des mächtigen Jünglings vor dessen Wildheit sie habe beschützen, die Ehre ihres Hauses sichern können. Ihre Schönheit, der Adel ihrer Haltung verlieh den Gründen, welche sie entwickelte, eine unwiderstehliche Gewalt.

Lange ward der Urtheilsspruch verzögert, weil unter den Richtern keiner sich fand, welcher über den seltenen Fall nach dem Buchstaben des Gesetzes zu entscheiden in sich den Muth fühlte. Man verglich diese Handlung den großen römischen Beispielen; und als ein Anklang aus ferner alter Zeit ward sie von dem ahnenstolzen Volke mit lautem Jubel begrüßt. Man drängte sich zu den Sitzungen, um die kühne Frau zu sehen, ehrte sie in ihrem Gefängnisse. Häufiger als Andere besuchte sie dort die Prinzessin Margaretha, welche bei ihrem Ohm, dem Papste, Nichts unversucht ließ, um die Begnadigung der edlen Verbrecherin zu bewirken. Allein ihr widerstrebten der Herzog und die Herzogin Savello, indem sie lang aufgehäufte, für sie nun werthlose Schätze verschwendeten, um die Bedenklichkeit der Richter zu überwältigen und Margarthens Einfluß auf den Herrscher zu schwächen. Während ganz Rom ihre That bewunderte, ihr Schicksal beklagte oder es abzuwenden bemüht war, erwartete Cassandra mit Gleichmuth den Urtheilsspruch, den sie nicht abzuwenden, nicht gemildert zu sehen wünschte, weil ihr das Leben kalt und werthlos, der Tod längst befreundet war.

B r i g i t t a.

Von

Adalbert Stifter.

Studien von A. Stifter, Bd. 2, Pest, Heckenast.

Adalbert Stifter, geb. 23. October 1806 in Oberplan bei Budweis, Sohn eines Leinewebers, in das Gymnasium der Abtei Kremsmünster aufgenommen und von da an die Universität in Wien befördert, studirte Philologie und Naturwissenschaft, dann einige Zeit die Rechte, widmete sich hierauf der Landschaftsmalerei, beschäftigte sich daneben als Privatlehrer und wurde Lehrer des Fürsten Richard Metternich in Psychologie und Physik, 1849 Schulrath in Linz, wo er auch nach seiner Pensionirung bis zu seinem Tode seinen Wohnsitz behielt. Ausgebreiteter Ruhm und eine trotz der Kinderlosigkeit sehr glückliche Ehe schmückten sein Leben; aber in den letzten Jahren traf ihn ein schwerer Schlag durch den jähen Tod einer Nichte, die er bei sich erzog, eines „Kindes der Wildniß", das sich in das Leben der Städte nicht finden konnte. Seine Schriften, bei G. Heckenast in Pest erschienen, sind: Studien 3 Bde, Erzählungen 2 Bde., Vermischte Schriften 2 Bde., der Nachsommer 3 Bde., Witiko 3 Bde., Briefe 3 Bde, Bunte Steine.

Selten ist ein Schriftsteller mit so warmer Hingebung empfangen worden, wie Stifter. Der Leser war bezaubert von dem Reichthum seiner Bilder, von den blendenden und doch sanften Farben seiner Darstellung. Im „Condor“ (Beschreibung einer damals noch ungewöhnlichen Art zu reisen, nämlich im Luftballon), in den „Feldblumen“, im „Haidedorf“, „Hochwald“, legte er, wie schon die Titel dieser Erzählungen andeuten, einen Weg durch das Reich der Natur zurück, umfassender als von der Ceder bis zum Ysop, empor in die Lüfte und Wolkengebilde und hernieder bis zum kleinsten Kleinleben, das am Boden sprießt oder kriecht. Bald erkannte man den Landschaftsmaler, der seine Studien (so war auch die erste Sammlung betitelt) mit wunderbarem Blick für das Detail und liebevollem Fleiß zusammenträgt und nun auf einmal die ganze überraschende Fülle seiner Mappe ausbreitet.

Aber dieser Bilderreichthum, unendliches, unübersehbares Detail, Alles Licht in Licht gemalt, wurde ermüdend und erdrückend, und dem Leser blieb dabei nicht einmal die armselige Genugthuung, sich über den Dichter zu erheben und ihm seinen Irrthum nachzuweisen. Denn es war klar, daß dieser keineswegs aus unwillkürlichem Irrthum sich verzeichnend, sondern mit Bewußtsein und Absicht so verfuhr; und er hat sich auch wiederholt hierüber ausgesprochen. Ihm galt der auf anderem

Gebiete vollkommen richtige Grundsatz, daß bei Gott nichts groß oder klein sei, sondern alles gleichen Werth habe, Grashalm oder Gewitter, weil er alles mit gleicher Sorgfalt behandle. Er versetzte sich also dichtend so zu sagen in das Auge Gottes, das auf die winzigste Creatur wie in das All der Welten mit gleicher Liebe schaut, und verzichtete, er, der Künstler, freiwillig, wissentlich auf das, was doch die Kunst nicht entbehren kann, auf die Perspective.

Dazu kam in den ersten Erzählungen, daß das Naturleben ganz im Vordergrunde stand. Es fehlte zwar nicht an Menschen darin, aber sie waren nur um des Naturgemäldes willen da, und man erklärte sie deshalb mit Recht für bloße Staffage in der Landschaft. In den folgenden Erzählungen ging der Dichter mehr auf das Menschenleben ein, aber auch hier wieder trat das, was man sonst als Beiwerk mit ein paar Strichen abzufertigen pflegt, die äußerliche Erscheinung und Umgebung, eben so peinlich wie meisterhaft im Detail ausgemalt in den Vordergrund. In dieser Detailmalerei überläßt er sich mitunter einer fast betäubenden Redseligkeit, die er nach der Versicherung seines Biographen auch im Leben besessen haben soll, und einer ganz sonderbaren Lehrhaftigkeit, die uns auch mit dem Bekanntesten nicht verschont, so daß, wer nicht von seiner akademischen Bildung weiß, ihn für einen Autodidakten zu halten geneigt sein sollte. Indessen beschränkt er sich keineswegs auf das Aeußere: er geht, und zwar sehr tief, in das Innere des Menschen ein. Aber dies geschieht nicht, um die Erzählung entwicklungsmäßig vorwärts zu bringen: vielmehr kommen ohne Verwicklung, ohne Entwicklung die Menschen zusammen und wieder auseinander; wir sehen nicht wie es zugeht, wir erfahren nur, daß

es geschehen ist, und erhalten statt eines dramatischen Hergangs bloß die bei derartigen Anlässen oder auch sonst im Leben eintretenden Stimmungen und Gemüthszustände, aber mit einer Beobachtungsgabe, die eben so wunderbar und unvergleichlich ist wie Stifter's Naturbeobachtung, dargestellt. Man könnte diese Gebilde Seelenlandschaften nennen; sie sind in ähnlicher Weise wie seine Naturmalereien ausgeführt; und nicht ganz mit Unrecht hat ein Spötter gesagt, seine Menschen seien wandelnde Bäume.

Sollte man es glauben, daß ein Dichter, der in dieser seltsamen Art zu Werke ging, dennoch eine Novelle geschaffen habe, die ihrem Begriff entspricht? Und doch ist dies sogar in hohem Grade der Fall: „Brigitta" darf eine wahre Perle unserer Sammlung genannt werden. In echt dramatischer Entwicklung werden hier zwei Menschen, deren Charaktere sich allmählich vor uns entfalten, getrennt und wieder zusammengeführt, und der Grund und Boden, auf welchem die Handlung vor sich geht, ist bei allem Reichthum der Schilderung doch künstlerisch maßvoll als sympathischer Rahmen der Begebenheiten behandelt.

Aber sollte man es für möglich halten, daß dieses Kunstwerk, das vom vollsten Bewußtsein seines Schöpfers zeugt, nicht für alle seine späteren Hervorbringungen maßgebend geblieben sei? Und dennoch ist er nachher, eben so bewußt, wieder in seine alte Art und Weise zurückgefallen. Dies scheint ein Räthsel, das sich wohl nur dadurch erklärt, daß bei Stifter das künstlerische Schaffen dem denkenden Anschauen und ethischen Streben, das diesem edlen Geiste eigen war, sich unterordnete, statt aus beiden hervorzugehen. K.

1.

Steppenwanderung.

Es gibt oft Dinge und Beziehungen in dem menschlichen Leben, die uns nicht sogleich klar sind und deren Grund wir nicht in Schnelligkeit hervor zu ziehen vermögen. Sie wirken dann meistens mit einem gewissen schönen und sanften Reize des Geheimnißvollen auf unsere Seele. In dem Angesichte eines Häßlichen ist für uns oft eine innere Schönheit, die wir nicht auf der Stelle von seinem Werthe herzuleiten vermögen, während uns oft die Züge eines Andern kalt und leer sind, von denen Alle sagen, daß sie die größte Schönheit besitzen. Eben so fühlen wir uns manchmal zu Einem hingezogen, den wir eigentlich gar nicht kennen, es gefallen uns seine Bewegungen, es gefällt uns seine Art, wir trauern, wenn er uns verlassen hat, und haben eine gewisse Sehnsucht, ja eine Liebe zu ihm, wenn wir oft noch in späteren Jahren seiner gedenken: während wir mit einem Andern, dessen Werth in vielen Thaten vor uns liegt, nicht ins Reine kommen können, wenn wir auch Jahre lang mit ihm umgegangen sind. Daß

zuletzt sittliche Gründe vorhanden sind, die das Herz heraus fühlt, ist kein Zweifel, allein wir können sie nicht immer mit der Wage des Bewußtseins und der Rechnung hervorheben und anschauen. Die Seelenkunde hat Manches beleuchtet und erklärt, aber Vieles ist ihr dunkel und in großer Entfernung geblieben. Wir glauben daher, daß es nicht zu viel ist, wenn wir sagen, es sei für uns noch ein heiterer unermeßlicher Abgrund, in dem Gott und die Geister wandeln. Die Seele in Augenblicken der Entzückung überfliegt ihn oft, die Dichtkunst in kindlicher Unbewußtheit lüftet ihn zuweilen; aber die Wissenschaft mit ihrem Hammer und Richtscheite steht häufig erst an dem Rande, und mag in vielen Fällen noch gar nicht einmal Hand angelegt haben.

Zu diesen Bemerkungen bin ich durch eine Begebenheit veranlaßt worden, die ich einmal in sehr jungen Jahren auf dem Gute eines alten Majors erlebte, da ich noch eine sehr große Wanderlust hatte, die mich bald hier bald dort ein Stück in die Welt hinein trieb, weil ich noch weiß Gott was zu erleben und zu erforschen verhoffte.

Ich hatte den Major auf einer Reise kennen gelernt, und schon damals lud er mich wiederholt ein, ihn einmal in seiner Heimat zu besuchen. Allein ich hielt dies für eine bloße Redeformel und Artigkeit, wie Reisende wohl oft zu wechseln pflegen, und hätte der Sache wahrscheinlich keine weitere Folge gegeben, wenn nicht im zweiten Jahre unserer Trennung ein Brief von ihm

gekommen wäre, in welchem er sich angelegentlich um mein Befinden erkundigte und zuletzt wieder die alte Bitte hinzu fügte, doch einmal zu ihm zu kommen und einen Sommer, ein Jahr oder fünf oder zehn Jahre bei ihm zuzubringen, wie es mir gefällig wäre; denn er sei jetzt endlich gesonnen, auf einem einzigen winzigen Punkte dieser Erdkugel kleben zu bleiben und kein anderes Stäubchen mehr auf seinen Fuß gelangen zu lassen, als das der Heimat, in welcher er nunmehr ein Ziel gefunden habe, das er sonst vergeblich auf der ganzen Welt gesucht hätte.

Da es nun eben Frühling war, da ich neugierig war, sein Ziel kennen zu lernen, da ich eben nicht wußte, wo ich hin reisen sollte; beschloß ich, seiner Bitte nachzugeben und seiner Einladung zu folgen.

Er hatte sein Gut im östlichen Ungarn — zwei Tage schlug ich mich mit Plänen herum, wie ich die Reise am geschicktesten machen sollte, am dritten Tage saß ich im Postwagen und rollte nach Osten, während ich mich, da ich das Land nie gesehen hatte, bereits mit Bildern von Haiden und Wäldern trug — und am achten wandelte ich bereits auf einer Pußta, so prachtvoll und öde, als sie nur immer Ungarn aufzuweisen haben mag.

Anfangs war meine ganze Seele von der Größe des Bildes gefaßt; wie die endlose Luft um mich schmeichelte, wie die Steppe duftete, und ein Glanz der Einsamkeit überall und allüberall hinaus webte: —

aber wie das morgen wieder so wurde, übermorgen wieder — immer gar nichts, als der feine Ring, in dem sich Himmel und Erde küßten, gewöhnte sich der Geist daran, das Auge begann zu erliegen und von dem Nichts so übersättigt zu werden, als hätte es Massen von Stoff auf sich geladen — es kehrte in sich zurück, und wie die Sonnenstrahlen spielten, die Gräser glänzten, zogen verschiedene einsame Gedanken durch die Seele, alte Erinnerungen kamen wimmelnd über die Haide, und darunter war auch das Bild des Mannes, zu dem ich eben auf der Wanderung war — ich griff es gerne auf, und in der Oede hatte ich Zeit genug, alle Züge, die ich von ihm erfahren hatte, in meinem Gedächtnisse zusammen zu suchen und ihnen neue Frische zu geben.

In Unteritalien, beinahe in einer eben so feierlichen Oede, wie die war, durch die ich heute wandelte, hatte ich ihn zum ersten Male gesehen. Er war damals in allen Gesellschaften gefeiert und, obwohl schon fast fünfzig Jahre alt, doch noch das Ziel von manchen schönen Augen; denn nie hat man einen Mann gesehen, dessen Bau und Antlitz schöner genannt werden konnte, noch einen, der dieses Aeußere edler zu tragen verstand. Ich möchte sagen, es war eine sanfte Hoheit, die um all seine Bewegungen floß, so einfach und siegend, daß er mehr als einmal auch Männer bethörte. Auf Frauenherzen aber, ging die Sage, soll er einst wahrhaft sinnverwirrend gewirkt haben. Man trug sich mit Geschichten von Siegen nnd Eroberungen, die er gemacht haben

sollte, und die wunderbar genug waren. Aber ein Fehler, sagte man, hänge ihm an, der ihn erst recht gefährlich mache; nämlich, es sei noch Niemanden, selbst der größten Schönheit, die diese Erde trage, gelungen, ihn länger zu fesseln, als es ihm eben beliebte. Mit aller Lieblichkeit, die ihm jedes Herz gewann und das der Erkornen mit siegreicher Wonne füllte, benahm er sich bis zu Ende, dann nahm er Abschied, machte eine Reise, und kam nicht wieder. — Aber dieser Fehler, statt sie abzuschrecken, gewann ihm die Weiber nur noch mehr, und manche rasche Südländerin mochte glühen, ihr Herz und ihr Glück, sobald als nur immer möglich, an seine Brust zu werfen. Auch reizte es sehr, daß man nicht wußte, woher er sei und welche Stellung er unter den Menschen einnehme. Obwohl sie sagten, daß die Grazien um seinen Mund spielen, setzten sie doch hinzu, daß auf seiner Stirne eine Art Trauer wohne, die der Zeiger einer bedeutenden Vergangenheit sei — aber das war am Ende das Lockendste, daß Niemand diese Vergangenheit wußte. Er soll in Staatsbegebenheiten verwickelt gewesen sein, er soll sich unglücklich vermählt, er soll seinen Bruder erschossen haben — und was dieser Dinge mehr waren. Das aber wußten Alle, daß er sich jetzt sehr stark mit Wissenschaften beschäftigte.

Ich hatte schon sehr viel von ihm gehört und erkannte ihn augenblicklich, als ich ihn einmal auf dem Vesuve Steine herab schlagen und dann zu dem neuen Krater hinzu gehen und freundlich auf das blaue Rin-

geln des Rauches schauen sah, der noch sparsam aus der Oeffnung und aus den Ritzen quoll. Ich ging über die gelb glänzenden Knollen zu ihm hin und redete ihn an. Er antwortete gerne und ein Wort gab das andere. Wirklich war damals eine furchtbar zerworfene dunkle Oede um uns, die um so schroffer wurde, als der unsäglich anmuthige tiefblaue Südhimmel gerade über ihr stand, zu dem die Rauchwölkchen traulich seitwärts zogen. Wir sprachen damals lange mit einander, gingen dann aber jeder allein von dem Berge.

Später fand sich wieder Gelegenheit, daß wir zusammen kamen, wir besuchten uns dann öfter, und waren endlich bis zu meiner Heimreise fast unzertrennt bei einander. Ich fand, daß er an den Wirkungen, die sein Aeußeres machen sollte, ziemlich unschuldig war. Aus seinem Innern brach oft so etwas Ursprüngliches und Anfangsmäßiges, gleichsam als hätte er sich, obwohl er schon gegen die fünfzig Jahre ging, seine Seele bis jetzt aufgehoben, weil sie das Rechte nicht hatte finden können. Dabei erkannte ich, als ich länger mit ihm umging, daß diese Seele das Glühendste und Dichterischste sei, was mir bis dahin vorgekommen, daher es auch kommen mochte, daß sie das Kindliche, Unbewußte, Einfache, Einsame, ja oft Einfältige an sich hatte. Er war sich dieser Gaben nicht bewußt und sagte in Natürlichkeit die schönsten Worte, die ich je aus einem Munde gehört habe, und nie in meinem Leben, selbst später nicht, als ich Gelegenheit hatte, mit Dichtern und Künst-

lern umzugehen, habe ich einen so empfindlichen Schönheitssinn angetroffen, der durch Ungestalt und Rohheit bis zur Ungeduld gereizt werden konnte, als an ihm. Diese unbewußten Gaben mochten es auch sein, die ihm alle Herzen des andern Geschlechtes zufliegen machten, weil dieses Spielen und Glänzen an Männern in vorgerückten Jahren gar so selten ist. Eben daher mochte es auch kommen, daß er mit mir als einem ganz jungen Menschen so gerne umging, so wie ich meinerseits in jenen Zeiten eigentlich auch noch nicht recht diese Dinge zu würdigen vermochte und mir dieselben erst recht einleuchtend wurden, da ich älter war und daran ging, die Erzählung seines Lebens zusammen zu stellen. Wie weit es mit seinem sagenhaften Glücke bei Weibern ging, habe ich nie erfahren können, da er niemals über diese Dinge sprach und sich auch nie Gelegenheit zu Beobachtungen vorfand. Von jener Trauer, die auf seiner Stirne sitzen sollte, konnte ich ebenfalls Nichts wahrnehmen, so wie ich auch von seinen früheren Schicksalen damals Nichts erfuhr, als daß er einst beständige Reisen gemacht habe, jetzt aber schon Jahre lang in Neapel sei und Lava und Alterthümer sammle. Daß er in Ungarn Besitzungen habe, erzählte er mir selber und lud mich, wie ich oben sagte, wiederholt dahin ein.

Wir lebten ziemlich lange neben einander und trennten uns zuletzt, da ich fort ging, nicht ohne Theilnahme. Aber mancherlei Gestalten von Ländern und Menschen drangen nachher noch durch mein Gedächtniß,

so daß es mir endlich nicht im Traume beigekommen wäre, daß ich einmal auf einer ungarischen Haide zu diesem Manne unterwegs sein würde, wie ich es nun wirklich war. Ich malte mir sein Bild in Gedanken immer mehr aus und senkte mich so hinein, daß ich oft Mühe hatte, nicht zu glauben, ich sei in Italien; denn so heiß, so schweigsam war es auf der Ebene, auf der ich wandelte, wie dort, und die blaue Dunstschichte der Ferne spiegelte sich mir zum Trugbilde der pontinischen Sümpfe.

Ich ging aber doch nicht in gerader Richtung auf das mir in dem Briefe bezeichnete Gut des Majors los, sondern ich machte mehrere Kreuz- und Querzüge, um mir das Land zu besehen. So wie mir das Bild desselben früher immer meines Freundes wegen mit Italien zusammen geflossen war, so webte es sich nun immer mehr und immer eigenthümlicher als Selbstständiges und Ganzes heraus. Ich war über hundert Bächlein, Bäche und Flüsse gegangen, ich hatte oft bei Hirten und ihren zottigen Hunden geschlafen, ich hatte aus jenen einsamen Haidebrunnen getrunken, die mit dem furchtbar hohen Stangenwinkel zum Himmel sehen, und ich hatte unter manchem tief herabgehenden Rohrdache gegessen, — dort lehnte der Sackpfeifer, dort flog der schnelle Fuhrmann über die Haide, dort glänzte der weiße Mantel des Roßhirten — — oft dachte ich mir, wie denn mein Freund in diesem Lande aussehen werde; denn ich hatte ihn nur in Gesellschaft gesehen und in

dem Getriebe, wo sich alle Menschen wie die Bachkiesel gleichen. Dort war er im Aeußern der glatte feine Mann gewesen — hier aber war Alles anders, und oft, wenn ich ganze Tage Nichts sah, als das ferne röthlich blaue Dämmern der Steppe und die tausend kleinen weißen Punkte darinnen, die Rinder des Landes, wenn zu meinen Füßen die tiefschwarze Erde war, und so viel Wildheit, so viel Ueppigkeit, trotz der uralten Geschichte so viel Anfang und Ursprünglichkeit, dachte ich, wie wird er sich denn hier benehmen. Ich ging in dem Lande herum, ich lebte mich immer mehr in seine Art und Weise und in seine Eigenthümlichkeiten hinein und es war mir, als hörte ich den Hammer schallen, womit die Zukunft dieses Volkes geschmiedet wird. Jedes in dem Lande zeigt auf kommende Zeiten, alles Vergehende ist müde, alles Werdende feurig, darum sah ich recht gerne seine endlosen Dörfer, sah seine Weinhügel aufstreben, sah seine Sümpfe und Röhrichte und weit draußen seine sanft blauen Berge ziehen.

Nach monatlangem Herumwandern glaubte ich endlich eines Tages, ich müsse mich nun in sehr großer Nähe bei dem Gute meines Freundes befinden, und des vielen Schauens doch etwas müde, beschloß ich dem Pilgern ein Ziel zu setzen und gerade auf die Besitzung meines künftigen Beherbergers zuzulenken. Ich war den ganzen Nachmittag durch ein heißes Steinfeld gegangen; links stiegen fernblaue Berghäupter am Himmel auf — ich hielt sie für die Karpathen — rechts stand zerrissenes

Land mit jener eigenthümlich röthlichen Färbung, wie sie so oft der Hauch der Steppe gibt: beide aber vereinigten sich nicht, und zwischen beiden ging das endlose Bild der Ebenen fort. Endlich, wie ich eben aus einer Mulde, in der das Bette eines ausgetrockneten Baches lief, empor stieg, sprang rechts ein Kastanienwald und ein weißes Haus herüber — eine Sandwehe hatte mir Beides bisher gedeckt. — Drei Meilen, drei Meilen — so hatte ich fast den ganzen Nachmittag gehört, wenn ich nach Uwar fragte — so hieß das Schloß des Majors — drei Meilen: aber da ich die ungarischen Meilen aus Erfahrung kannte, so war ich gewiß ihrer fünfe gegangen und wünschte daher sehnlich, das Haus möchte Uwar heißen. In nicht großer Ferne stiegen Felder gegen einen Erddamm empor, auf denen ich Menschen sah. Diese wollte ich fragen und durchschritt zu dem Zwecke einen Flügel des Kastanienwaldes. Hier sah ich nun, was ich, durch die vielen Gesichtstäuschungen dieses Landes belehrt, sogleich geahnet hatte, nämlich daß das Haus nicht an dem Walde liege, sondern erst hinter einer Ebene, die von den Kastanien weg lief, und daß es ein sehr großes Gebäude sein müsse. Ueber die Ebene aber sah ich eine Gestalt herüber sprengen, gerade auf jene Felder zu, auf denen die Leute arbeiteten. Auch sammelten sich alle Arbeiter um die Gestalt, da sie bei ihnen angekommen war, wie um einen Herrn — aber meinem Major sah das Wesen ganz und gar nicht ähnlich. Ich ging langsam gegen

die Erdlehne empor, die auch weiter entfernt war, als ich dachte, und kam eben an, als bereits die ganze Glut der Abendröthe um die dunkeln wogenden Maisfelder und die Gruppen bärtiger Knechte und um den Reiter loderte. Dieser aber war nichts anderes als ein Weib, etwa vierzig Jahre alt, welches sonderbar genug die weiten landesmäßigen Beinkleider an hatte und auch wie ein Mann zu Pferde saß. Da die Knechte schon auseinander gingen und sie fast allein auf dem Flecke war, richtete ich mein Anliegen an sie. Meinen Wanderstab unter das Ränzlein stützend, zu ihr empor schauend und mir gleichsam die Strahlen der Abendröthe, die schief herein kamen, aus dem Gesichte streichend, sagte ich deutsch zu ihr: Guten Abend, Mutter.

Guten Abend, antwortete sie in derselben Sprache.

Gewährt mir eine Bitte und sagt: heißt jenes Gebäude Uwar?

Jenes Gebäude heißt nicht Uwar. Seid Ihr nach Uwar bestellt?

Allerdings. Ich habe dort meinen Reisefreund, den Major, zu besuchen, der mich dahin eingeladen hat.

So geht nur ein wenig neben meinem Rosse her.

Mit diesen Worten setzte sie ihr Pferd in Schritt und ritt langsam, damit ich ihr folgen konnte, zwischen den hohen grünen Maisbüscheln den Abhang hinan. Ich ging hinter ihr her und hatte Gelegenheit, meine Blicke auf die Umgebung richten zu können — und in der That, ich bekam immer mehr Ursache, mich zu ver-

wundern. Wie wir höher kamen, öffnete sich zusehends das Thal hinter uns, ein ganzer ungeheurer Gartenwald lief von dem Schlosse in die Berge hinein, die hinter ihm begannen, Alleen streckten sich gegen die Felder, ein Wirthschaftsstück nach dem andern legte sich bloß und schien in trefflichem Stande. Ich habe nie dieses lange, fette, frische Blatt des Maises gesehen, und nicht ein Gräschen war zwischen seinen Stängeln. Der Weinberg, an dessen Rande wir eben ankamen, erinnerte mich an die des Rheins, nur habe ich am Rheine nicht dieses derbe Trotzen und Strotzen von Blatt und Reben gesehen, wie hier. Die Ebene zwischen den Kastanien und dem Schlosse war eine Wiese, so rein und sanft, als wäre Sammt gebreitet; sie war mit eingehegten Wegen durchschnitten, in denen die weißen Rinder des Landes wandelten, aber glatt und schlank, wie Hirsche. Das Ganze hob sich wunderbar von dem Steinfelde ab, das ich heute durchwandelt hatte und das jetzt in der Abendluft draußen lag und in den röthlich spinnenden Strahlen heiß und trocken herein sah zu dieser kühlen grünen Frische.

Indessen waren wir zu einem jener weißen Häuschen gelangt, wie ich mehrere im Grün der Rebengelände zerstreut wahrgenommen hatte, und das Weib sagte zu einem jungen Manne, der trotz des heißen Juniabends in seinem zottigen Pelze stack und vor der Thür des Häuschens allerlei hantirte: Milosch, der Herr will heute noch nach Uwar, wenn du etwa die zwei Weidebraunen

nähmest, ihm einen gäbest und ihn bis zum Galgen geleitetest.

Ja, erwiderte der Bursche und stand auf.

Jetzt geht nur mit ihm, er wird Euch schon richtig führen, sagte das Weib und wendete ihr Pferd, um des Weges zurück zu reiten, den sie mit mir gekommen war.

Ich hielt sie für eine Art Schaffnerin und wollte ihr ein namhaftes Geldstück für den Dienst geben, den sie mir so eben geleistet hatte. Sie aber lachte nur und zeigte hiebei eine Reihe sehr schöner Zähne. Durch den Weinberg ritt sie langsam hinab, dann hörten wir aber bald darauf die schnellen Hufschläge ihres Pferdes, wie sie über die Ebene flog.

Ich steckte mein Geld wieder ein und wendete mich zu Milosch. Dieser hatte einstweilen zu seinem Pelze einen breiten Hut aufgesetzt und führte mich um eine Strecke in den Weinpflanzungen fort, bis wir in eine Thalkrümme stiegen und auf Wirthschaftsgebäude stießen, aus denen er zwei jener kleinen Rosse zog, wie man sie auf den Haiden dieses Landes antrifft. Meines sattelte er, seines bestieg er, wie es war, und sofort ritten wir in die Abenddämmerung hinein dem dunkeln Osthimmel entgegen. Es mochte ein sonderbarer Anblick gewesen sein: der deutsche Wandersmann sammt Ränzlein, Knotenstock und Kappe zu Pferde sitzend, neben ihm der schlanke Ungar mit rundem Hute, Schnurrbart, Zottelpelz und flatternden weißen Beinkleidern — beide in Nacht und Wüste reitend. In der That war es eine Wüste, in

die wir jenseits der Weinberge geriethen, und die Ansiedlung war wie eine Fabel darinnen. Eigentlich war die Wüste wieder mein altes Steinfeld, und zwar sich selber so gleich geblieben, daß ich wähnte, wir ritten denselben Weg zurück, den ich gekommen war, wenn mich nicht das schmutzige Roth, das noch hinter meinem Rücken am Himmel glühte, belehrt hätte, daß wir wirklich gegen Morgen ritten.

Wie weit ist noch nach Uwar? fragte ich.

Es sind noch anderthalb Meilen, antwortete Milosch.

Ich fügte mich in die Antwort und ritt hinter ihm her, so gut ich konnte. Wir ritten an denselben unzähligen grauen Steinen vorbei, wie ich sie heute den ganzen Tag zu Tausenden gezählt hatte. Sie glitten mit falschem Lichte auf dem dunklen Boden hinter mich, und weil wir eigentlich auf trocknem, sehr festem Moore ritten, hörte ich keinen Hufschlag unserer Pferde, außer wenn zufällig das Eisen auf einen der Steine schlug, die sonst diese Thiere, an derlei Wege gewöhnt, sehr gut zu vermeiden wissen. Der Boden war immer eben, nur daß wir wieder zwei oder drei Mulden hinab und hinan gestiegen waren, in deren jeder ein starrer Strom von Kieselgerölle lag.

Wem gehört denn das Anwesen, das wir verlassen haben? fragte ich meinen Begleiter.

Maroshely, antwortete er.

Ich wußte nicht, weil er die Worte schnell vor mir reitend gesprochen hatte, ob dies der Name des

Besitzers sei, oder ob ich überhaupt recht verstanden habe; denn die Bewegung erschwerte das Sprechen und Hören.

Endlich ging ein blutrothes Stück Mond auf, und in seinem schwachen Lichte stand auch schon das schlanke Gerüste auf der Haide, das ich für das Ziel meiner Begleitung hielt.

Hier ist der Galgen, sagte Milosch, dort unten, wo es glänzt, rinnt ein Bach, daneben ist ein schwarzer Haufen, auf den geht zu, es ist eine Eiche, auf der sonst die Uebelthäter aufgehängt worden sind. Jetzt darf das nicht mehr sein, weil ein Galgen ist. Von der Eiche beginnt ein gemachter Weg, an welchem junge Bäume zu beiden Seiten stehen. Auf dem Wege geht etwas weniger als eine Stunde fort, dann zieht an der Glockenstange des Gitters. Hört, wenn auch nicht zugesperrt ist, geht doch nicht hinein; es ist wegen der Hunde. Zieht nur an der Glockenstange. So, jetzt steigt ab und macht den Rock besser zu, daß Ihr nicht das Fieber bekommt.

Ich stieg ab, und obwohl ich mit meiner Belohnung bei der Schaffnerin nicht gut angekommen war, bot ich Milosch doch auch wieder eine. Er nahm sie an und steckte sie in den Pelz. Dann haschte er nach dem Zügel meines Pferdes, wandte sich und flog eilends davon, ehe ich nur sagen konnte, er möge dem Herrn der Pferde meinen Dank melden, daß ich so unbedingt auf einem in der Nacht fort reiten durfte. Offenbar

hatte er von dem Orte weg getrachtet. Ich blickte hin. Es standen zwei Säulen und darauf war ein Querbalken. So ragte es in das gelbe Mondlicht empor. Oben lag etwas, wie ein Kopf. In der That aber mochte es irgend eine Erhöhung sein. Ich ging weiter, gleichsam als ob das Gras der Haide hinter mir lispelte und sich etwas am Fuße des Galgens rührte. Von Milosch war nicht mehr das Geringste zu vernehmen, als sei er gar nie dagewesen. Ich kam sogleich zu der Todeseiche. Der Bach schillerte und glänzte und ringelte sich um Binsen, wie eine todte Schlange. Daneben war der schwarze Bau des Baumes. Ich ging um ihn herum, und jenseits war ein gerader weißer Weg, von dem Monde beschienen. Der Weg war gestampft und hatte Gräben und eine Allee junger Pappeln. Es that mir wohl, daß ich wieder meine Schritte schallen hörte, wie es daheim in unserem Lande auf den Wegen der Fall ist.

Ich ging langsam dahin. Der Mond hob sich mehr und mehr und stand endlich klar an dem warmen Sommerhimmel. Die Haide lief wie eine fahle Scheibe unter ihm weg. Endlich, da eine gute Stunde vergangen sein mochte, hoben sich vor mir schwarze Klumpen, wie ein Wald oder ein Garten, und in kurzer Frist stieß der Weg an ein Gitter, das in einer Mauer stand, die außer dem Walde hinlief und hinter sich riesengroße Wipfel hatte, die todesstille in dem Silber der Nachtluft empor standen. An dem Gitter war ein Glocken-

griff, ich zog, und es schellte von Innen. Gleich darauf ertönte nicht etwa ein Bellen, sondern zwei Stöße jenes tiefen, entschlossenen und neugierigen Schnaufens edler Hunde — ein dumpfer Sprung — und der größte schönste Hund, den ich in meinem Leben gesehen habe, stand von Innen an dem Gitter. Er stellte sich auf die Hinterfüße, faßte mit den vorderen die eisernen Stangen und sah auf mich heraus, ohne nur den geringsten Laut zu geben, wie es die ernste Art dieser Thiere gewohnt ist. Bald kamen murrend und jagend noch zwei kleinere und jüngere derselben Gattung, glatte Bulldoggen, und alle schauten unverwandt auf mich. Nach einer Weile hörte ich auch nahende Menschentritte, und ein Mann im zottigen Pelze kam und fragte um mein Begehren. Ich entgegnete, ob ich in Uwar sei, und nannte meinen Namen. Er mußte Weisung haben; denn sofort beschwichtigte er mit ungarischen Worten die Hunde und öffnete dann das Gitter.

Der Herr hat Briefe von Euch und erwartet Euch schon lange, sagte der Mann, als wir weiter gingen.

Ich habe ihm ja geschrieben, daß ich mir Euer Land ansehen wolle, antwortete ich.

Und das habt Ihr lange angesehen, sagte er.

Freilich, antwortete ich. Ist der Herr Major noch wach?

Er ist gar nicht zu Hause, sondern in der Sitzung. Morgen früh wird er herüber reiten. Für Euch hat er drei Zimmer richten lassen und gesagt, daß wir Euch

hinein führen sollen, wenn Ihr in seiner Abwesenheit kämet.

Nun so führt mich hinein.

Wohl.

Diese Worte waren die einzigen, die wir auf dem langen Wege wechselten, den wir meiner Meinung nach eher durch einen Urwald als durch einen Garten machten. Riesige Tannen streckten sich gegen den Himmel, und mannsdicke Eichenäste griffen herum. Der größere Hund ging ruhig neben uns, die andern schnoberten in meinen Kleidern und jagten sich dann gelegentlich. Als wir so den Hain durchschritten hatten, kamen wir zu einer baumlosen Erhöhung, auf welcher das Schloß stand — so viel ich jetzt erkennen konnte — ein großes viereckiges Gebäude. Ueber die Erhöhung führte eine breite Steintreppe empor, auf der das schönste Mondlicht starrte. Hinter der Treppe war ein etwas ebener Platz und dann ein großes Gitter, das statt des Thores des Hauses diente. Als wir an dem Gitter angekommen waren, sprach mein Begleiter einige Worte zu den Hunden, worauf sie in den Garten zurück schoßen. Nun schloß er das Gitter auf und führte mich in das Gebäude.

Auf der Treppe brannte noch Licht und beglänzte hohe seltsame Steinbilder mit weiten Stiefeln und schleppenden Gewändern. Es mochten ungarische Könige sein. Dann empfing uns im ersten Geschosse ein langer mit Rohrmatten belegter Gang. Wir gingen ihn entlang und stiegen dann noch eine Treppe hoch. Hier war

wieder ein solcher Gang, und einen der Thürflügel, die in demselben waren, öffnend, sagte mein Begleiter, hier seien meine Zimmer. Wir gingen hinein. Nachdem er in jedem mehrere Kerzen angezündet hatte, wünschte er mir gute Nacht und ging fort. In einer Weile wurde von einem Anderen Wein, Brod und kalter Braten gebracht, worauf mir von ihm, wie von seinem Vorgänger, gute Nacht geboten wurde. Ich erkannte hieraus und aus der völligen Einrichtung der Zimmer, daß ich nun allein bleiben würde, und ging daher an die Thüren und schloß mich ab.

Hierauf aß ich und musterte dabei meine Wohnung. Das erste Zimmer, in welchem die Speisen auf einen großen Tisch gestellt wurden, war sehr geräumig. Die Kerzen strahlten hell und beleuchteten Alles. Die Geräthe waren anders, als sie bei uns gebräuchlich sind. In der Mitte stand eine lange Tafel, an deren einem Ende ich aß. Um die Tafel waren Bänke von Eichenholz gestellt, nicht eigentlich wohnlich aussehend, sondern wie zu Sitzungen bestimmt. Sonst war nur noch hie und da ein Stuhl zu sehen. An den Wänden hingen Waffen aus verschiedenen Zeiten der Geschichte. Sie mochten meist der ungarischen angehören. Es waren noch viele Bogen und Pfeile darunter. Außer den Waffen hingen auch Kleider da, ungarische, die man aus früheren Zeiten aufgehoben hatte, und dann jene schlotternden seidenen, die entweder Türken oder gar Tartaren angehört haben mochten.

Als ich mit meinem Nachtmahle fertig war, ging ich in die zwei Nebenzimmer, die auf diesen Saal folgten. Sie waren kleiner, und wie ich gleich bei dem ersten Blicke, da ich eingeführt wurde, bemerkt hatte, wohnlicher eingerichtet, als der Saal. Er waren Stühle, Tische, Schränke, Waschgeräthe, Schreibzeug und Alles da, was ein einsamer Wanderer in seiner Wohnung nur immer wünschen kann. Selbst Bücher lagen auf dem Nachttische, und sie waren sämmtlich in deutscher Sprache. In jedem der zwei Zimmer stand ein Bett, aber statt der Decke war auf ein jedes das weite volksthümliche Kleidungsstück gebreitet, welches sie Bunda heißen. Es ist dies gewöhnlich ein Mantel aus Fellen, wobei die rauhe Seite nach Innen, die glatte weiße nach Außen gekehrt ist. Letztere hat häufig allerlei farbiges Riemzeug und ist mit aufgenähten farbigen Zeichnungen von Leder verziert.

Ehe ich mich schlafen legte, ging ich noch, wie es immer an fremden Orten meine Gewohnheit ist, an das Fenster, um zu schauen, wie es draußen aussähe. Es war nicht viel zu sehen. Das aber erkannte ich im Mondlichte, daß die Landschaft nicht deutsch sei. Wie eine andere, nur riesengroße Bunda lag der dunkle Fleck des Waldes oder Gartens unten auf die Steppe gebreitet — draußen schillerte das Grau der Haide — dann waren allerlei Streifen, ich wußte nicht, waren es Gegenstände dieser Erde, oder Schichten von Wolken.

Nachdem ich meine Augen eine Weile über diese

Dinge hatte gehen lassen, wendete ich mich wieder ab, schloß die Fenster, entkleidete mich, ging zu dem nächst besten Bette und legte mich nieder.

Als ich das weiche Pelzwerk der Bunda über meine ermüdeten Glieder zog und als ich schon fast die Augen zuthat, dachte ich noch: So bin ich nun begierig, was ich in dieser Wohnung Freundliches oder Häßliches erleben werde.

Dann entschlummerte ich, und Alles war todt, was schon in meinem Leben gewesen ist, und was ich sehnlichst wünschte, daß noch in dasselbe eintreten möchte.

2.

Steppenhaus.

Wie lange ich geschlafen habe, weiß ich nicht, aber daß es nicht fest und gut war, das wußte ich. Es mußte die allzu große Müdigkeit daran Schuld sein. Die ganze Nacht ging ich auf dem Vesuve herum und sah den Major bald in einem Pilgeranzuge in Pompeji sitzen, bald im Fracke zwischen den Schlacken stehen und Steine suchen. In meinen Morgentraum tönte Pferdegewieher und Hundegebell, dann schlief ich einige Zeit fest, und als ich erwachte, war heller Tag in dem Zimmer, und ich sah hinaus in den Saal, in dem die Waffen und Kleider von der Sonne beschienen hingen.

Unten erbraus'te der dunkle Park von dem Lärmen der Vögel, und als ich aufgestanden und an eines der Fenster getreten war, funkelte die Haide draußen in einem Netze von Sonnenstrahlen. Da ich noch kaum angekleidet war, klopfte es an meine Thür, ich öffnete, und es trat mein Reisefreund herein. Ich war immer die Tage her begierig gewesen, wie er aussehen möge, und er sah nicht anders aus als er eben aussehen konnte, nämlich so zu der ganzen Umgebung stimmend, daß es schien, ich hätte ihn immer so gesehen. Auf der Oberlippe hatte er den gebräuchlichen Bart, der die Augen noch funkelnder machte, das Haupt deckte ein breiter runder Hut, und von den Lenden fiel das weite weiße Beinkleid hinab. Es war ganz natürlich, daß er so sein mußte, ich konnte plötzlich nicht mehr denken, wie ihm der Frack stehe, seine Tracht schien mir reizend, daß mir mein deutscher Flaus, der bestaubt und herabgeschunden auf einer Bank unter dem verschossenen Seidenkleide eines Tartaren lag, fast erbärmlich vorkam. Sein Rock war kürzer, als sie gewöhnlich in Deutschland sind, stand aber sehr gut zu dem Ganzen. Mein Freund schien zwar gealtert; denn seine Haare mischten sich mit Grau und sein Antlitz war voll von jenen feinen und kurzen Linien, die bei wohlgebildeten Menschen, die sich lange erhalten, doch endlich die wachsende Zahl der Jahre anzeigen; aber er erschien mir so angenehm und einnehmend, wie immer.

Er grüßte mich sehr freundlich, sehr herzlich, ja

fast innig — und als wir eine halbe Stunde geplaudert hatten, waren wir schon wieder so bekannt, wie zuvor. Es schien, als hätten wir uns seit unserer italienischen Reise gar nicht getrennt. Da ich mich ankleidete und dazu bemerkte, daß ein Koffer mit meinen anderen Sachen ankommen werde, schlug er vor, ich möchte bis dahin, oder, wenn ich wollte, in der Zeit meines ganzen Hierseins ungarische Kleider anziehen. Ich ging in die Sache ein, und die nöthigen Bestandstücke waren bald herbeigeschafft, wobei er bemerkte, daß er in den nächsten Tagen schon für Abwechslung sorgen werde. Wie wir nun so in den Hof hinunter kamen zu den mit uns gleich gekleideten Knechten, und wie diese aus den finstern Schnurrbärten und den buschigen Augenbrauen so beifällig auf uns blickten und uns die Pferde zu einem Morgenritte zuführten, war etwas so Edles und Beruhigendes in dem Schauspiele, daß ich mich innerlichst recht davon erquickt fühlte.

Wir ritten von der großen sanften Dogge begleitet in den Besitzungen des Majors herum. Er zeigte mir Alles und gab gelegentlich Befehle und Lobsprüche. Der Park, durch den wir zuerst ritten, war eine freundliche Wildniß, sehr gut gehegt, rein gehalten und von Wegen durchschnitten. Als wir hinaus auf die Felder kamen, wogten sie im dunkelsten Grün. Nur in England habe ich ein Gleiches gesehen; aber dort, schien es mir, war es zarter und weichlicher, während dieses hier kräftiger und sonnedurchdrungener erschien. Wir ritten hinter dem

Parke sachte bergan und an dem Kamme dieser sanften Höhe, die gegen die Haide ging, zogen sich die Weinpflanzungen dahin. Ueberall war ein dunkles breites Blatt, die Pflanzungen nahmen einen großen Strich ein, an allen Stellen waren Pfirsichbäume eingestreut, und von den gehörigen Orten blickten, wie in Maroshely, die weißen leuchtenden Punkte der Wächterhäuschen herüber. Auf die Haide gekommen sahen wir seine Rinder, eine große, zerstreute, fast unübersehbare Heerde. Eine Stunde Reitens führte uns dann zu den Gestüten und Schäfereien. Da wir über die Haide kamen, zeigte er auf einen schmalen schwarzen Streifen, der sehr weit im Westen das hingehende Grau der Steppe schnitt, und sagte: Das sind die Weinberge von Maroshely, von wo Ihr gestern die Pferde hattet.

Den Rückweg nahmen wir auf einer andern Seite, und hier zeigte er mir seine Gärten, seine Obstanlagen und seine Glashäuser. Ehe wir dazu kamen, ritten wir an einem sehr unansehnlichen Landstriche vorbei, auf dem bedeutend viele Menschen beschäftigt waren. Auf meine Frage sagte er, dies seien Bettler, Herumstreicher, selbst Gesindel, die er durch pünktliche Bezahlung gewonnen habe, daß sie ihm arbeiten. Sie trocknen eben einen sumpfigen Strich und legen eine Straße an.

Zu Mittage, da wir nach Hause gekommen waren, aßen wir mit allen Knechten und Mägden in einer Art Vorhalle oder vielmehr unter einem ungeheuren Vor=

dache, an dem ein riesiger Nußbaum stand. An dem hölzernen Brunnengerüste musicirten eben durchziehende Zigeuner. — Es war zu Tische auch ein Fremder gekommen, ein Jüngling in frühesten Jahren. Er fiel mir durch seine außerordentliche Schönheit auf. Er hatte Briefe aus der Nachbarschaft gebracht und war nach dem Essen wieder fortgeritten. Von dem Major war er sehr achtungsvoll, fast zärtlich behandelt worden.

Den heißen Nachmittag verbrachten wir in den kühlen Zimmern. Abends zeigte mir mein Gastfreund das Abendroth der Haide. Wir ritten eigens zu dem Zwecke hinaus, nachdem er mir gerathen hatte, so wie er gegen die Fieberluft der Ebene einen Pelz umzuthun, wenn ihn auch die noch warme Luft entbehrlich zu machen scheine. Wir warteten, da wir hinaus gekommen waren, an dem von ihm angegebenen Punkte, bis die Sonne untergegangen war. Und in der That, es war ein prachtvoller Anblick, der nun folgte: auf der ganzen schwarzen Scheibe der Haide war die Riesenglocke des brennend gelben, flammenden Himmels gestellt, so sehr in die Augen wogend und sie beherrschend, daß jedes Ding der Erde schwarz und fremd wird. Ein Grashalm der Haide steht wie ein Balken gegen die Glut, ein gelegentlich vorübergehendes Thier zeichnet ein schwarzes Ungeheuer auf den Goldgrund, und arme Wachholder- und Schlehenbüsche malen ferne Dome und Paläste. Im Osten fängt dann nach wenigen Augenblicken das feuchte kalte Blau der Nacht herauf zu steigen an

und schneidet mit trübem und undurchsichtigem Dunste den eigentlichen Glanz der Kuppel des Himmels.

Die Erscheinung dauert vorzüglich in den Junitagen, wo die Sonne hoch steht, sehr lange. Als wir schon zu Hause waren, als wir schon das Abendmahl eingenommen und einige Zeit mit einander verplaudert hatten, als ich dann in meinem Schlafzimmer war, an dem Fenster stand, und bereits fast die Mitternacht heran kam, stand noch ein trüb gelbes Stückchen Licht im Westen, während schon im blauen Osten die rothe Scheibe des Halbmondes glühte.

Ich nahm mir an diesem Abende vor, morgen oder übermorgen, oder wenn sich immer in den nächstfolgenden Tagen eine Gelegenheit ergäbe, den Major um das Ziel zu fragen, von dem er mir geschrieben hatte, daß er es endlich gefunden habe und daß es ihn auf immerwährende Zeiten an die Heimat binde.

Des andern Morgens weckte er mich vor Sonnenaufgang und fragte, ob ich den Tag für mich zubringen oder ob ich ihn mit ihm theilen wolle. Beides stehe mir auch in der Zukunft frei. Wenn ich an den Geschäften und Bestrebungen des Hauses Theil nehmen wollte, so dürfe ich nur an dem Tage, an dem ich Solches im Sinne habe, beim Klange der Hofglocke, die jeden Morgen geläutet werde, aufstehen und mich zu dem gemeinschaftlichen Frühmahle einfinden. Hätte ich aber an einem Tage abgesonderte Pläne, so seien schon seine Leute, falls er selber nicht da wäre, angewiesen,

mir mit Pferden, mit Begleitung oder mit anderm Nöthigen an der Hand zu sein. Lieb wäre es ihm, wenn ich ihn von solchen Dingen, vorzüglich wenn sie weitere Entfernungen von Hause beträfen, immer vorher in Kenntniß setzte, damit er mich vor Umwegen, Schwierigkeiten und vielleicht auch vor kleinen Gefahren, die eintreten könnten, bewahre. Ich war ihm für seine Bereitwilligkeit dankbar und erklärte, daß ich heute und morgen und überhaupt so lange, bis es mir anders einfiele, seine Zeit theilen wolle.

Ich stand daher auf, kleidete mich an und begab mich unter das Vordach zum Frühmahle. Die Leute waren schon fast fertig und trennten sich, um zu ihren verschiedenen Arbeiten zu gehen. Der Major hatte meiner geharrt und wartete, bis ich mit der Einnahme meines Frühstückes fertig war. Dann wurden die gesattelten Pferde vorgeführt. Ich fragte nicht, was er thun werde, sondern folgte ihm, wohin er ritt.

Wir ritten heute nicht mehr so im Allgemeinen herum, daß er mir überhaupt seine Besitzungen und Beschäftigungen zeige, sondern er sagte, er wolle das, was der heutige Tag von ihm fordere, thun, und ich möge ihm zusehen, falls es mir nicht lange Weile mache.

Wir kamen zu gedehntem Wiesenlande, auf dem Heu gemacht wurde. Der schöne ungarische Braune, den der Major ritt, trug ihn tanzend auf dem schönen, weichen, geschorenen Rasengrün hin. Er stieg ab, während ein Knecht das Pferd hielt, und besah an verschie-

denen Schobern das Heu. Es wurde von dem Knechte bemerkt, daß es auf den Nachmittag zum Einführen bestimmt sei. Der Major ordnete, so lange die Wiese geschoren sei, das Schlagen mehrerer Gräben an, damit überflüssiges Wasser abgehe, und an andern Stellen, damit es gesammelt werde. Von der Wiese schlug er den Weg zu den Gewächshäusern ein, die nicht, wie es sonst gewöhnlich ist, in der Nähe des Wohnhauses waren, sondern auf einem geeigneten Platze, wo ein sanfter Erdhang seine Dachung gegen Aufgang und Mittag zeigte. Es war an diesen Häusern ein kleiner reiner Stall angebracht, wohin der Major und seine Begleitung, wenn zufällig eine da war, ihre Pferde thun konnten; denn es war nicht selten der Fall, daß er sich hier lange aufhalten mußte, und wenn Besuch da war, der die Gewächsanlagen besehen wollte, geschah es wohl auch, daß mehrere Stunden darüber hin gingen. Wir thaten unsere Pferde gesattelt in den Stall, und er ging zuerst daran, mehrere Gewächsstücke und Pflanzen, die auf Begehren zu Versendungen geordnet wurden, zu besichtigen; dann ging er in die Gärtnerstube, wo Schreibereien lagen, und brachte ziemlich lange Zeit an dem Tische bei denselben zu. Ich sah indessen die Dinge um mich an, von denen ich aber gerade so viel und so wenig verstand, als ein unaufhörlich Reisender, welcher unzählige Gewächshäuser besah, verstehen kann. Als ich aber später in seinem Bücherzimmer die Werke und Abbildungen über diesen Zweig ein wenig durchging,

erkannte ich, wie wenig ich eigentlich von dem Kerne dieser Sache wußte.

Wenn man von diesen reizenden Dingen, sagte der Major zu einer andern Zeit einmal, die so gerne vom Hundertsten ins Tausendste führen, wirklich Früchte haben soll, so muß man sie vom Grunde aus betreiben und die Andern, die darin arbeiten, bedeutend zu übertreffen suchen.

Von der Gärtnerstube heraus kommend sah er eine Weile mehreren Weibern zu, die mit Abstauben und Reinigen der grünen Camellienblätter beschäftigt waren. Diese Pflanze war damals noch selten und theuer. Er untersuchte auch die gereinigten und machte seine Bemerkungen. Von da kamen wir an den vielen reinen weißen Sandbeeten der Glashäuser vorüber, in denen die ganz jungen Pflänzchen standen, dann an all den Blumen und Gewächsen, deren Zucht er sich zur Aufgabe gemacht hatte. An dem entgegengesetzten Ausgange der Anlagen warteten unsere Pferde, die ein Gärtnerbursche indessen hinten herum geführt hatte. Hier waren die Stellen zur Bereitung und Mischung der Erden, die von Eseln in Körben aus verschiedenen Gegenden und oft von weit entfernten Nadelwaldungen das ganze Jahr hindurch herbeigebracht werden. Selbst zum Brennen der Erde waren bestimmte Orte, und in der Nähe war das Eichenholz aufgeschichtet, das im Winter zur Erwärmung dient.

Da, wie ich schon gestern bemerkt hatte, von den

Gewächsanlagen nicht weit auf die Haide war, so ritten wir nun auf dieselbe hinaus. Der gute Lauf unserer schlanken Pferde trug uns bald so weit auf die einförmige morgenduftige Ebene hinaus, daß wir das Schloß und den Park nur mehr als einen dunklen Fleck in der Ferne liegen sahen. Hier stießen wir zu seinen Hirten. Einige Stangen, so mager, daß von ihnen als Schutzwerken gar keine Rede sein kann, bildeten eine Hütte oder vielleicht gar nur ein Zeichen, welches in der Steppe leicht gesehen und gefunden werden kann. Unter diesen Stangen brannte oder glimmte vielmehr ein Feuer, das von den zähen Aesten oder den Wurzeln der Wachholder- und Schlehen- und anderer Krüppelsträuche unterhalten wurde. Hier bereiteten die Hirten, die um eilf Uhr schon Mittag hielten, ihr Mahl. Braune Gestalten, deren Pelze auf der Erde umher lagen, standen in schmutzig weißen Beinkleidern und Hemdärmeln um den Major herum und antworteten auf seine Fragen. Andere, da sie seine Ankunft auf der weithin gedehnten Fläche wahrgenommen hatten, jagten auf kleinen unscheinbaren Rossen herbei, die weder Sattel noch Decke und statt Zügel und Halfter oft nur einen Strick hatten. Sie stiegen ab, hielten ihre Thiere an der Hand und umringten den Major, der ebenfalls abgestiegen war und sein Pferd zu halten gab. Sie sprachen nicht bloß von ihrer Beschäftigung mit ihm, sondern auch von andern Dingen, und er kannte sie fast alle mit Namen. Er war so leutselig mit ihnen, als wäre er einer aus

ihrer Mitte, und dies, wie ich glaubte, erweckte eine Art Begeisterung unter den Menschen. Wie bei uns in den Bergen, so waren auch hier die Thiere den ganzen Sommer über im Freien. Es waren jene weißen langgehörnten Rinder, welche in dem Lande vorkommen und sich von den Kräutern der Steppe nähren, die eine Würze und einen Blumengeruch haben, die wir Alpenländler ihnen kaum zutrauen sollten. Bei diesen Thieren bleiben die Menschen, die ihnen zugegeben sind, ebenfalls im Freien und haben oft gar Nichts über sich als den Himmel und die Sterne der Haide, oft nur, wie wir eben gesehen hatten, einige Stangen oder eine gegrabene Hütte von Erde. Sie standen vor dem Major, dem Grundherrn, wie sie ihn hier hießen, und hörten seinen Anordnungen zu. Als er wieder aufstieg, hielt ihm einer, der blitzende Augen aus dem Schwarz seines Gesichtes und seiner Brauen heraus zeigte, das Pferd, während sich ein anderer mit langen Haaren und dichtem Schnurrbarte bückte und ihm die Steigbügel hielt.

Lebt wohl, Kinder, sagte er beim Fortreiten, ich werde euch bald wieder besuchen, und wenn die Nachbarn herüber kommen, werden wir einen Nachmittag auf der Haide liegen und bei euch essen.

Er hatte diese Worte auf ungarisch gesagt und sie mir auf meine Bitte verdeutscht.

Im Fortreiten sagte er zu mir: Wenn es Euch ergötzt, diese Haidewirthschaft einmal im Einzelnen genau anzuschauen, und Ihr etwa einmal allein heraus kommen

wolltet, um mit diesen Leuten gleichsam zu leben, müßt Ihr auf die Hunde achten, die sie haben. Sie sind nicht immer so zahm und geduldig, wie Ihr sie heute gesehen habt, sondern sie würden Euch strenge mit fahren. Ihr müßt es mir vorher sagen, daß ich Euch hin geleite, oder wenn ich nicht kann, daß ich Euch einen bekannten Hirten mit gebe, der Euch führe und den die Hunde lieben.

Ich hatte in der That, da wir bei dem Hirtenfeuer waren, die ungemein großen, schlanken, zottigen Hunde bewundert, derlei ich auf meiner ganzen Wanderung nicht angetroffen habe, und die so sittsam neben und unter uns am Feuer herum saßen, als verstünden sie etwas von der Verhandlung und nähmen daran Theil.

Wir wendeten uns, da wir fort ritten, dem Schlosse wieder zu, da bereits die Zeit zum Mittagessen heran rückte. Als wir, so wie gestern, in der Nähe der Strecke vorüber kamen, auf der die Leute arbeiteten, um den Sumpf zu trocknen und die Grundrisse einer Straße zu ziehen, sagte er, indem er auf ein Weizenfeld zeigte, an dem wir ziemlich nahe vorbei ritten und auf welchem die Frucht außerordentlich schön stand: Diese guten Schollen, wenn sie ihre Schuldigkeit thun, müssen uns das Geld herbeischaffen, daß wir auch an anderen Stellen Etwas verrichten können. Die Leute arbeiten da drüben in der Oede das ganze Jahr. Sie haben ihren Taglohn und kochen gleich neben ihren Geschäften im Freien. Zum Schlafen gehen sie in jene hölzernen

Hütten, die Ihr seht. Im Winter, wenn sich Eis bildet, gehen wir den tiefern Stellen zu, denen wir jetzt wegen zu großer Weiche des Bodens nicht ankönnen, und füllen Gerölle der Haide und Steine, die wir von den Weinpflanzungen nehmen, hinein.

Wirklich erblickte ich, da ich auf die eigenthümliche Anlage hinüber schaute, die hölzernen Hütten, von denen er gesprochen hatte, und sah an verschiedenen Stellen des Haiderückens schwachen Rauch aufgehen, der die kunstlosen Herde anzeigen mochte, auf denen die Leute ihr Mittagessen kochten.

Als wir in den Park einritten, umsprungen von den großen und kleinen Doggen, läutete in dem Herrenhause eben die Glocke, die uns und die andern Leute zum Mahle rief.

Ich fragte an dem Abende dieses Tages meinen Reisefreund nicht um sein Ziel, wie ich mir Tags vorher beim Schlafengehen so fest vorgenommen hatte.

Der Nachmittag verging wie gewöhnlich zu Hause, nur daß der Major gegen fünf Uhr auf dem gebahnten Wege mit der Pappelallee, auf dem ich in der Nacht gekommen war, ich weiß nicht wohin fuhr, während ich die Bücher musterte, die er mir in immer größerer Anzahl aus seinem Bücherzimmer auf meine Stube bringen ließ.

Des folgenden Tages hatte der Major viel zu schreiben, und ich brachte schier den ganzen Tag damit

zu seine Pferde, die er zu Hause hatte, zu besehen und mit seinen Leuten Bekanntschaft zu machen.

An dem Tage, der nachher folgte, war ich mit ihm in der Schäferei, die zwei Stunden Reitens entfernt ist, und in welcher wir den ganzen Tag zubrachten. Er hat einige Leute dort, die bedeutende Bildung verrathen und mit ihm in das Wesen der Sache, die sie lieben, einzugehen scheinen. Hier sah ich auch, daß alle Zweige seiner Thätigkeit ihre eigene Geldverwaltung haben, indem er den Schäfereien eine Summe vorstreckte, die aus einem andern Bereiche genommen war. Die Sache wurde sehr genau und richtig in die Papiere aufgenommen und verbrieft. Die Anlagen sind sehr weitschichtig und die Zuchten nach ihrem Bedürfnisse geordnet.

Ein anderes Mal sah ich die Gestüte, und wir waren auf der Weide, auf welcher seine Füllen und die jüngeren Pferde gewöhnlichen Schlages unter Hirten stehen, wie anderswo die Rinder.

Auf diese Weise lernte ich nach und nach den ganzen Kreis seiner Thätigkeit kennen, welcher wahrhaftig nicht geringfügig war. Ich wunderte mich, daß er diesen Sachen eine solche Aufmerksamkeit und Umsicht zuwendete, da ich ihn doch früher mehr als träumend und in Wissenschaften herum dichtend und forschend gekannt hatte.

Ich glaube, sagte er einmal, daß man es so mit dem Boden eines Landes beginnen müsse. Unsere Verfassung, unsere Geschichte ist sehr alt, aber noch Vieles ist zu thun; wir sind in ihr gleichsam wie eine Blume

in einem Gedenkbuche aufgehoben worden. Dieses weite Land ist ein größeres Kleinod, als man denken mag, aber es muß noch immer mehr gefaßt werden. Die ganze Welt kommt in ein Ringen, sich nutzbar zu machen, und wir müssen mit. Welcher Blüthe und Schönheit ist vorerst noch der Körper dieses Landes fähig, und Beide müssen hervorgezogen werden. Ihr müßt es ja gesehen haben, da Ihr zu mir kamt. Diese Haiden sind der feinste schwarze Ackergrund, in diesen Anhöhen voll glitzernden Gesteins bis zu jenen blauen Bergen hin, die Ihr im Norden sehet, schläft der feurige Fluß des Weines und dämmert, von Erde umflort, der Glanzblick des Metalles. Zwei sehr edle Ströme ziehen durch unser Land, über ihnen ist so zu sagen die Luft noch todt und harret, daß unzählige bunte Wipfel in ihr flattern. Vielerlei Volk ist in dem Lande, manches ist ein Kind, dem man vormachen muß, was es beginnen soll. Seit ich in der Mitte meiner Leute lebe, über die ich eigentlich mehr Recht habe, als Ihr Euch denket, seit ich mit ihnen in ihrer Kleidung gehe, ihre Sitten theile und mir ihre Achtung erworben habe, ist es mir eigentlich, als hätte ich dieses und jenes Glück errungen, das ich sonst immer in der einen oder der andern Entfernung gesucht habe.

Ich fragte den Mann nun gar nicht mehr um sein Ziel, dessen er in seinem Briefe an mich erwähnt hatte.

Vorzugsweise waren es die Getreidearten, denen er seine Aufmerksamkeit zugewendet hatte. Und sie stan=

den aber auch in einer Fülle und Schönheit, daß ich schon neugierig war, wann sich diese Aehren der Reife zuwenden und wann wir sie heimführen würden.

Die Einsamkeit und Kraft dieser Beschäftigungen erinnerte mich häufig an die alten starken Römer, die den Landbau auch so sehr geliebt hatten und die wenigstens in ihrer früheren Zeit auch gerne einsam und kräftig waren.

Wie schön und ursprünglich, dachte ich, ist die Bestimmung des Landmannes, wenn er sie versteht und veredelt. In ihrer Einfalt und Mannigfaltigkeit, in dem ersten Zusammenleben mit der Natur, die leidenschaftslos ist, gränzt sie zunächst an die Sage von dem Paradiese.

Da ich einmal längere Zeit auf der Besitzung des Majors war, da ich die Theile derselben übersah und verstehen lernte, da die Dinge vor mir wuchsen und ich an dem Gedeihen derselben Antheil nahm: hatte mich das gleichförmig sanfte Abfließen dieser Tage und Geschäfte so eingesponnen, daß ich mich wohl und ebenmäßig angeregt fühlte und auf unsere Städte vergaß, gleichsam als wäre Das ein Kleines, was in ihnen bewegt wird.

Da wir wieder einmal unter den Pferden gewesen waren, die auf der Haide sind, und da sich zu den Hirten derselben auch die gesellt hatten, die das Geschäft der Rinder über sich haben, so daß zufällig eine größere Menge dieser Menschen auf der Haide beisammen

und bei uns waren, sagte der Major im Nachhausefahren zu mir — denn dieses Mal hatte er ein schönes Haidegespann mit Riemengeschirr vor einen Wagen gespannt, der mit großer Spurweite sicher auf dem Grase der Haide dahin rollte —: Diese würde ich sogar zum Blutvergießen führen können, sobald ich mich nur an ihre Spitze stellte. Sie sind mir unbedingt zugethan. Auch die Andern, die Knechte und die Arbeiter, die ich zu Hause habe, würden sich eher ihre Glieder zerschlagen lassen, ehe Einer zugäbe, daß mir ein Haar gekrümmt würde. Wenn ich nun Die dazu rechne, die mir wegen dem Verhältnisse der Grundherrlichkeit unterthan sind, und die mir, wie ich bei vielen Gelegenheiten erfahren konnte, vom Grunde des Herzens zugethan sind, so würde ich, wie ich glaube, eine ziemlich große Zahl von Menschen zusammen bringen, die mich lieben. — — Seht nur und ich bin erst zu ihnen gekommen, als mein Haupt schon grau geworden war und als ich viele Jahre auf sie vergessen hatte. Wie müßte es sein, so Hunderttausende zu leiten und sie zum Guten zu führen; denn meistens, wenn sie vertrauen, sind sie wie Kinder und folgen zum Guten, wie zum Bösen.

Einmal, fuhr er nach einer Weile fort, habe ich geglaubt, ich werde ein Künstler oder Gelehrter werden. Ich habe aber eingesehen, daß Diese ein tiefes ernstes Wort zu der Menschheit sagen müssen, das sie begeistert und edler und größer macht — oder daß wenigstens der Gelehrte Dinge zu Tage schaffe und erfinde, welche

die Menschen in dem irdischen Gute, in den Mitteln, fördern und weiter bringen. In beiden Fällen aber ist es nothwendig, daß ein solcher Mann zuerst selber ein einfaches und großes Herz habe. Aber da ich dies nicht besitze, so ließ ich Alles wieder fahren, und es ist nun vorbei.

Mir war es, da er diese Worte sagte, als ginge ein sanfter Schatten über sein Auge, und als blicke es in diesem Augenblicke noch immer mit jener Schwärmerei in die Luft hinaus, wie einstens, wenn wir manchmal müßig auf dem Epomeo saßen, ein ganzes Meer von Himmelsbläue um uns feierte, unten die See glänzte und er von allerlei Wünschen und Träumen junger Herzen redete. Darum kam mir auch plötzlich der Gedanke, ob etwa das Glück, von dem er mir sagte, daß er es gefunden habe, doch noch nicht ganz da sei.

Das war das einzige Mal gewesen, daß er seit unserer Bekanntschaft auf seine Vergangenheit angespielt hatte, vorher in unserem ganzen Umgange nie. Ich habe auch nie gefragt, so wie ich später nicht fragte. Wer viel reiset, lernt schon die Menschen schonen und läßt sie in dem inneren Haushalte ihres Lebens gewähren, der sich nicht aufschließt, wenn es nicht freiwillig ist. Ich war nun schon ziemlich lange auf Uwar und war gerne da, weil ich an den Beschäftigungen des Ortes mit Aufmerksamkeit und öfter auch mit wirklicher Thätigkeit Antheil nahm, und weil ich zu andern Zeiten an dem Tagebuche meiner Reisen und Erfahrungen weiter schrieb:

aber das glaubte ich zu erkennen, daß in dem reinen beschäftigten Leben des Majors irgend ein Bodensatz liege, der es nicht zur völligen Abklärung kommen ließ, und mir war, als sei doch irgend eine Art Trauer da, die sich natürlich bei einem Manne nur durch Ruhe und Ernst ausdrückt.

Sonst war er in seinem Leben und in seinem Umgange mit mir sehr einfach, und von einer Zurückhaltung oder Verstellung war nicht im Geringsten die Rede. So stand auf dem Tische seines Schreibzimmers, in das ich sehr oft kam und in dem wir an heißen Nachmittagen oder Abends bei der Kerze, wenn wir noch nicht schlafen gingen, von verschiedenen Dingen plauderten, ein Bild — es war in schönem Goldrahmen das verkleinerte Bild eines Mädchens von vielleicht zwanzig — zwei und zwanzig Jahren — aber sonderbar war es, wie auch der Maler die Sache verschleiert haben mochte, es war nicht das Bild eines schönen, sondern eines häßlichen Mädchens — die dunkle Farbe des Angesichtes und der Bau der Stirne waren seltsam, aber es lag etwas wie Stärke und Kraft darinnen, und der Blick war wild, wie bei einem entschlossenen Wesen. Daß dieses Mädchen etwa in seinem früheren Leben eine Rolle gespielt habe, wurde mir klar, und mir fiel der Gedanke ein, warum sich denn dieser Mensch nicht vermählt habe, so wie mir dieser Gedanke auch schon bei unserer italienischen Bekanntschaft gekommen war; aber nach meinen Grundsätzen hatte ich damals nicht gefragt und fragte

auch jetzt nicht. Er durfte freilich das Bild ruhig auf dem Tische stehen lassen; denn es kam Niemand von seinen Leuten in das Schreibgemach, sondern sie mußten im Vorzimmer, wo ein Glöcklein beim Eintritte läutete, stehen bleiben, wenn ihm Einer Etwas zu sagen hatte. Auch von seinen Bekannten und von Besuchenden kam Niemand in das Zimmer, da er sie immer in seiner andern Wohnung empfing. Es war also schon ein Grad Vertraulichkeit, daß ich da hinein durfte und Alles besehen konnte, was da stand und lag. Diese Vertraulichkeit mochte ich wohl dem Umstande zu verdanken haben, daß ich nie forschte und grübelte.

Mittlerweile war die Ernte gekommen, und nie werde ich jener heitern vergnüglichen Zeit vergessen.

Der Major mußte unterdessen auch einige Male kleine Reisen in die Nachbarschaft machen und lud mich dazu ein. In keinem Lande sind die Entfernungen zwischen den bewohnten Punkten oft so groß, wie hier, aber mit den schnellen Rossen legt man sie reitend oder mit den leichten Wägen über die Haide fahrend in verhältnißmäßig kurzer Zeit zurück. Einmal hatte der Major das enganliegende ungarische Volkskleid an, er war in großem Schmucke, mit dem Säbel an der Seite. Es stand ihm sehr wohl. Er hielt in einer Versammlung seiner Gespanschaft über gemeinsame Angelegenheiten eine ungarische Rede. Da es von jeher meine Gewohnheit war, in jedem Lande, in das ich kam, schnell so viel von der Sprache zu lernen, als mir nur immer

möglich war, so hatte ich auch bereits von den Leuten des Majors und Allen, die mich umgaben, etwas Ungarisch gelernt, daher verstand ich Manches von der Rede, die bei einem Theile heftige Bewunderung, bei dem andern heftigen Tadel hervorrief; im Nachhausefahren übersetzte er sie mir vollständig ins Deutsche. Nachmittag bei Tische sah ich ihn an jenem Tage im Fracke, wie einstens in Italien, so wie die meisten der Anwesenden ihre Volkskleidung abgelegt hatten und in dem gemeinschaftlichen europäischen Fracke waren.

Auch zu anderen Besuchen, die er in der Nachbarschaft machte, hatte ich ihn begleitet. Hier erfuhr ich nun, daß vier solcher Sitze bestehen, wie der Major einen hatte. Man hatte vor einigen Jahren einen Bund geschlossen, den Landbau und die Hervorrufung der ursprünglichen Erzeugnisse dadurch zu heben, daß man dies zuerst in dem besten Maßstabe auf den eigenen Besitzungen thue und so den Andern mit einem Beispiele voran gehe, namentlich wenn sie sehen, daß Wohlhabenheit und besseres Leben sich aus dem Dinge entwickle. Der Bund hatte auch seine Gesetze, und die Beigetretenen hielten landwirthschaftliche Versammlungen. Außer diesen vier großen Musterhöfen, die eigentlich bis jetzt erst nur die einzigen Mitglieder des Bundes waren, hatten schon einige kleinere Besitzer angefangen, das Verfahren ihrer größeren Nachbarn nachzuahmen, ohne daß sie deswegen eigentlich Glieder des Bundes waren. Zur Sitzung, aber nur als Zuhörer oder gelegentlich als Rathfrager,

durften alle Landwirthe und andere Menschen kommen, wenn sie sich nur vorher angemeldet hatten. Und sie nahmen nicht sparsam Theil, wie ich aus einer Versammlung abnahm, die vier Stunden Reitens von Uwar entfernt bei dem Mitgliede Gömör abgehalten wurde, wo von Mitgliedern nur der Major und Gömör, aber von Zuhörern eine ziemliche Menge war.

Ich bin nach der Hand noch zweimal ganz allein bei Gömör gewesen, und habe das letzte Mal sogar mehrere Tage bei ihm zugebracht.

Da die Ernte sich zu ihrem Ende neigte und die Arbeiten etwas weniger wurden, sagte der Major eines Tages zu mir: Weil wir jetzt ein wenig Muße bekommen werden, werden wir in der nächsten Woche zu meiner Nachbarin Brigitta Maroshely hinüber reiten und ihr einen Besuch machen. Sie werden in meiner Nachbarin Maroshely das herrlichste Weib auf dieser Erde kennen lernen.

Zwei Tage nach diesem Ausspruche stellte er mir Brigitta's Sohn vor, der zufällig herüber gekommen war. Es war dies derselbe junge Mann, der am ersten Tage meines Aufenthaltes in Uwar mit uns zu Mittag gespeis't hatte uud der mir wegen seiner außerordentlichen Schönheit damals aufgefallen war. Er blieb schier den ganzen Tag bei uns und war mit uns auf verschiedenen Punkten der Besitzungen. Er war, wie ich schon das erste Mal bemerkte, in den frühesten Jahren des Jünglings, kaum bei dem Uebergange vom Knaben zum

Jünglinge, und er gefiel mir sehr wohl. Sein dunkles sanftes Auge sprach so schön zu mir, und wenn er zu Pferde saß, so kraftvoll und so demüthig, neigte sich mein ganzes Wesen zu ihm. Ich hatte einen Freund, der so war und in den frühesten Jahren seiner Jugend in das kalte Grab mußte. Gustav, so hieß der Sohn Brigitta's, erinnerte mich lebhaft an ihn.

Seit der Major den Ausspruch über Brigitta gethan hatte und seit ich ihren Sohn kannte, war ich sehr neugierig, sie nun auch persönlich zu sehen.

Ueber die Vergangenheit meines Gastfreundes, des Majors, hatte ich ein Weniges von Gömör, als ich bei ihm war, erfahren. Gömör ist, wie mancher seiner Freunde, die ich bei ihm kennen gelernt hatte, von offener freundlicher Zunge und sagte mir unaufgefordert, was er wußte. Der Major sei nicht in der Gegend geboren. Er stamme von einer sehr reichen Familie. Er sei seit seiner Jugend fast immer auf Reisen gewesen, man wisse eigentlich nicht recht, wo, so wie man auch nicht wisse, in welchen Diensten er sich den Majorsrang verdient habe. Auf seiner Besitzung Uwar ist er in seinem ganzen früheren Leben nicht gewesen. Vor einigen Jahren kam er, machte sich in Uwar ansässig und schloß sich dem Bunde der Landwirthschaftsfreunde an. Damals waren nur erst zwei Glieder des Bundes: er, Gömör, selber, und Brigitta Maroshely. Eigentlich war es kein Bund; denn die Zusammenkünfte und die Gesetze kamen erst später auf, sondern die zwei Nach=

barn, er und Brigitta, haben einstimmig die bessere Bewirthschaftung ihrer Güter in dieser öden Gegend begonnen. Im Grunde sei es Brigitta gewesen, welche den Anfang gemacht habe. Weil sie eher unschön als angenehm zu nennen sei, so habe sie ihr Gatte, ein junger leichtsinniger Mensch, dem sie in ihren jüngeren Jahren angetraut worden war, verlassen und sei nicht wiedergekommen. Damals erschien sie mit ihrem Kinde auf ihrem Sitze Maroshely, habe wie ein Mann umzuändern und zu wirthschaften begonnen und sei bis jetzt noch gekleidet und reite, wie ein Mann. Sie halte ihre Dienerschaft zusammen, sei thätig und wirthschafte vom Morgen bis in die Nacht. Man könne hier sehen, was unausgesetzte Arbeit vermöge; denn sie habe auf dem Steinfelde fast Wunder gewirkt. Er sei, als er sie kennen gelernt habe, ihr Nachahmer geworden und habe ihre Art und Weise auf seiner Besitzung eingeführt. Bis jetzt habe er es nicht bereut. Der Major sei Anfangs, da er sich in Uwar niedergelassen hatte, mehrere Jahre nicht zu ihr hinüber gekommen. Dann sei sie einmal todtkrank geworden: da sei er zu ihr über die Haide geritten und habe sie gesund gemacht. Von der Zeit an kam er dann immer zu ihr. Die Leute sagten damals, er habe die Heilkräfte des Magnetismus angewendet, deren er theilhaftig sei, aber Niemand weiß eigentlich in der Sache etwas Rechtes zu sagen. Es hat sich ein ungewöhnlich inniges und freundschaftliches Band entwickelt — der höchsten Freundschaft sei das Weib

auch würdig — aber ob die Leidenschaft, die der Major zu der häßlichen und bereits auch alternden Brigitta gefaßt habe, natürlich sei, das sei eine andere Frage — und Leidenschaft sei es ganz gewiß, das erkenne ein Jeder, der hinüber komme. Der Major würde gewiß Brigitta heirathen, wenn er könnte — er gräme sich offenbar tief, daß er es nicht könne: aber weil man von ihrem angetrauten Manne Nichts wisse, so könne kein Todtenschein und kein Trennungsschein herbei gebracht werden. Es spreche diese Thatsache recht sehr zu Gunsten Brigitta's und verurtheile ihren Gemahl, der einst so leichtsinnig von ihr gegangen sei, während nun ein so ernster Mann sich sehne, sie zu besitzen.

Diese Dinge hat mir Gömör über den Major und Brigitta gesagt, und ich kam noch ein paar Male mit Gustav, ihrem Sohne, bei Gelegenheit eines Besuches, den wir bei Nachbarn machten, zusammen, ehe der Tag erschien, der bestimmt war, daß wir zu seiner Mutter hinüber reiten sollten.

Am Vorabende dieses Tages, da schon das tausendstimmige Zirpen der abendlichen Haidegrillen in meine schlaftrunkenen Ohren fiel, dachte ich noch an sie. Dann träumte mir Allerlei von ihr, vorzüglich kam ich von dem Traume nicht los, daß ich auf der Haide vor der seltsamen Reiterin stehe, die mir damals die Pferde mitgegeben hatte, daß sie mich mit schönen Augen banne, daß ich immer stehen müsse, daß ich keinen Fuß heben könne, und daß ich alle Tage meines Lebens nicht mehr

von dem Flecke der Haide weg zu kommen vermöge. Dann schlief ich fest ein, erwachte des andern Tages frisch und gestärkt, die Pferde wurden vorgeführt, und ich freute mich, nun Die auch von Angesicht zu Angesicht zu sehen, die heute so vielfach im Traume bei mir gewesen war.

3.

Steppenvergangenheit.

Ehe ich entwickle, wie wir nach Maroshely geritten sind, wie ich Brigitta kennen gelernt habe und wie ich noch recht oft auf ihrem Gute gewesen bin, ist es nöthig, daß ich einen Theil ihres früheren Lebens erzähle, ohne den das Folgende nicht verständlich wäre. Wie ich zu so tief gehender Kenntniß der Zustände, die hier geschildert werden, gelangen konnte, wird sich aus meinen Verhältnissen zu dem Major und zu Brigitta ergeben und am Ende dieser Geschichte von selbst klar werden, ohne daß ich nöthig hätte, vor der Zeit zu enthüllen, was ich auch nicht vor der Zeit, sondern durch die natürliche Entwicklung der Dinge erfuhr.

Es liegt im menschlichen Geschlechte das wundervolle Ding der Schönheit. Wir Alle sind gezogen von der Süßigkeit der Erscheinung und können nicht immer sagen, wo das Holde liegt. Es ist im Weltall, es ist in einem Auge, dann ist es wieder nicht in Zügen,

die nach jeder Regel der Verständigen gebildet sind. Oft wird die Schönheit nicht gesehen, weil sie in der Wüste ist, oder weil das rechte Auge nicht gekommen ist — oft wird sie angebetet und vergöttert und ist nicht da: aber fehlen darf sie nirgends, wo ein Herz in Inbrunst und Entzücken schlägt, oder wo zwei Seelen an einander glühen; denn sonst steht das Herz stille und die Liebe der Seelen ist todt. Aus welchem Boden aber diese Blume bricht, ist in tausend Fällen tausendmal anders; wenn sie aber da ist, darf man ihr jede Stelle des Keimens nehmen, und sie bricht doch an einer andern hervor, wo man es gar nicht geahnet hatte. Es ist nur dem Menschen eigen und adelt nur den Menschen, daß er vor ihr kniet — und Alles, was sich in dem Leben lohnt und preiset, gießt sie allein in das zitternde beseligte Herz. Es ist traurig für Einen, der sie nicht hat oder nicht kennt, oder an dem sie kein fremdes Auge finden kann. Selbst das Herz der Mutter wendet sich von dem Kinde ab, wenn sie nicht mehr, ob auch nur einen einzigen Schimmer dieses Strahles an ihm zu entdecken vermag.

So war es mit dem Kinde Brigitta geschehen. Als es geboren ward, zeigte es sich nicht als der schöne Engel, als der das Kind gewöhnlich der Mutter erscheint. Später lag es in dem schönen goldenen Prunkbettchen in den schneeweißen Linnen mit einem nicht angenehm verdüsterten Gesichtchen, gleichsam als hätte es ein Dämon angehaucht. Die Mutter wandte, von sich

selber unbemerkt, das Auge ab und heftete es auf zwei kleine schöne Engel, die auf dem reichen Teppiche des Bodens spielten. Wenn fremde Leute kamen, tadelten sie das Kind nicht, lobten es nicht und fragten nach den Schwestern. So wurde es immer größer. Der Vater ging öfter durch das Zimmer nach seinen Geschäften, und wenn die Mutter wohl manchmal, gleichsam aus verzweiflungsvoller Brünstigkeit, die andern Kinder herzte, sah sie nicht das starre schwarze Auge Brigitta's, das sich hin heftete, als verstünde das winzige Kind schon die Kränkung. Wenn sie weinte, half man ihrem Bedürfnisse ab; weinte sie nicht, ließ man sie ruhig liegen, Alle hatten für sich zu thun, und sie richtete die großen Augen auf die Vergoldung des Bettchens oder auf die Schnörkel der Wandtapeten. Da die Glieder stark geworden waren und ihre Wohnung nicht mehr in dem engen Bettchen bestand, saß sie in einem Winkel, spielte mit Steinchen und sagte Laute, die sie von Niemanden gehört hatte. Als sie in ihren Spielen vorrückte und behender ward, verdrehte sie oft die großen wilden Augen, wie Knaben thun, die innerlich bereits dunkle Thaten spielen. Auf die Schwestern schlug sie, wenn sie sich in ihre Spiele einmischen wollten — und wenn jetzt die Mutter in einer Anwandlung verspäteter Liebe und Barmherzigkeit das kleine Wesen in die Arme schloß und mit Thränen benetzte, so zeigte dasselbe keineswegs Freude, sondern weinte und wand sich aus den umfassenden Händen. Die Mutter aber

wurde dadurch noch mehr zugleich liebend und erbittert, weil sie nicht wußte, daß die kleinen Würzlein, als sie einst den warmen Boden der Mutterliebe suchten und nicht fanden, in den Fels des eigenen Herzens schlagen mußten und da trotzen.

So ward die Wüste immer größer.

Als die Kinder empor wuchsen und schöne Kleider ins Haus kamen, waren jene Brigitta's immer recht, die der Schwestern wurden mannigfach geändert, bis sie paßten. Die Andern bekamen Verhaltungsregeln und Lob, sie nicht einmal Tadel, wenn sie auch ihr Kleidchen beschmutzt oder zerdrückt hatte. Da das Lernen kam und die Stunden des Vormittags ausgefüllt waren, saß sie unten an und starrte mit dem einzigen Schönen, das sie hatte, mit den in der That schönen düstern Augen auf die Ecke des fernen Buches oder der Landkarte; und wenn der Lehrer eine seltene rasche Frage an sie that, erschrak sie und wußte keine Antwort. Aber an langen Abenden oder sonst, wenn man im Gesellschaftszimmer saß und sie nicht vermißte, lag sie auf der Erde über durcheinander geworfenen Büchern oder über Bildern und zerrissenen Karten, die die Andern nicht mehr brauchten. Sie mochte eine phantastische verstümmelte Welt in ihr Herz hinein brüten. Sie hatte von den Büchern ihres Vaters, da der Schlüssel immer stak, beinahe die Hälfte gelesen, ohne daß man es ahnte. Darunter waren die meisten, die sie nicht verstehen konnte. In der Wohnung fand man oft Papiere, auf

denen seltsame wilde Dinge gezeichnet waren, die von ihr sein mußten.

Als die Mädchen in das Jungfrauenalter getreten waren, stand sie wie eine fremde Pflanze unter ihnen. Die Schwestern waren weich und schön geworden, sie bloß schlank und stark. In ihrem Körper war fast Manneskraft, was sich dadurch erwies, daß sie eine Schwester, wenn sie ihr Tändeleien sagen oder sie liebkosen wollte, mit dem schlanken Arme bloß ruhig weg bog, oder daß sie, wie sie gerne that, Hand an knechtliche Arbeit legte, bis ihr die Tropfen auf der Stirne standen. Musik machen lernte sie nicht, aber sie ritt gut und kühn, wie ein Mann, lag oft mit dem schönsten Kleide auf dem Rasen des Gartens und that halbe Reden und Ausrufungen in das Laub der Büsche. Nun kam es auch, daß der Vater begann, ihr Ermahnungen über ihr störriges und stummes Wesen zu geben. Dann, wenn sie auch eben redete, hörte sie plötzlich auf, wurde noch stummer und noch störriger. Es half Nichts, daß ihr die Mutter Zeichen gab und zur Kundgebung ihres Unmuthes in bittrer Rathlosigkeit die Hände rang. Das Mädchen redete nicht. Als sich der Vater einmal so weit vergaß, daß er sie, die Erwachsene, weil sie durchaus nicht in das Gesellschaftszimmer gehen wollte, körperlich strafte, sah sie ihn bloß mit den heißen trockenen Augen an, und ging doch nicht hinüber, er hätte ihr thun können, was er wollte.

Wenn nur Einer gewesen wäre, für die verhüllte

Seele ein Auge zu haben und ihre Schönheit zu sehen, daß sie sich nicht verachte. — Aber es war Keiner: die Andern konnten es nicht, und sie konnte es auch nicht.

Ihr Vater lebte in der Hauptstadt, wie es überhaupt seine Gewohnheit war, und gab sich einem glänzenden Wohlleben hin. Als seine Mädchen herangewachsen waren, verbreitete sich der Ruf ihrer Schönheit durch das Land, Viele kamen herbei, sie zu sehen, und die Versammlungen und Gesellschaften in dem Hause wurden noch zahlreicher und belebter, als sie es bisher gewesen waren. Manches Herz schlug heftig und trachtete nach dem Besitze der Kleinode, welche dieses Haus beherbergte — aber die Kleinode achteten nicht darauf, oder sie waren noch zu jung, solche Huldigungen zu verstehen. Desto mehr gaben sie sich den Vergnügungen hin, die solche Gesellschaften mit sich führten, und ein Putzkleid oder die Anordnung eines Festes konnte sie Tage lang auf das Ergreifendste und Innigste beschäftigen. Brigitta, als die Jüngste, wurde nicht gefragt, als verstünde sie die Sache nicht. Sie war manchmal in den Versammlungen gegenwärtig, und dann trug sie immer ein weites, schwarzseidenes Kleid, das sie sich selber zusammen gemacht hatte — oder sie mied dieselben, saß indessen auf ihrem Zimmer, und man wußte nicht, was sie dort that.

So gingen ein paar Jahre hin.

Gegen Ende derselben erschien ein Mann in der Hauptstadt, der in den verschiedenen Kreisen derselben

Aufsehen erregte. Er hieß Stephan Murai. Sein Vater hatte ihn auf dem Lande auferzogen, um ihn für das Leben vorzubereiten. Als seine Erziehung vollendet war, mußte er zuerst Reisen machen, und dann sollte er die gewählte Gesellschaft seines Vaterlandes kennen lernen. Dies war die Ursache, daß er in die Hauptstadt kam. Hier wurde er bald der fast einzige Gegenstand der Gespräche. Einige rühmten seinen Verstand, Andere sein Benehmen und seine Bescheidenheit, wieder Andere sagten, daß sie nie etwas so Schönes gesehen hätten, als diesen Mann. Mehrere behaupteten, er sei ein Genie, und wie es an Verläumdungen und Nachreden auch nicht fehlte, sagten Manche, daß er etwas Wildes und Scheues an sich habe, und daß man es ihm ansehe, daß er in dem Walde auferzogen worden sei. Einige meinten auch, er besitze Stolz und, wenn es darauf ankomme, gewiß auch Falschheit. Manches Mädchenherz war im Mindesten doch neugierig, ihn einmal erblicken zu können. Brigitta's Vater kannte die Familie des neuen Ankömmlings sehr gut, er war in früheren Jahren, da er noch Ausflüge machte, öfter auf ihre Besitzungen gekommen, und war nur später, da er immer in der Hauptstadt lebte und sie nie, mit ihr außer Berührung gerathen. Da er sich um den Stand der Güter, der einst ein vortrefflicher gewesen war, erkundigte und erfuhr, daß derselbe jetzt noch bedeutend besser sei und bei der einfachen Lebensweise der Familie sich noch immer verbessere: dachte er, wenn der Mann

sonst auch noch in seinem Wesen nach seinem Sinne wäre, so könnte er einen erwünschten Bräutigam für eine seiner Töchter abgeben. Da aber dasselbe mehrere Väter und Mütter dachten, so beeilte sich Brigitta's Vater, ihnen den Vorsprung abzugewinnen. Er lud den jungen Mann in sein Haus, dieser sagte zu und war schon mehrere Male in einer Abendgesellschaft desselben gewesen. Brigitta hatte ihn nicht gesehen, weil sie gerade in jener Zeit schon seit länger her nicht in das Gesellschaftszimmer gekommen war.

Einmal ging sie zu ihrem Oheime, der eine Art Fest veranstaltet und sie dazu geladen hatte. Sie war auch schon in früheren Zeiten manchmal nicht ungern zu der Familie des Oheims gegangen. An jenem Abende saß sie in ihrem gewöhnlichen schwarzseidenen Kleide da. Um das Haupt hatte sie einen Kopfputz, den sie selber gemacht hatte und den ihre Schwestern häßlich nannten. Wenigstens war es in der ganzen Stadt nicht Sitte, einen solchen zu tragen, aber er stand zu ihrer dunklen Farbe sehr gut.

Es waren viele Menschen zugegen, und da sie einmal durch eine Gruppe derselben hindurch blickte, sah sie zwei dunkle sanfte Jünglingsaugen auf sie geheftet. Sie blickte gleich wieder weg. Da sie später noch einmal hinschaute, sah sie, daß die Augen wieder gegen sie gerichtet gewesen seien. Es war Stephan Murai, der sie angeblickt hatte.

Ungefähr acht Tage darnach wurde bei ihrem

Vater getanzt. Murai war auch geladen und kam, da schon die Meisten zugegen waren und der Tanz bereits begonnen hatte. Er schaute zu, und da man sich zum zweiten Tanze zusammengestellt hatte, ging er gegen Brigitta hin und bat sie mit bescheidener Stimme um einen Tanz. Sie sagte, daß sie nie tanzen gelernt habe. Er verbeugte sich und mischte sich wieder unter die Zuschauer. Später sah man ihn tanzen. Brigitta setzte sich hinter einem Tische auf ein Sopha und sah dem Treiben zu. Murai sprach mit verschiedenen Mädchen, tanzte und scherzte mit ihnen. Er war an diesem Abende besonders lieb und verbindlich gewesen. Endlich war die Unterhaltung aus, man zerstreute sich nach allen Richtungen, um seine Behausung zu suchen. Als Brigitta in ihr Schlafgemach gekommen war, das sie mit vielem Bitten und Trotzen ihren Eltern abgerungen hatte, daß sie es allein bewohnen durfte, und als sie sich dort entkleidete, schoß sie im Vorbeistreifen einen Blick in den Spiegel und sah die braune Stirne durch denselben gleiten, und die rabenschwarze Locke, die sich um die Stirne schlang. Dann ging sie, da sie weder beim Anziehen noch beim Ausziehen ein Dienstmädchen um sich litt, gegen ihr Bett, deckte es selber ab, schlug die schneeweißen Linnen von ihrem Lager, das sie sich immer sehr hart machen ließ, zurück, legte sich darauf, that den schlanken Arm unter ihr Haupt und schaute mit den schlaflosen Augen gegen die Decke des Zimmers.

Als nun in der Folge öfters Gesellschaften waren

und Brigitta denselben beiwohnte, wurde sie wieder von Murai bemerkt, sie wurde von ihm sehr ehrfurchtsvoll gegrüßt, und wenn sie ging, brachte er ihr das Tuch, und wenn sie fort war, hörte man auch gleich darauf seinen Wagen unten rollen, der ihn nach Hause führte.

Dies dauerte längere Zeit.

Einmal war sie wieder bei dem Oheime, und da sie wegen der großen Hitze, die in dem Saale herrschte, auf den Balkon, dessen Thüren immer offen standen, hinaus getreten war und dichte Nacht um sie lag: vernahm sie seinen Tritt zu ihr und sah dann auch in der Dunkelheit, daß er sich neben sie stellte. Er sprach Nichts als gewöhnliche Dinge, aber wenn man auf seine Stimme horchte, so war es, als sei etwas Furchtsames in derselben. Er lobte die Nacht und sagte, daß man ihr Unrecht thue, wenn man sie schelte, da sie doch so schön und milde sei; sie allein umhülle, sänftige und beruhige das Herz. Dann schwieg er, und sie schwieg auch. Als sie wieder in das Zimmer getreten war, ging er auch hinein und stand lange an einem Fenster.

Da Brigitta in dieser Nacht zu Hause angelangt war, da sie sich in ihr Zimmer begeben hatte und den Putzflitter Stück um Stück von dem Leibe nahm, trat sie im Nachtgewande vor den Spiegel und sah lange, lange hinein. Es kamen ihr Thränen in die Augen, die nicht versiegten, sondern mehreren Platz machten, die hervor drangen und herab rannen. Es waren die ersten

Seelenthränen in ihrem ganzen Leben gewesen. Sie weinte immer mehr und immer heftiger, es war, als müßte sie das ganze versäumte Leben nachholen und als müßte ihr um Vieles leichter werden, wenn sie das Herz heraus gewеint hätte. Sie war in die Kniee gesunken, wie sie es öfters zu thun gewohnt war, und saß auf ihren eigenen Füßen. Auf dem Boden neben ihr lag zufällig ein Bildchen, es war ein Kinderbildchen, auf dem dargestellt war, wie sich ein Bruder für den andern opfere. Dieses Bildchen drückte sie an ihre Lippen, daß es zerknittert und naß wurde.

Da endlich die Quellen nachgelassen hatten und die Kerzen herabgebrannt waren, saß sie noch auf der Erde vor dem Spiegeltische, gleichsam wie ein ausgeweintes Kind, und sann. Es lagen die Hände in dem Schooße, die Schleifen und Krausen des Nachtgewandes waren feucht und hingen ohne Schönheit um den keuschen Busen. Sie ward stiller und unbeweglicher. Endlich schöpfte sie ein paarmal frischen Athem, fuhr mit der flachen Hand über die Augenwimpern und ging zu Bette. Als sie lag und die Nachtlampe, die sie nach ausgelöschten Kerzen hinter einen kleinen Schirm gestellt hatte, düster brannte, sagte sie noch die Worte: Es ist ja nicht möglich, es ist ja nicht möglich!

Dann entschlummerte sie.

Als sie in der Zukunft wieder mit Murai zusammen kam, war es wie früher: er zeichnete sie nur noch mehr aus, aber sonst war sein Benehmen scheu, fast

zaghaft. Er redete beinahe Nichts mit ihr. Sie selber that ihm keinen einzigen, auch nicht den kleinsten Schritt entgegen.

Als sich nach einiger Zeit wieder einmal eine Gelegenheit ergab, mit ihr allein zu sprechen, deren manche früher schon ungenützt vorüber gegangen waren, nahm er sich den Muth, er redete sie an und sagte, daß ihm erscheine, daß sie ihm abgeneigt sei — und wenn dies so wäre, so habe er die einzige Bitte, sie möchte ihn doch kennen lernen, vielleicht sei er doch ihrer Aufmerksamkeit nicht ganz unwerth, vielleicht habe er Eigenschaften oder könne sich dieselben erwerben, die ihm ihre Hochachtung gewännen, wenn auch Nichts, das er noch heiliger wünschte.

Nicht abgeneigt, Murai, antwortete sie, o nein, nicht abgeneigt; aber ich habe auch eine Bitte an Sie: thun Sie es nicht, thun Sie es nicht, werben Sie nicht um mich, Sie würden es bereuen.

Warum denn, Brigitta, warum denn?

Weil ich, antwortete sie leise, keine andere Liebe fordern kann, als die allerhöchste. Ich weiß, daß ich häßlich bin, darum würde ich eine höhere Liebe fordern, als das schönste Mädchen dieser Erde. Ich weiß es nicht, wie hoch, aber mir ist, als sollte sie ohne Maß und Ende sein. Seh'n Sie — da nun dies unmöglich ist, so werben Sie nicht um mich. Sie sind der Einzige, der darnach fragte, ob ich auch ein Herz habe, gegen Sie kann ich nicht falsch sein.

Sie hätte vielleicht noch mehr gesagt, wenn nicht Leute herzu gekommen wären; aber ihre Lippe bebte vor Schmerz.

Daß Murai's Herz durch diese Worte nicht beschwichtigt, sondern nur noch mehr entflammt wurde, begreift sich. Wie einen Engel des Lichtes verehrte er sie, er blieb zurückgezogen, sein Auge ging an den größten Schönheiten, die ihn umringten, vorüber, das ihre mit sanfter Bitte zu suchen. So war es unabänderlich fort. Auch an ihr begann nun die dunkle Macht und die Größe des Gefühles in der verarmten Seele zu zittern. An beiden erschien es offen. Die Umgebungen begannen das Unglaubliche zu ahnen, und man erstaunte unverhohlen. Murai legte seine Seele entschieden vor dem Angesichte aller Welt dar. Eines Tages, in einem einsamen Zimmer, da die Musik, zu deren Anhörung man zusammen gekommen war, von ferne her erscholl, da er vor ihr stand und Nichts redete, da er ihre Hand faßte, sie sanft gegen sich ziehend, widerstand sie nicht, und da er sein Angesicht immer mehr gegen sie neigte und sie seine Lippen plötzlich auf den ihrigen empfand, drückte sie süß entgegen. Sie hatte noch nie einen Kuß gefühlt, da sie selbst von ihrer Mutter und ihren Schwestern nie geküßt worden war — und Murai hat nach vielen Jahren einmal gesagt, daß er nie mehr eine solche reine Freude erlebt habe, als damals, da er zum ersten Male diese vereinsamten unberührten Lippen auf seinem Munde empfand.

Der Vorhang zwischen den Beiden war nun zerrissen und das Schicksal ging seine Wege. In wenigen Tagen war Brigitta die erklärte Braut des gefeierten Mannes, die Eltern beider Theile hatten eingewilligt. Es wurde nun ein freundlicher Umgang. Aus dem tiefen Herzen des bisher unbekannten Mädchens ging ein warmes Dasein hervor, Anfangs unscheinbar und unbedeutend, dann in reicher heiterer Entwicklung. Der Instinkt, der den Mann an dieses Weib gezogen, hatte ihn nicht getäuscht. Sie war stark und keusch, wie kein anderes Weib. Weil sie ihr Herz nicht durch Liebesgedanken und Liebesbilder vor der Zeit entkräftet hatte, wehte der Odem eines ungeschwächten Lebens in seine Seele. Auch ihr Umgang war reizend. Weil sie stets allein gewesen war, hatte sie auch allein ihre Welt gebaut, und er wurde in ein neues, merkwürdiges, nur ihr angehörendes Reich eingeführt. Wie sich dann ihr Wesen vor ihm entfaltete, erkannte er zu allem Dem noch ihr inniges und heißes Lieben, das wie ein goldner Strom in vollen Ufern quoll, in vollen, aber auch in einsamen; denn wie das Herz der andern Menschen zwischen eine halbe Welt getheilt ist, war das ihre beisammen geblieben, und da es nur ein Einziger erkannt hatte, war es nun auch Eigenthum dieses Einzigen. Er lebte so in Freude und Gehobenheit die Tage des Brautstandes durch.

Es ging die Zeit mit rosenfarbnen Flügeln und in ihr das Geschick mit seinen dunkeln Schwingen.

Der Vermählungstag war endlich gekommen. Murai hatte seine schweigende Braut, da die heilige Handlung vorüber war, auf der Schwelle der Kirche in die Arme geschlossen, sie dann in seinen Wagen gehoben und in seine Wohnung geführt, die er, da die jungen Leute beschlossen hatten, in der Stadt zu bleiben, aus dem Reichthume seines Vaters, der ihm alles Ersparte zur Verfügung stellte, auf das Schönste und Glänzendste hatte einrichten lassen. Murai's Vater war zur Vermählung von seinem Landsitze, den er zum bleibenden Aufenthaltsorte gewählt hatte, herein gekommen. Seine Mutter konnte leider die Freude nicht theilen; denn sie war schon längst gestorben. Von Seite der Braut waren Vater und Mutter, dann die Schwestern, der Oheim und mehrere nahe Verwandte zugegen. Murai, so wie Brigitta's Vater, hatte gewollt, daß der Tag öffentlich und mit großem Glanze gefeiert werde, und so war er auch vorüber gegangen.

Als sich endlich die letzten Gäste entfernt hatten, führte Murai seine Gattin durch eine Reihe beleuchteter Zimmer, da sie sich bisher immer mit Einem hatte begnügen müssen, bis in das Wohngemach zurück. Dort saßen sie noch, und er sagte die Worte: Wie gut und herrlich ist Alles abgegangen, und wie schön hat es sich erfüllt. Brigitta! Ich habe dich erkannt. Da ich dich das erste Mal sah, wußte ich schon, daß mir dieses Weib nicht gleichgültig bleiben werde; aber ich erkannte noch nicht, werde ich dich unendlich lieben oder unendlich

hassen müssen. Wie glücklich ist es gekommen, daß es die Liebe ward!

Brigitta sagte Nichts, sie hielt ihn an der Hand und ließ die glänzenden Augen in sanfter Ruhe durch das Zimmer blicken.

Dann befahlen sie, daß die Reste des Festes weggeräumt würden, daß die Menge der überflüssigen Lichter ausgethan und die Festgemächer eine gewöhnliche Wohnung würden. Dies geschah, die Diener begaben sich in ihre Zimmer, und auf die neue Wohnung und auf die neue Familie, die aus Zweien bestand und erst einige Stunden alt war, senkte sich die erste Nacht hernieder.

Von nun an lebten sie in ihrer Wohnung fort. So wie sie, da sie sich kennen gelernt hatten, nur in Gesellschaften zusammen getroffen waren, und so wie sie im Brautstande nur immer öffentlich erschienen waren: so blieben sie nun immer zu Hause. Sie dachten nicht, daß etwas Aeußerliches zu ihrem Glücke erforderlich sei. Obgleich die Wohnung im Allgemeinen mit Allem versehen war, was ihr nur immer noth that, so blieb doch im Einzelnen noch so Vieles zu verbessern und zu verschönern übrig. Sie klügelten dieses heraus, sie überlegten, was man dort und da noch anbringen könnte, gingen einander mit Rath und That an die Hand, daß sich der Raum immer mehr und mehr und reiner ordnete und die Eintretenden mit klarer Wohnlichkeit und einfacher Schönheit empfing.

Ueber Jahresfrist gebar sie ihm einen Sohn und

dieses neue Wunder hielt sie wieder und noch mehr zu Hause. Brigitta pflegte ihr Kind, Murai versah seine Geschäfte; denn der Vater hatte ihm einen Theil der Güter abgetreten, und diese verwaltete er von der Stadt aus. Dies machte manche Umwege nöthig und häufte manche Dinge, die sonst zu entrathen gewesen wären.

Als der Knabe so weit entwickelt war, daß unmittelbare Pflege nicht gar so sehr mehr noth that, als Murai seine Geschäfte schon geordnet und in einen gleichen Gang gebracht hatte, fing er an, seine Gattin häufiger auf öffentliche Plätze, in Gesellschaften, auf Spaziergänge, in das Schauspiel zu führen, als er es sonst zu thun gewohnt war. Hiebei bemerkte sie, daß er sie vor Leuten noch zarter und noch aufmerksamer behandle, als selber zu Hause.

Sie dachte: Jetzt weiß er, was mir fehlt, und hielt das erstickende Herz an sich.

Im nächsten Frühlinge nahm er sie und sein Kind auf eine Reise mit, und da sie gegen den Herbst zurückkamen, schlug er vor, lieber für beständig auf dem Lande, auf einem seiner Güter zu wohnen; denn auf dem Lande sei es doch viel schöner und viel annehmlicher, als in der Stadt.

Brigitta folgte ihm auf das Landgut.

Hier fing er an zu wirthschaften und umzuändern und den Rest der Zeit, der ihm übrig war, zum Jagen zu verwenden. Und hier führte ihm das Schicksal ein ganz anderes Weib entgegen, als er es immer zu sehen

gewohnt war. Auf einer der einsamen Jagden, die er jetzt häufig that, wo er nämlich mit seiner Büchse allein durch die Gegend ging oder ritt, hatte er sie erblickt. Als er einmal sein Pferd langsam durch einen Weidebruch ein wenig abwärts leitete, hatte er plötzlich durch das dichte Gebüsch her zwei Augen gegenüber, erschrocken und schön, wie die einer fremdländischen Gazelle, und neben den grünen Blättern hatte das süßeste Morgenroth der Wangen geglüht. Es war nur ein Augenblick; denn ehe er recht hin sehen konnte, hatte das Wesen, das ebenfalls zu Pferde war und in dem Gebüsche stand, das Pferd gewendet und flog über die Ebene zwischen den leichten Büschen davon.

Es war Gabriele gewesen, die Tochter eines greisen Grafen, der in der Nachbarschaft wohnte, ein wildes Geschöpf, das ihr Vater auf dem Lande erzog, wo er ihr alle und jede Freiheit ließ, weil er meinte, daß sie sich nur so am naturgemäßesten entfalte und nicht zu einer Puppe gerathe, wie er sie nicht leiden konnte. Die Schönheit dieser Gabriele war schon weithin berühmt geworden, nur zu Murai's Ohren war der Ruf noch nicht gedrungen, weil er bisher nie auf diesem seinem Landgute gewesen war und in letzter Zeit sich auf seiner großen Reise befunden hatte.

Nach mehreren Tagen trafen die Beiden schier auf derselben Stelle wieder zusammen, und dann öfter und öfter. Sie fragten nicht, wer und woher sie seien, sondern das Mädchen, gleichsam ein Abgrund von Unbe-

fangenheit, scherzte, lachte, neckte ihn und trieb ihn meistens zu kühnem, übermüthigem Wettreiten an, wo sie wie ein himmlisches, tolles, glühendes Räthsel neben ihm her flog. Er scherzte mit und ließ sie meistens siegen. Eines Tages aber, als sie, vor Erschöpfung athemlos, nur durch wiederholtes Haschen nach seinem Zügel andeuten konnte, daß sie wolle, daß er halten solle, und als sie beim Herabheben vom Pferde schmachtend geflüstert hatte, sie sei besiegt — damals, nachdem er ihren Steigbügelriemen, an dem Etwas gebrochen war, wieder hergestellt hatte und sie nun verglühend an einem Baumstamme stehen sah — rieß er sie plötzlich an sich, preßte sie an sein Herz, und ehe er sehen konnte, ob sie zürne oder frohlocke, sprang er auf sein Pferd und jagte davon. — Es war Uebermuth gewesen, aber ein Taumel unbeschreiblichen Entzückens war in jenem Augenblicke in ihm, und vor seiner Seele, wie er heim ritt, hing das Bild der sanften Wange, des süßen Athems und der spiegelnden Augen.

Sie hatten sich von da an nicht mehr gesucht, aber da sie sich einmal zufällig auf einen Augenblick in dem Saale eines Nachbars sahen, wurden Beider Wangen von einem tiefen Scharlache übergossen.

Murai ging dann auf eine seiner ferneren Besitzungen und änderte dort alle Verhältnisse um, die er vorfand.

Brigitta's Herz aber war zu Ende. Es war ein Weltall von Scham in ihrem Busen empor gewachsen,

wie sie so schwieg und wie eine schattende Wolke in den Räumen des Hauses herum ging. Aber endlich nahm sie das aufgequollene schreiende Herz gleichsam in ihre Hand und zerdrückte es.

Als er von seinen Umänderungen auf dem entfernten Landgute zurück kam, ging sie in sein Zimmer und trug ihm mit sanften Worten die Scheidung an. Da er heftig erschrak, da er sie bat, da er ihr Vorstellungen machte, sie aber immer dieselben Worte sagte: Ich habe es dir gesagt, daß es dich reuen wird, ich habe es dir gesagt, daß es dich reuen wird, — sprang er auf, nahm sie bei der Hand und sagte mit inniger Stimme: Weib, ich hasse dich unaussprechlich, ich hasse dich unaussprechlich!

Sie sagte kein Wort, sondern sah ihn bloß mit den trockenen, entzündeten Augen an — aber als er nach drei Tagen seine Reisekoffer gepackt und fortgeschickt hatte — als er nun selber in Reisekleidern gegen Abend fortgeritten war: so lag sie, wie einst, da sie die Dichtungen ihres Herzens den Büschen des Gartens zugerufen hatte, auch jetzt vor Schmerz auf dem Teppiche ihres Zimmerbodens, und so heiße Tropfen rannen aus ihren Augen, als müßten sie ihr Gewand, den Teppich und das Getäfel des Bodens durchbrennen — es waren die letzten, die sie dem noch immer Heißgeliebten nachsandte, dann keine mehr. Er ritt indessen auf der finstern Ebene und hatte hundertmal im Sinne, sich mit der Sattelpistole das siedende Gehirn zu zerschmettern.

Er war bei seinem Ritte, da es noch Tag war, an Gabrielen vorüber gekommen, sie stand auf dem Balkon ihres Schlosses, aber er hatte nicht hinauf gesehen und war weiter geritten.

Nach einem halben Jahre sandte er die Einwilligung zur Scheidung und trat ihr auch den Knaben ab, war es nun, daß er ihn in ihren Händen besser aufgehoben meinte, war es noch die alte Liebe, die ihr nicht Alles rauben wollte, ihr, die nun ganz allein sei, während ihm die weite Welt vor Augen lag. In Bezug auf das Vermögen hatte er für sie und den Knaben am Günstigsten gesorgt, wie es nur immer möglich war. Er sandte die Papiere, die diese Sache enthielten, mit. Dies war das erste und letzte Zeichen, das Murai von seinem Dasein gegeben hatte, nachher kam keines mehr, und er erschien auch nicht wieder. Die Summen, die er brauchte, waren an ein Antwerpner Haus angewiesen. Dies sagte später sein Verwalter, mehr wußte Der auch nicht.

Um diese Zeit waren kurz nacheinander Brigitta's Vater, ihre Mutter und die beiden Schwestern gestorben. Murai's Vater, der ohnedem schon sehr alt war, starb auch in kurzer Zeit darnach.

So war Brigitta im strengen Sinne des Wortes ganz allein mit ihrem Kinde.

Sie hatte sehr weit von der Hauptstadt ein Haus auf einer öden Haide, wo sie Niemand kannte. Das

Gut hieß Maroshely, woher auch der Name der Familie stammte. Nach der Scheidung nahm sie ihren ursprünglichen Namen Maroshely wieder an und begab sich in das Haidehaus, um sich dort zu verbergen.

So wie sie einstens, wenn man ihr wohl aus Mitleiden eine schöne Puppe gegeben hatte, dieselbe nach kurzer Freude wieder weg warf und schlechte Dinge in ihr Bettchen trug, als Steine, Hölzchen und dergleichen: so nahm sie jetzt auch ihr größtes Gut, das sie hatte, nach Maroshely mit, ihren Sohn, pflegte und hütete ihn, und ihr Auge hing einzig und allein über dem Bettchen desselben.

Wie er größer wurde und sein kleines Auge und sein Herz sich erweiterte, that es auch das ihre mit: sie begann die Haide um sich zu sehen, und ihr Geist fing an, die Oede rings um sich zu bearbeiten. Sie nahm Männerkleider, stieg wieder, wie einst in ihrer Jugend, zu Pferde und erschien unter ihrem Gesinde. Wie der Knabe sich nur auf einem Pferde halten konnte, war er überall mit, und die thätige, schaffende, heischende Seele seiner Mutter floß allgemach in ihn. Diese Seele griff immer weiter um sich, der Himmel des Erschaffens senkte sich in sie: grüne Hügel schwellten sich, Quellen rannen, Reben flüsterten, und in das öde Steinfeld war ein kraftvoll weiterschreitend Heldenlied gedichtet. Und die Dichtung trug, wie sie thut, auch ihren Segen. Manche ahmten nach, es erhob sich der Verein, Entferntere wurden begeistert, und hie und da

auf der öden blinden Haide schlug sich ein menschlich freies Walten wie ein schönes Auge auf.

Nach fünfzehn Jahren, während welcher Brigitta auf Maroshely haus'te, kam der Major, indem er seinen Landsitz Uwar, wo er sonst nie gewesen war, bezog. Von diesem Weibe lernte er, wie er mir selber sagte, Thätigkeit und Wirken — und zu diesem Weibe faßte er jene tiefe und verspätete Neigung, von der wir oben erzählt haben.

Nachdem nun, wie am Eingange des Abschnittes erwähnt wurde, dieser Theil aus Brigitta's früherem Leben erzählt ist, gehen wir wieder in der Entwicklung der Zustände weiter, wo wir sie gelassen.

4.

Steppengegenwart.

Wir ritten nach Maroshely. Brigitta ist wirklich jenes reitende Weib gewesen, das mir die Pferde mitgegeben hatte. Sie erinnerte sich mit freundlichem Lächeln an unsere alte Bekanntschaft. Meine Wangen wurden roth, weil ich auf das Trinkgeld dachte. Es war Niemand anderer zum Besuche da, als der Major und ich. Er stellte mich als einen Reisebekannten vor, mit dem er einmal viel zusammen gewesen sei und von dem er sich schmeichle, daß er nun von einem Bekannten in einen Freund überzugehen im Begriffe sei.

Ich erlebte die Freude — und es war mir wirklich keine unbedeutende — daß sie fast alle Dinge wußte, die sich auf mein früheres Zusammensein mit ihm bezogen, daß er ihr also viel von mir erzählt haben mußte, daß er noch mit Vorliebe bei jenen Tagen verweilte, und daß sie es der Mühe werth hielt, sich diese Sachen zu merken.

Sie sagte, sie wolle mich nicht in ihrem Schlosse und in ihren Feldern herum führen, ich werde Das gelegentlich sehen, wenn wir spazieren gehen und wenn ich oft genug von Uwar werde herüber gekommen sein, wozu sie mich höflich einlade.

Dem Major machte sie einen Vorwurf, warum er denn so lange nicht herüber gekommen sei. Er entschuldigte sich mit den vielen Geschäften und hauptsächlich damit, daß er ohne mich nicht herüber reiten wollte und daß er doch vorher erst sehen wollte, wie sehr oder wie wenig ich zu seiner Freundin passe.

Wir gingen in einen großen Saal, in dem wir ein wenig ausruhten. Der Major zog eine Schreibtafel hervor und fragte sie um mehrere Dinge, die sie klar und einfach beantwortete, und von denen er sich manche aufzeichnete. Auch sie fragte dann um Verschiedenes, was sich auf manchen Nachbar, auf die Geschäfte des Augenblickes, oder auf den künftigen Landtag bezog. Ich sah bei dieser Gelegenheit, mit welch tiefem Ernste sie die Dinge behandelten, und welche Aufmerksamkeit der Major auf ihre Meinungen legte. Wo sie in Etwas

unsicher war, gestand sie ihre Unwissenheit und bat den Major um Berichtigung.

Als wir ausgeruht hatten und der Major die Schreibtafel einsteckte, standen wir auf, um in den Besitzungen einen Spaziergang zu machen. Hier redete man häufig von den Veränderungen, die erst jüngst in ihrem Hause entstanden waren. Wenn sie hiebei auf Dinge seines Hauses kam, war es mir, als läge eine Art Zärtlichkeit darinnen, wie sie sich um dieselben bekümmerte. Sie zeigte ihm den neuen hölzernen Säulengang am Gartengeschosse des Hauses und fragte, ob sie Reben hinan ziehen solle; an seinen Hoffenstern, meinte sie, ließe sich auch so ein Ding anbringen, wo es sich in der Spätherbstsonne recht angenehm sitze. Sie führte uns in den Park, der vor zehn Jahren ein wüster Eichenwald gewesen war: jetzt gingen Wege durch, floßen eingehegte Quellen und wandelten Rehe. Sie hatte durch unsägliche Ausdauer um den ungeheuren Umfang desselben eine hohe Mauer gegen die Wölfe aufführen lassen. Das Geld hiezu zog sie langsam aus ihrem Viehstande und aus den Maisfeldern, deren Pflege sie sehr empor gebracht hatte. Als die Einhegung fertig war, ging man in einem geschlossenen Jagen Schritt für Schritt durch jede Stelle des Parkes, um zu sehen, ob man nicht etwa einen Wolf zu künftiger Brut mit eingemauert habe. Aber es war keiner zugegen. Dann erst wurden Rehe in die Einhegung gesetzt und für Anderes Vorkehrungen gemacht. Die

Rehe, schien es, wußten das Alles und dankten ihr dafür; denn, wenn wir manches bei unserem Gange sahen, war es nicht scheu und blickte mit den dunkeln, glänzenden Augen gegen uns herüber. Brigitta führte ihre Gäste und Freunde recht gerne durch den Park, weil sie ihn liebte. Wir kamen oben auch zur Anlage der Fasanen. Wie wir so durch die Wege gingen und weiße Wolken durch die Eichenwipfel herein schauten, gewann ich Gelegenheit, Brigitta zu betrachten. Ihre Augen, schien es mir, waren noch schwärzer und glänzender, als die der Rehe, und mochten heute besonders hell strahlen, weil der Mann an ihrer Seite ging, der ihr Wirken und Schaffen zu würdigen verstand. Ihre Zähne waren schneeweiß, und der für ihre Jahre noch geschmeidige Wuchs zeugte von unverwüstlicher Kraft. Da sie den Major erwartet hatte, war sie in Frauenkleidern und hatte ihre Geschäfte bei Seite gesetzt, weil sie den Tag für uns widmete.

Unter Gesprächen der verschiedensten Art, von der Zukunft des Landes, von Hebung und Verbesserung des gemeinen Mannes, von Bearbeitung und Benützung des Bodens, von Ordnung und Einschränkung des Donaustromes, von ausgezeichneten Persönlichkeiten der Vaterlandsfreunde, kamen wir durch den größten Theil des Parkes, da sie uns, wie ich schon oben sagte, nicht durch ihre Besitzungen herum führen, sondern uns nur Gesellschaft leisten wollte. Da wir zu dem Hause zurück kehrten, war es Essenszeit. Zum Mahle kam auch

Gustav, der Sohn Brigitta's, mit ziemlich verbrannten Wangen, ein lieblich schlanker Jüngling, eine Blume von Gesundheit. Er hatte heute an der Stelle der Mutter die Felder besucht uud die Arbeiten eingetheilt und berichtete ihr jetzt Manches mit kurzen Worten. Bei Tische saß er horchend und bescheiden unten an; in seinen schönen Augen lag Begeisterung für die Zukunft und unendliche Güte für die Gegenwart. Da auch, wie bei dem Major, das Gesinde mit an dem Tische saß, so bemerkte ich meinen Freund Milosch, der mich zum Zeichen alter Bekanntschaft grüßte.

Der größte Theil des Nachmittags verging mit Besichtigung mehrerer Veränderungen, die dem Major neu waren, mit einer Runde im Garten und mit einem Gange durch den Weinberg.

Gegen Abend nahmen wir Abschied. Da wir unsere Kleider zusammensuchten, machte Brigitta dem Major einen Vorwurf, daß er neulich in der Nachtluft von Gömör weg in leichten Kleidern nach Hause geritten sei — ob er denn nicht wisse, wie tückisch die Thauluft dieser Ebenen sei, daß er sich so aussetze?! Er vertheidigte sich nicht und sagte, er werde in Zukunft schon vorsichtiger sein. Ich aber wußte recht gut, daß er damals seine Bunda Gustav aufgenöthigt hatte, der ohne eine gekommen war, und dem er vorgelogen hatte, daß er noch eine andere im Stalle liegen habe. Dieses Mal aber schieden wir mit Allem hinlänglich versorgt und verwahrt. Brigitta selbst bekümmerte sich

um Jedes und ging erst in das Haus zurück, als wir schon in unsern dichten Oberkleidern zu Pferde saßen und der Mond aufging. Sie hatte dem Major noch ein paar Aufträge gegeben und beurlaubte sich dann mit einfacher, edler Freundlichkeit.

Die Gespräche der zwei Menschen waren den ganzen Tag über ruhig und heiter gewesen, aber mir schien es, als zitterte eine heimliche Innigkeit durch, der sich Beide schämten Raum zu geben, wahrscheinlich, weil sie sich für zu alt hielten. Auf dem Rückwege aber sagte der Major zu mir, als ich mich einiger wahrhafter, aufrichtiger Lobesworte auf diese Frau nicht enthalten konnte: Freund! ich bin oft in meinem Leben heiß begehrt worden, ob auch so geliebt, weiß ich nicht: aber die Gesellschaft und die Achtung dieser Frau ist mir ein größeres Glück auf dieser Welt geworden, als jedes andere in meinem Leben, das ich für eines gehalten habe.

Er hatte diese Worte ohne alle Leidenschaft gesagt, aber mit einer solchen Ruhe der Gewißheit, daß ich in meinem Herzen von der Wahrheit derselben vollständig überzeugt war. Mir geschah es in diesem Augenblicke beinahe, was sonst nicht meine Art ist, daß ich den Major um diese Freundschaft und um sein häusliches Wirken beneidete; denn ich hatte damals recht auf der ganzen Welt nichts Festes, um mich daran zu halten, als etwa meinen Wanderstab, den ich wohl in Bewegung setzte, dieses und jenes Land zu sehen, der aber doch nicht recht nachhalten wollte.

Als wir nach Hause kamen, trug mir der Major an, daß ich noch den Sommer und Winter bei ihm zubringen möchte. Er hatte begonnen, mich mit größerer Vertraulichkeit zu behandeln und mich tiefer in sein Leben und sein Herz blicken zu lassen, daß ich eine große Liebe und Neigung zu dem Manne faßte. Ich sagte also zu. Und da ich dieses nun einmal gethan hätte, sagte er, so wolle er mir auch sogleich einen Geschäftszweig seines Hauses auftragen, den ich ständig besorgen sollte — es würde mich nicht reuen, sagte er, und würde mir gewiß in der Zukunft von Nutzen sein. Ich willigte ebenfalls ein, und in der That, es war mir von Nutzen. Daß ich nun einen Hausstand habe, daß ich eine liebe Gattin habe, für die ich wirke, daß ich nun Gut um Gut, That um That in unsern Kreis herein ziehe, verdanke ich dem Major. Als ich einmal ein Theil jenes einträchtigen Wirkens war, das er entfaltete, wollte ich doch die Sache so gut machen, als ich konnte, und da ich mich übte, machte ich sie immer besser, ich war nütze und achtete mich — und da ich die Süßigkeit des Schaffens kennen lernte, erkannte ich auch, um wie viel mehr werth sei, was ein gegenwärtig Gutes setzt, als das bisherige Hinschlendern, das ich Erfahrungen sammeln nannte, und ich gewöhnte mich an Thätigkeit.

So ging die Zeit nach und nach hin, und ich war unendlich gerne in Uwar und seiner Umgebung.

Ich kam in diesen Verhältnissen öfter nach Maros-

hely. Man achtete mich, und ich war fast wie ein Glied der Familien, und lernte die Sachlage immer besser kennen. Von einer unheimlichen Leidenschaft, von einem fieberhaften Begehren, oder gar von Magnetismus, wie ich gehört hatte, war keine Spur. Dagegen war das Verhältniß zwischen dem Major und Brigitta von ganz merkwürdiger Art, daß ich nie ein ähnliches erlebt habe. Es war ohne Widerrede das, was wir zwischen Personen verschiedenen Geschlechtes Liebe nennen würden, aber es erschien nicht als solches. Mit einer Zartheit, mit einer Verehrung, die wie an die Hinneigung zu einem höheren Wesen erinnerte, behandelte der Major das alternde Weib; sie war mit sichtlicher innerlicher Freude darüber erfüllt, und diese Freude, wie eine späte Blume, blühte auf ihrem Antlitze und legte einen Hauch von Schönheit darüber, wie man es kaum glauben sollte, aber auch die feste Rose der Heiterheit und Gesundheit. Sie gab dem Freunde dieselbe Achtung und Verehrung zurück, nur daß sich zuweilen ein Zug von Besorgniß um seine Gesundheit, um seine kleinen Lebensbedürfnisse und dergleichen einmischte, der doch wieder dem Weibe und der Liebe angehörte. Ueber dieses hinaus ging das Benehmen Beider nicht um ein Haar — und so lebten sie neben einander fort.

Der Major sagte einmal zu mir, daß sie in einer Stunde, wo sie, wie es selten zwischen Menschen geschieht, mit einander inniger über sich selber sprachen, festgesetzt hätten, daß Freundschaft der schönsten Art, daß

Aufrichtigkeit, daß gleiches Streben und Mittheilen zwischen ihnen herrschen sollte, aber weiter Nichts; an diesem sittlich festen Altare wollten sie stehen bleiben, vielleicht glücklich bis zum Lebensende — sie wollten keine Frage weiter an das Schicksal thun, daß es keinen Stachel habe und nicht wieder tückisch sein möge. Dies sei nun schon mehrere Jahre so, und werde so bleiben.

Das hatte der Major zu mir gesagt — allein in einiger Zeit darauf that das ungefragte Schicksal von selber eine Antwort, die Alles schnell und auf unerwartete Art lösete.

Es war schon sehr spät im Herbste, man könnte sagen, zu Anfang Winters, ein dichter Nebel lag eines Tages auf der bereits fest gefrornen Haide, und ich ritt eben mit dem Major auf jenem neugebauten Wege mit der jungen Pappelallee, wir hatten vor, vielleicht ein wenig zu jagen, — als wir plötzlich durch den Nebel herüber zwei dumpfe Schüsse fallen hörten.

Das sind meine Pistolen und keine andern, rief der Major.

Ehe ich Etwas begreifen und fragen konnte, sprengte er schon die Allee entlang, so furchtbar, wie ich nie ein Pferd habe laufen gesehen, ich folgte ihm nach, weil ich ein Unglück ahnete, und als ich wieder zu ihm kam, traf ich auf ein Schauspiel, so gräßlich und so herrlich, daß noch jetzt meine Seele schaudert und jauchzt: an der Stelle, wo der Galgen steht und der Binsenbach schillert, hatte der Major den Knaben Gustav gefunden,

der sich nur noch matt gegen ein Rudel Wölfe wehrte. Zwei hatte er erschossen, einen, der vorne an sein Pferd gesprungen war, wehrte er mit seinem Eisen, die andern bannte er für den Augenblick mit der Wuth seiner vor Angst und Wildheit leuchtenden Augen, die er auf sie bohrte; aber harrend und lechzend umstanden sie ihn, daß eine Wendung, ein Augenzucken, ein Nichts Grund werden konnte, mit eins auf ihn zu fallen — da, im Augenblicke der höchsten Noth, erschien der Major. Als ich ankam, war er schon wie ein verderblich Wunder, wie ein Meteor, mitten unter ihnen — der Mann war fast entsetzlich anzuschauen, ohne Rücksicht auf sich, fast selber wie ein Raubthier warf er sich ihnen entgegen. Wie er von dem Pferde gekommen war, hatte ich nicht gesehen, da ich später ankam; den Knall seiner Doppelpistolen hatte ich gehört, und wie ich auf dem Schauplatze erschien, glänzte sein Hirschfänger gegen die Wölfe, und er war zu Fuß. Drei — vier Sekunden mochte es gedauert haben, ich hatte bloß Zeit, mein Jagdgewehr unter sie abzudrücken, und die unheimlichen Thiere waren in den Nebel zerstoben, als wären sie von ihm eingetrunken worden.

Ladet, schrie der Major, sie werden gleich wieder hier sein.

Er hatte die weggeschleuderten Pistolen aufgerafft, und stieß die Patronen hinein. Wir luden auch, und in dem Augenblicke, da wir ein wenig still waren, vernahmen wir den unheimlichen Trab um die Galgeneiche

herum. Es war klar, die hungrigen geängstigten Thiere umkreis'ten uns, bis ihnen wieder etwa der Muth zum Angriffe gewachsen sein würde. Eigentlich sind diese Thiere, wenn sie nicht von dem Hunger gespornt werden, feig. Wir waren zu einer Wolfsjagd nicht gerüstet, der unselige Nebel lag dicht vor unsern Augen, daher schlugen wir den Weg zu dem Schlosse ein. Die Pferde schoßen in Todesangst dahin, und da wir so ritten, sah ich es mehr als einmal wie einen jagenden Schatten neben mir, grau in grauem Nebel. In unsäglicher Geduld eilte die Heerde neben uns. Wir mußten in steter Bereitschaft sein. Von dem Major fiel einmal links ein Schuß, aber wir erkannten Nichts, zum Reden war keine Zeit, und so langten wir an dem Parkgitter an, und wie wir hinein drangen, brachen die edlen, schönen, dahinter harrenden Doggen neben uns heraus, und in demselben Augenblicke scholl auch schon aus dem Nebel ihr wüthendes Heulen, hinter den Wölfen haidewärts schweifend.

Sitzt Alle auf, rief der Major den entgegen eilenden Knechten zu, laßt alle Wolfshunde los, daß meine armen Doggen Nichts leiden. Bietet die Nachbarn auf und jagt, so viel Tage ihr wollt. Ich gebe für jeden todten Wolf das doppelte Schußgeld, die ausgenommen, die an der Galgeneiche liegen; denn die haben wir selbst getödtet. An der Eiche liegt vielleicht auch eine der Pistolen, die ich voriges Jahr an Gustav geschenkt habe, denn ich sehe nur eine in seiner Hand und das Sattelfach der andern ist leer; seht zu, ob es so ist.

Seit fünf Jahren, sagte er zu mir gewendet, da wir im Parke weiter ritten, hat sich kein Wolf so nahe zu uns gewagt, und es war sonst ganz sicher hier. Es muß einen harten Winter geben, und er muß in den nördlichen Ländern schon begonnen haben, daß sie sich bereits so weit herab drücken.

Die Knechte hatten den Befehl des Herrn vernommen, und in weniger Zeit, als es mir glaublich schien, war ein Haufen Jäger ausgerüstet, und das Geschlecht jener schönen zottigen Hunde war neben ihnen, das den ungarischen Haiden eigen und für sie so unentbehrlich ist. Man beredete sich, wie man die Nachbarn abholen wolle, und dann gingen sie fort, um eine Jagd einzuleiten, von der sie erst in acht, vierzehn oder noch mehreren Tagen zurückkehren würden.

Wir hatten alle Drei, ohne von den Pferden zu steigen, dem größten Theil dieser Anstalten zugeschaut. Als wir uns aber von den Wirthschaftsgebäuden dem Schlosse zuwendeten, sahen wir, daß Gustav doch verwundet sei. Als wir nämlich unter dem Thorbogen anlangten, von wo wir in unsere Zimmer wollten, wandelte ihn eine Uebelkeit an und er drohte von dem Pferde zu sinken. Einer von den Leuten fing ihn auf und hob ihn herunter, da sahen wir, daß die Lenden des Thieres von Blut gefärbt waren. Wir brachten ihn in eine Wohnung des Erdgeschosses, die gegen den Garten hinaus ging, der Major befahl sogleich Feuer in den Kamin zu machen und das Bett zu bereiten.

Als indessen die schmerzende Stelle entblößt worden war, untersuchte er selber die Wunde. Es war ein leichter Biß im Schenkel, ohne Gefahr, nur der Blutverlust und die vorhergegangene Aufregung ließ jetzt den Jüngling mit Ohnmachten kämpfen. Er ward in das Bett gebracht und sofort ein Bote an den Arzt und einer an Brigitta abgefertigt. Der Major blieb bei dem Bette und sorgte, daß keine der Ohnmachten überhand nehmen könne. Als der Arzt kam, gab er ein stärkendes Mittel, erklärte die Sache für durchaus ungefährlich und sagte, daß der Blutverlust selber ein Heilmittel gewesen sei, da er die Heftigkeit der Entzündung mindere, die sonst solchen Bißwunden gerne folge. Das einzige Krankheitsübel sei die Gewalt der Gemüthsbewegung, und ein paar Tage Ruhe würden das Fieber und die Abspannung gänzlich heben. Man war beruhigt und erfreut, und der Arzt schied unter den Danksagungen Aller; denn es war Keiner, der den Knaben nicht liebte. Gegen Abend erschien Brigitta, und nach ihrer entschlossenen Art ruhte sie nicht eher, als bis sie den Körper ihres Sohnes Glied um Glied geprüft und sich überzeugt hatte, daß außer der Bißwunde Nichts vorhanden sei, das ein Uebel drohen könnte. Als die Untersuchung vorüber war, blieb sie doch noch an dem Bette sitzen und reichte nach der Vorschrift des Arztes die Arznei. Für die Nacht mußte ihr ein schnell zusammengerafftes Bette im Krankenzimmer gemacht werden. Am andern Morgen saß sie wieder neben dem Jüng-

linge und horchte auf seinen Athem, da er schlief und so süß und erquickend schlief, als wolle er nie mehr erwachen. — Da geschah ein herzerschütternder Auftritt. Ich sehe den Tag noch vor Augen. Ich war hinab gegangen, um mich nach dem Befinden Gustav's zu ererkundigen, und trat in das Zimmer, das neben dem Krankengemache befindlich war, ein. Ich habe schon gesagt, daß die Fenster gegen den Garten hinaus gingen: die Nebel hatten sich gehoben, und eine rothe Wintersonne schaute durch die entlaubten Zweige in das Zimmer herein. Der Major war schon zugegen, er stand an dem Fenster, das Angesicht gegen das Glas gekehrt, als sähe er hinaus. Im Krankengemache, durch dessen Thür ich hinein schaute, und dessen Fenster durch ganz leichte Vorhänge etwas verdunkelt waren, saß Brigitta und sah auf ihren Sohn. Plötzlich entrang sich ihren Lippen ein freudiger Seufzer, ich blickte genauer hin und sah, daß ihr Auge mit Süßigkeit an dem Antlitze des Knaben hänge, der die seinigen offen hatte; denn er war nach langem Schlafe aufgewacht und schaute heiter um sich. Aber auch auf der Stelle, wo der Major gestanden war, hatte ich ein leichtes Geräusch vernommen, und wie ich hinblickte, sah ich, daß er sich halb umgewendet hatte und daß an seinen Wimpern zwei harte Tropfen hingen. Ich ging gegen ihn und fragte ihn, was ihm sei. Er antwortete leise: Ich habe kein Kind.

Brigitta mußte mit ihrem scharfen Gehöre die

Worte vernommen haben; denn sie erschien in diesem Augenblicke unter der Thür des Zimmers, sah sehr scheu auf meinen Freund, und mit einem Blicke, den ich nicht beschreiben kann und der sich gleichsam in der zaghaftesten Angst nicht getraute, eine Bitte auszusprechen, sagte sie Nichts, als das einzige Wort: Stephan!

Der Major wendete sich vollends herum — Beide starrten sich eine Sekunde an — nur eine Sekunde — dann aber vorwärts tretend lag er eines Sturzes in ihren Armen, die sich mit maßloser Heftigkeit um ihn schloßen. Ich hörte Nichts, als das tiefe leise Schluchzen des Mannes, wobei das Weib ihn immer fester umschlang und immer fester an sich drückte.

Nun keine Trennung mehr, Brigitta, für hier und die Ewigkeit.

Keine, mein theurer Freund!

Ich war in höchster Verlegenheit und wollte stille hinaus gehen; aber sie hob ihr Haupt und sagte: Bleiben Sie, bleiben Sie.

Das Weib, das ich immer ernst und strenge gefunden hatte, hatte an seinem Halse geweint. Nun hob sie, noch in Thränen schimmernd, die Augen — und so herrlich ist das Schönste, was der arme, fehlende Mensch hienieden vermag, das Verzeihen — daß mir ihre Züge wie in unnachahmlicher Schönheit strahlten und mein Gemüth in tiefer Rührung schwamm.

Arme, arme Gattin, sagte er beklommen, fünfzehn

Jahre mußte ich dich entbehren und fünfzehn Jahre warst du geopfert.

Sie aber faltete die Hände und sagte bittend in sein Antlitz blickend: Ich habe gefehlt, verzeihe mir, Stephan, die Sünde des Stolzes — ich habe nicht geahnt, wie gut du seist — es war ja bloß natürlich, es ist ein sanftes Gesetz der Schönheit, das uns ziehet — —

Er hielt ihr den Mund zu und sagte: Wie kannst du nur so reden, Brigitta — ja, es zieht uns das Gesetz der Schönheit, aber ich mußte die ganze Welt durchziehen, bis ich lernte, daß sie im Herzen liegt und daß ich sie daheim gelassen in einem Herzen, das es einzig gut mit mir gemeint hat, das fest und treu ist, das ich verloren glaubte und das doch durch alle Jahre und Länder mit mir gezogen. — O Brigitta, Mutter meines Kindes! du standest Tag und Nacht vor meinen Augen.

Ich war dir nicht verloren, antwortete sie, ich habe traurige, reuevolle Jahre verlebt! — Wie bist du gut geworden, jetzt kenne ich dich, wie bist du gut geworden, Stephan!

Und wieder stürzten sie sich in die Arme, als könnten sie sich nicht ersättigen, als könnten sie an das gewonnene Glück nicht glauben. Sie waren wie zwei Menschen, von denen eine große Last genommen ist. Die Welt stand wieder offen. Eine Freude, wie man sie nur an Kindern findet, war an ihnen — in dem

Augenblicke waren sie auch unschuldig, wie die Kinder; denn die reinigendste, die allerschönste Blume der Liebe, aber nur der höchsten Liebe, ist das Verzeihen, darum wird es auch immer an Gott gefunden und an Müttern. Schöne Herzen thun es öfter — schlechte nie.

Die zwei Gatten hatten mich wieder vergessen und wandten sich in das Krankenzimmer, wo Gustav, der das Ganze dunkel ahnte, wie eine glühende, blühende Rose lag und ihnen athemlos entgegen harrte.

Gustav, Gustav, er ist dein Vater, und du hast es nicht gewußt, rief Brigitta, als sie über die Schwelle in das verdunkelte Zimmer traten.

Ich aber ging in den Garten hinaus und dachte: O wie heilig, o wie heilig muß die Gattenliebe sein, und wie arm bist du, der du von ihr bisher Nichts erkanntest und das Herz nur höchstens von der trüben Lohe der Leidenschaft ergreifen ließest. — —

Erst spät ging ich in das Schloß zurück und fand Alles gelöset und gelüftet. Geschäftige Freude, wie heiterer Sonnenschein, wehte durch alle Zimmer. Man empfing mich mit offenen Armen als Zeugen des schönsten Auftrittes. Man hatte mich schon allenthalben suchen lassen, da ich ihnen, als sie zu sehr mit sich beschäftigt waren, aus den Augen gekommen war. Sie erzählten mir theils gleich in abgebrochenen Sätzen, theils die folgenden Tage im Zusammenhange Alles, was sich zugetragen hatte und was ich oben angemerkt habe.

Mein Reisefreund war also Stephan Murai gewesen. Er war unter dem Namen Bathori, der einem seiner weiblichen Vorfahren gehörte, gereiset. So hatte ich ihn auch gekannt, aber er ließ sich immer Major nennen, welchen Rang er in Spanien erworben hatte, und alle Welt nannte ihn auch den Major. Da er in der ganzen Welt gewesen war, ging er, von seinem Innern gezogen, unter demselben Namen nach dem wüsten Sitze Uwar, wo er nie gewesen war, wo ihn Niemand kannte, und wo er, wie er recht gut wußte, der Nachbar seines getrennten Weibes werden würde. Gleichwohl kam er nicht zu ihr hinüber, die schon so schön auf Maroshely waltete, bis der Ruf die Kunde ihrer Todeskrankheit zu ihm trug. Da machte er sich auf, ritt hinüber, trat zu ihr, die ihn vor Fieber nicht kannte, blieb Tag und Nacht bei ihrem Bette, wachte über sie und pflegte sie, bis sie genas. Damals durch den gegenseitigen Anblick gerührt und von leiser Liebe getrieben, aber dennoch ängstlich vor der Zukunft, weil sie sich nicht kannten, und weil sich wieder etwas Fürchterliches zutragen könnte, schloßen sie jenen seltsamen Vertrag der bloßen Freundschaft, den sie Jahre lang hielten, und den bisher Keines zuerst anzurühren wagte, bis ihn das Geschick durch einen scharfen Schnitt, den es in Beider Herzen that, trennte und zu dem schöneren natürlicheren Bunde wieder zusammenfügte.

Alles war nun gut.

Nach vierzehn Tagen wurde es in der Gegend

kund gethan und die lästigen Glückwünscher kamen von nahe und von ferne.

Ich aber blieb noch den ganzen Winter bei den Leuten und zwar auf Maroshely, wo vorläufig Alles wohnte und von wo der Major im Sinne hatte Brigitta nie fort zu ziehen, weil sie da in Mitte ihrer Schöpfung sei. Am freudigsten war schier Gustav, der immer so an dem Major gehangen war, der ihn immer leidenschaftlich und einseitig den herrlichsten Mann dieser Erde nannte, und der ihn nun als Vater verehren durfte, ihn, an dem sein Auge wie an einer Gottheit hing.

Ich habe jenes Winters zwei Herzen kennen gelernt, die sich nun erst recht zu einer vollen, wenn auch verspäteten Blume des Glückes aufschloßen.

Ich werde diese Herzen nie, nie vergessen! — —

Im Frühjahre nahm ich wieder mein deutsches Gewand, meinen deutschen Stab und wanderte dem deutschen Vaterlande zu. Ich sah auf dem Rückwege Gabrielens Grabmal, die schon vor zwölf Jahren im Gipfel ihrer jugendlichen Schönheit gestorben war. Auf dem Marmor standen zwei große weiße Lilien.

Mit trüben, sanften Gedanken zog ich weiter, bis die Leitha überschritten war und die lieblichen blauen Berge des Vaterlandes vor meinen Augen dämmerten.

Der Stern der Schönheit.

Von

August Wolf.

August Wolf's gesammelte und nachgelassene Schriften. Dresden. Verlagsbuchhandlung von Rudolph Kuntze. 1864. S. 188. Unter dem Titel: Zweite nicht wahre Geschichte.

August Wolf, am 22. Januar 1816 in Königsberg geboren, Sohn eines Kaufmanns jüdischer Abstammung, studirte in seiner Vaterstadt und ein Jahr lang auch in Halle Medicin, ohne schließlich sich der praktischen Ausübung zuzuwenden. Nachdem er eine Zeitlang eine Bibliothekarsstelle bekleidet und eine erste Sammlung seiner Gedichte (Königsberg, Pfitzer und Heilmann 1847) herausgegeben hatte, nöthigte ihn seine damals schon angegriffene Gesundheit, seine Stellung aufzugeben, um in Lithauen, Meran (1848), Gratz, Italien (1851) Heilung für die leidende Brust zu suchen. Nach weiterem unstäten Wandern von Kurort zu Kurort ließ er sich 1857 in Stuttgart nieder, das er im Herbst 1860, von Unruhe getrieben, wieder verließ, um im folgenden Jahre zu Mainz in treuester Pflege einer ihm sehr nahestehenden Schwester zu sterben.

Freunde des Dichters, die seinen Nachlaß in einem mäßigen Bande herausgegeben, äußern sich in einem kurzen Vorwort über den früh Verstorbenen: „Ein glühender Lebensdurst, ein hohes Gefühl für das Schöne und ein scharfer Verstand, dem zersetzende Kritik zur Nothwendigkeit geworden — die Mischung dieser Elemente brachte in ihm einen Conflict hervor, der hindernd auf alle Thätigkeiten seines Lebens wirkte. Der Gegensatz zwischen Idee und Realität trat zu stark für ihn auf, um dauernd einen Compromiß zu gestatten; was zu gerundeter Einheit sich ergänzen sollte, blieb ihm meistens getrennt, und dem Riß, der durch sein Inneres ging, erlag endlich der Körper. In der Novellette aus Lope de Vega's Leben, welche durchaus Erfindung ist, hinterließ er einen sprechenden Zug seines Wesens, eine Art geistigen Portraits. „Der Stern der Schönheit" war das Fatum seines eigenen Dichterlebens."

Eine zweite, größere Novelle desselben Autors, „Eine dunkle Begebenheit", zeigt die Vorzüge seiner Darstellung, jenen kunstvollen Ton höchster Natürlichkeit, der an das Gespräch der besten Gesellschaft erinnert, in noch höherem Maße, steht aber an dichterischem Gehalt hinter der hier mitgetheilten zurück, da die Gestalten und ihr geheimnißvolles Schicksal nur wie durch einen Nebel erscheinen und wir am Schluß mit dem Gefühl entlassen werden, als habe der Erzähler uns mit Räthseln unterhalten, deren volle Lösung er uns schuldig

bleibe, in der Meinung, das geistreiche Spiel des Rathens sei eigentlich die Hauptsache gewesen.

Unter den Gedichten sind viele von tiefsinniger Schönheit und Schwermuth, und das kleine lyrische Drama „Leben, eine Tragödie“ verdient „um seine Kühnheit schon den Kranz“, wenn es sich auch durch die Neigung zum Verhüllten und Räthselhaften, die ein Grundzug dieser Dichternatur war, dem Verständniß in weiteren Kreisen entzieht.

In launiger Weise hat der Dichter sich gegen die Freunde, die ihn zu reicherem Schaffen drängten, in einem Gedicht vertheidigt, das ihn schildert, wie er an der Himmelspforte anpocht und auf Petrus' Frage, was er gewesen sei, nur verlegen antwortet: ein Dichter. Petrus will sich damit nicht zufrieden geben.

„Wo bist du verlegt? bei Cotta,
Oder ist's in Leipzig Brockhaus?
Kannst du nichts Gedrucktes zeigen,
Klopf' ich dir den staub'gen Rock aus.“

„„Guter Gott, verlegt! Ich habe
Ja nicht einmal was geschrieben!
Alles, was ich wollte machen,
Ist Gedanke nur geblieben.““

Petrus öffnet, vor sich brummend:
„Komm du nur vor Gottes Thron,
Da wirst du das Deine hören;
Warte nur, du kriegst es schon.“

Als die arme Seele hintrat
Nun vor Gott, den höchsten Richter,
Blickte dieser mild und gnädig,
Wie auf Alles, auf den Dichter.

„Dein Verdienst?“ so fragt' er. „„Niemals
Schrieb ich nieder schlechte Sachen,
Und ich machte lieber gar nichts,
Konnt' ich nicht was Rechtes machen.

Konnte ich der Schönheit Strahlen
Nicht allmächtig, rein entfalten,
Hab' ich, nannt' ich gleich mich Dichter,
Lieber ganz das Maul gehalten.““

Und der Herr sprach: „Das war gut!
Bleib du ruhig hier im Himmel.
Muß ich doch so oft verzeihen
Mittelmäß'ges Versgebimmel.“

Petrus doch, der Polizişte,
Hörte mit unwill'gem Ohre
Und ging, mit den Schlüsseln rasselnd,
Wieder zu dem Himmelsthore.

H.

Heute war große Gesellschaft bei Madame G. gewesen. Es waren sehr viele Leute da zusammengekommen, sehr viel gesprochen, gelacht, getanzt und sehr viel gegessen und getrunken worden. Nun aber war es schon spät, die Meisten hatten sich empfohlen, nur einige nähere Verwandte und nächste Bekannte waren noch geblieben, hatten sich um einen großen Tisch gruppirt, auf dem einige Weinflaschen standen, und scherzten und lachten. Es war eine Munterkeit in diesem Rest der Gesellschaft, die noch von der Aufregung des Abends zehrte; man wollte diese noch nicht enden lassen, man wollte noch nicht schlafen gehen, es war zu hübsch, noch ein wenig zusammen zu sitzen, zu plaudern, zu trinken und sich zu necken.

Plötzlich sagte Madame G.: Robert, Sie sind ja wieder so still, ich glaube, Sie haben den ganzen Abend über kein Wort gesprochen.

Haben Sie das so genau gehört? fragte Robert.

Ei, ich weiß das schon. Ja, wenn Sie Einem falsche Geschichten aufbinden können, dann reißt es nicht ab. Denken Sie, wandte sie sich zu einigen Damen, was er neulich thut. Ich und Emma bitten ihn, uns

Etwas von seiner Reise zu erzählen, er erzählt uns eine lange Geschichte, und am Ende sagt er, sie sei nicht wahr. Aber wer weiß, wer weiß, die Geschichte war doch wohl wahr, und er will es nur nicht eingestehen.

Wer weiß! sagte Robert.

War es denn eine so schlimme Geschichte? fragte eine alte Verwandte des Hauses, die nie zu Robert's Charakter rechtes Zutrauen gehabt. Lassen Sie sie ihn doch noch einmal erzählen.

Um Gotteswillen! rief Robert und sprang auf, ich weiß gar nichts mehr von der ganzen Geschichte; ich bin das wirklich nicht im Stande.

Aber zur Strafe sollten wir Ihnen aufgeben, eine andere zu erzählen, meinte Madame G. Wenn Sie so schnell erfinden können, so erzählen Sie doch. Wir sind gerade Alle in der Stimmung, noch eine Geschichte zu hören. Sie braucht gar nicht wahr zu sein, es kommt Ihnen ja darauf nicht an.

Ja wohl, ja wohl! scholl es von mehreren Seiten, eine unwahre Geschichte! Ganz gerechte Strafe! Hat er einmal gelogen, so mag er auch das zweite Mal lügen!

Wenn Ihnen denn durchaus damit gedient ist, so sollen Sie es auch ordentlich haben. Ich will Ihnen eine ganz unwahre Geschichte erzählen. Hören Sie nur zu!

Jeder setzte sich zurecht, die leeren Gläser wurden gefüllt, Madame G. bot noch einige Male Kuchen an, und Robert begann:

So viel ich mich erinnere, waren Sie fast Alle

neulich im Theater, als B. — Robert nannte den Namen eines augenblicklich in jener Stadt gastirenden Schauspielers — in einem Lustspiel auftrat, von dem gesagt war, daß es nach einem spanischen bearbeitet sei. Das spanische, nach dem es gearbeitet ist, ist von Lope de Vega. Dieser Lope de Vega hat weit über tausend Dramen geschrieben, denken Sie sich! Vielleicht wird es Sie interessiren, eine Anekdote aus seinem Leben zu hören.

Als er etwa vierzig Jahre alt war, ging er eines Nachmittags mit einem seiner besten Freunde spazieren. Sie schritten durch ein Thor Madrids und die Landstraße entlang. Der Freund Lope's war ein ernster, schweigsamer, in sich gekehrter Mann, etwa so alt wie Jener, aber ärmlicher gekleidet, und in den Zügen seines hagern Gesichts, in denen eine Art Resignation lag, und an seinem träumerischen Auge, in dem ein Schmerz zu glühen schien, konnte man den Mann erkennen, der unerfüllte Hoffnungen lange in sich trug, der aber auch mehr in seiner Gedankenwelt als nach außen lebte.

Fernando, sagte Lope, als sie die ziemlich staubige Landstraße entlang gingen, du bist ein Faulpelz. Heute ist dein Geburtstag, du wirst, wenn ich nicht irre, zweiundvierzig Jahre alt, und du hast Nichts gearbeitet.

Das ist wahr, sagte Fernando.

Ja, warum hast du aber Nichts gearbeitet?

Wahrscheinlich doch, weil ich nicht Talent genug habe.

Nicht Talent genug? Fernando, das ist eine große Lüge. Du hast mehr Talent als ich; ich bin nicht

einmal so alt wie du, und habe schon viele hundert Stücke geschrieben, während du Nichts gethan hast.

Ja, das ist es eben, sagte ruhig Fernando, du schreibst die Stücke, und ich schreibe sie nicht. Wenn Jemand sein ganzes Leben lang Stücke schreiben will und Nichts schreibt, dann hat er kein Talent, das scheint mir deutlich.

Aber du hast Talent, sagte Lope, ich weiß es. Deine Gedichte, die du in Alcala machtest, waren viel, viel besser als meine, und nun sagst du auf einmal, du habest nicht Talent. Wenn du nur daran gehen wolltest und Etwas fertig machen, aber das kannst du nicht. Du hast dich allmählich so an das Nichtsthun und Weintrinken gewöhnt, daß du nicht mehr arbeiten kannst, und dein Gehirn so an das Faulenzen und Träumen, daß es schläfrig geworden ist.

Möglich, sagte Fernando, aber es hat noch einen andern Grund.

Welchen?

Ich kann Nichts erfinden.

Thorheit!

Ich will dir sagen, Lope, Alles was ich erfinden kann, entspricht nicht der hohen Idee, die ich von einem Drama habe. Ich versichere dich, ich habe im Kopfe mehr gearbeitet, als du meinst; ich habe es aber Alles wieder verwerfen müssen.

Glaubst du, daß ich das nicht weiß? Aber es war doch zur Hälfte Faulheit.

Sieh, ich kann dir das schwer ausdrücken, fuhr Fernando fort, mir ist aber, als müßte ich alle meine Kraft in ein Gedicht pressen und dies Gedicht zum Schönsten und Vollendetsten machen, das ich überhaupt machen kann, und immer und immer hab' ich an allen meinen Entwürfen Mängel entdeckt. Vielleicht, daß ich eine falsche Vorstellung von Dramen habe, oder daß ein anderer Grund da ist, den ich gar nicht kenne; genug, ich habe nie den Stoff gefunden, dem ich meine Seele ganz hätte hingeben können. Und das wollte ich, das brauchte ich, um zu dichten. Ich wollte nicht geistiges Handwerk treiben, es war mir unmöglich, Scheinpoesie zu machen, auch nur zum Theil. Ich fühlte die Regung in mir, aber ich habe den Boden nicht entdeckt, auf dem meine Seele sich frei hätte bewegen können. So bin ich stumm geblieben.

Hm! erwiderte Lope sehr nachdenklich, weißt du, daß es mir eigentlich auch so geht?

Fernando blieb stehen und schlug ein helles Gelächter auf.

Dir geht es so? rief er dann, dir mit deinen tausend Dramen, du Dintensäufer!

Höre nur, sagte Lope, noch immer sinnend. Ich will dir das erzählen. Aber wir sind bei unserem Francisco angelangt und wollen uns setzen.

Sie bogen zu einer Schenke ein, die am Wege lag, Lope rief nach Wein; Francisco, der dicke Wirth, brachte eine volle Flasche nebst Gläsern und stellte Beides

auf den Tisch unter der Laube. Die Freunde setzten sich, und Lope schenkte ein.

Ah Malaga! rief Fernando, der sogleich gekostet hatte, erfreut aus. Dann nahm er noch einen Schluck, prüfte ihn mit Wohlbehagen und fügte hinzu: und welch ein guter, alter!

Natürlich, sagte Lope, kann ich dir heute nichts Anderes vorsetzen. Trink dich nur satt. Laß es dir nur schmecken und höre, was ich dir erzählen will.

Ach ja, erwiderte Fernando und lachte nochmals, daß es dir, der du fünfhundert Dramen geschrieben hast, ebenso gegangen ist wie mir, der ich nicht ein einziges vollendet habe.

Was ich dir zu erzählen habe, ist wohl nichts Anderes, als die Geschichte, wie ich überhaupt dazu gekommen bin zu schreiben. Weißt du, daß ich das Stück, welches ich eigentlich dichten will, noch nicht geschrieben, daß ich es mehrere Male angefangen und immer wieder verbrannt habe?

Was ist denn das für ein Stück? fragte Fernando.

Es heißt: Der Stern der Schönheit.

Wie Tausend?

Der Stern der Schönheit oder die Prinzessin von Granada.

Als ich ein Bube von etwa zwölf Jahren war, befand ich mich eines Sonntags mit der Mutter bei meiner Tante. Ich langweilte mich entsetzlich und freute mich sehr, als der Oheim nach Hause kam. Der ging

gewöhnlich viel in Haus und Hof herum und ich lief mit ihm und fand dabei mehr Zeitvertreib als in dem Zimmer, in welchem meine Mutter und Tante saßen, Limonade tranken und schwatzten, und wo ich mich stets sehr still und ruhig verhalten mußte. Ich schloß mich auch diesmal dem Oheim bei erster Gelegenheit an, und nachdem wir lange Zeit auf dem Hofe, im Stalle bei zwei Maulthieren und in einer Vorrathskammer, in der allerlei Geräthschaften aufgehäuft waren, zugebracht, kehrten wir wieder in den Hausraum zurück und gingen in ein Zimmer, das gewöhnlich verschlossen war und in das ich nur selten kam, das also schon deshalb einen außerordentlichen Reiz für mich hatte, diesmal mir aber ganz besonders wichtig werden sollte. Der Onkel öffnete nämlich einen großen braunen Wandschrank, der fest in die Mauer eingefügt war, nahm aus den Fächern desselben eine Menge Bücher, legte sie auf das Bett, das unter dem Wandschrank aufgeschlagen war, und begann in den Büchern zu blättern und zu suchen. Ich hatte früh lesen und schreiben gelernt, und lesen, das war meine größte Lust damals. Das viele Lesen war mir verboten: wo ich aber nur ein Buch erwischen konnte, da nahm ich es, versteckte mich und las es begierig. So kramte ich denn auch hier eifrig unter der Menge von Büchern, die unordentlich durcheinander auf dem Bette vor mir aufgehäuft lagen. Ich ergriff eins nach dem andern und schlug die Titel auf, sie waren aber meist unverständlich für mich. Da kam mir auch ein

hellgraues, altes, ziemlich abgegriffenes Buch in die Hände, ich schlug auch seinen Titel auf, und da stand mit gewaltigen Buchstaben: Der Stern der Schönheit, oder die Prinzessin von Granada, ein großes Schauspiel. Ich wollte eben mit dem Buch an das Fenster treten, um es näher zu besichtigen, als der Oheim sagte: Laß das liegen! Schleppe Nichts davon fort, die Bücher gehören nicht mir. Dabei nahm er mir das Buch aus der Hand und warf es zu den andern.

Ich möchte das so gerne lesen, sagte ich mit flehender Stimme.

Störe mich jetzt nicht, sonst mußt du hinaus, war seine Antwort, und ich ging mißmuthig, traurig von den Büchern fort und setzte mich ans Fenster, indem ich durchaus nicht den Gedanken aufgab, das Buch mir auf irgend eine Weise zu verschaffen, ja auch eigentlich gar nicht zweifelte, daß mir das gelingen werde.

Indem steckte die Magd den Kopf zur Thüre herein und rief den Oheim hinaus. Es sei ein Fremder da, der ihn zu sprechen wünsche. Schon ging der Onkel der Thüre zu und schon glaubte ich mich im Besitz des Buches, als er sich umwandte und sagte, ich solle mit hinausgehen, er müsse das Zimmer wieder verschließen.

Kann ich nicht das Buch mitnehmen? fragte ich.

Warte bis nachher, antwortete er, und komm jetzt nur!

Dagegen war Nichts zu machen. Ich mußte hinaus. Aber er hatte ja von nachher gesprochen.

Der Fremde unterhielt sich etwa eine halbe Stunde mit dem Oheim, dann nahm der Letztere Hut und Mantel und ging mit ihm aus. Ich mußte wieder zu Tante und Mutter, aber ich ging gerüstet mit der Hoffnung auf das Buch. Eine halbe Stunde hielt diese Rüstung auch ziemlich aus, dann aber überwand die Ungeduld und quälte mich entsetzlich. Ich stellte mich an das Fenster, um nur gleich zu wissen, wenn der Oheim wiederkäme. Aber er wollte nicht kommen. Und wie Kinder sind: was sie heute nicht haben, haben sie gar nicht; ich war in Verzweiflung, und mir kamen mehrmals die Thränen in die Augen. Ich kann dir nicht sagen, welchen Schimmer der Stern der Schönheit in meiner Phantasie verbreitet hatte und was ich mir Alles dabei dachte. Absolut das Schönste und Entzückendste, was es nur gäbe, gleichsam ein Gedicht, das alle übrigen Stücke und Gedichte gleichgültig und übrig machte, das die Möglichkeit aller Poesie in sich verwirklichte und umschloß, die ächte und eigentliche Wunderblüthe der himmlischen Pflanze, zu der alle übrigen Erzeugnisse nur die Blätter waren.

Das würde ich natürlich damals nicht in dieser Weise klar und bestimmt haben aussprechen können, aber das Gefühl davon hatte ich voll und ganz und so stark, daß es mir heute noch ganz gegenwärtig und deutlich ist. Der Stern der Schönheit, das war die einzige Vorstellung, die mein Gehirn erfüllte, und unbestimmt zogen wunderschöne Frauen, prächtige Paläste, Ritter,

Gärten, Gold und Blumen, Sternenglanz und Lautenklang, was weiß ich Alles, durch meine Phantasie und bewegten sich darin, wie die bunten Figuren in einem Kaleidoskop.

Es wurde Abend, und der Oheim kam nicht, ich mußte mit der Mutter nach Hause.

Am andern Tage lief ich, sobald es thunlich war, wieder dorthin. Da gab's eine betrübende Nachricht für mich, der Oheim war verreis't, und die Tante wußte nicht, wann er wiederkehren würde. Ich mußte mich in Geduld fassen.

Wochenlang blieb der Oheim fort. Während der Zeit war mein Denken und Sinnen der Stern der Schönheit. Wie mag es doch sein? dacht' ich, wenn ich Stunden lang in meinem Verlangen hingeträumt hatte. Die Prinzessin von Granada heißt es auch. Was mag doch Alles darin vorkommen? — Unwillkürlich formten sich bei der steten Richtung meiner Phantasie nach dem einen ganz unbestimmten Gegenstand schon damals gewisse Figuren, gewisse Verhältnisse in meinen Gedanken. So ist es vielleicht, dacht' ich, oder so kann es sein, und änderte die Gestaltungen meiner Träume. Aber nein, meinte ich dann immer gleich darauf, es ist viel, viel schöner, so schön, daß ich jetzt gar keine Vorstellung davon haben kann.

Als der Oheim von seiner Reise zurückgekehrt war und ich ihn endlich zu sprechen bekam, antwortete er auf meine schüchterne Frage nach dem Buch: Ach, das alte dumme Buch! Ich habe die Bücher schon abgegeben.

Mir traten die Thränen in die Augen, und als ich weiter fragte, ob er es mir nicht wieder besorgen könne, sagte er flüchtig, er werde sehen. Oft hab' ich ihn noch um das Buch gebeten, auf alle Arten; ich glaubte, ich müsse es am Ende erlangen; als er aber immer bestimmt dabei blieb, es sei jetzt unmöglich, so mußte ich zuletzt meine vergeblichen Versuche einstellen. Aber wie oft, wenn ich bei der Tante war, hielt ich mich vor der Thüre jenes Zimmers auf, um ja nicht die Gelegenheit zu versäumen, wenn Jemand hineinginge, mit hineinzugehen. Und wenn es mir gelang, so stand ich in der Nähe jenes braunen Schranks. Ich fing die Tante an zu bitten, sie möchte ihn mir einmal aufschließen. Nach langen und vielen Anstrengungen brachte ich sie dazu, sie reichte mir auch sogar auf mein leidenschaftliches Flehen die Bücher herunter, die da oben lagen. Es waren nicht mehr so viel, wie damals, als der Onkel darin suchte, das sah ich wohl. Ich machte sie alle auf, aber mein Stern der Schönheit fand sich nicht darunter. Ich nahm zwar ein anderes; aber was war das? Was konnte das sein? Lieber Gott, gar nicht zu erwähnen, das Mädchen von Sevilla hieß es. Was war das gegen den Stern der Schönheit!

Es war also gewiß, ich konnte ihn jetzt nicht erlangen. Aber die Sehnsucht war zu mächtig, ja selbst die Sicherheit, ihn zu erhalten, in meinem Innern zu stark gewesen, meine Phantasie, mein ganzes Wesen war zu tief aufgeregt; in einem gewissen Trotz gegen das

Schicksal, gleichsam die Unmöglichkeit fühlend, daß ich den Stern der Schönheit nicht haben und kennen lernen sollte, kam ich auf den Gedanken, ihn mir selbst zu schreiben und so wenigstens durch die Phantasie annähernd mir zu ersetzen, was die Wirklichkeit mir vorerst versagte. Ich weiß noch deutlich den Abend, als ich, Thränen der Erregung in den Augen und vor Wuth mit dem Fuß stampfend, zuerst auf dies Rettungsmittel verfiel und mich auch sogleich heransetzte. Wie kann es sein? dachte ich wieder, und wohl mehr als zehnmal hab' ich in der Folge die angefangene Arbeit vernichtet, die einmal schon bis zum Anfang des dritten Acts gediehen war. Aber mit Freude ging ich immer wieder an den Anfang, wenn der vorige Versuch verworfen war. — Endlich sagte ich mir: Aber Lope, du fängst es auch sehr dumm an, sehr dumm! Wer wird denn auch gleich einen Stern der Schönheit schreiben wollen. Schreibe doch erst andere Sachen, übe dich, entwickle dich, und wenn du deine Kraft erstarkt fühlst, dann geh wieder an einen Versuch. Gedacht, gethan! Ich begann andere Dramen zu schreiben, gleichgültig, spielend, zum Spaß. Darüber wurde ich älter, ich legte mehr Ernst in diese meine Uebungen, schrieb auch andere Gedichte, und je mehr ich schrieb, desto nöthiger schien mir die Vorarbeit zu dem eigentlichen Werk.

Meine Sachen wurden bekannt, wurden gelobt, wurden beliebt und aufgeführt, und ich schrieb immer fort, ich konnte mir nicht genug thun, und weißt du,

Fernando, daß ich noch dreimal daran ging, den Stern der Schönheit zu schreiben, und daß ich jeden Versuch wieder verbrannte, daß das letzte Opfer dieser Art erst vor zwei Jahren gebracht wurde, und daß es mir bei allen meinen Stücken eigentlich im Hintergrunde lag: das sind nur Vorarbeiten zum Stern der Schönheit, zu dem eigentlichen Werk. Ich habe jenes Buch nie wieder zu Gesicht bekommen, und es blieb gewissermaßen meine Lebensaufgabe, die ich noch nicht erfüllt, den Stern der Schönheit zu schreiben.

Ja wohl, sagte Fernando ernst, das hat allerdings Aehnlichkeit mit meiner Empfindung, die mich nicht zum Schreiben kommen läßt. — Aber mein Gott, wie ist mir denn, rief er plötzlich, der Stern der Schönheit oder die Prinzessin von Granada? mir dämmert Etwas in der Erinnerung auf; ja wohl, ja wohl, ich kenne das Stück —

Du kennst es, fiel Lope ein und ergriff seinen Arm so heftig, daß er durch diese Bewegung den Wein aus Fernando's Glase verschüttete, du kennst es? Rede!

Ja, ich erinnere mich jetzt ganz genau, ich kenne es, ich habe es vor Jahren einmal gelesen.

Aber wo, aber wo? fragte Lope.

Es ist die jämmerlichste alte Scharteke, die mir vorgekommen, eines der schwächsten, elendesten Machwerke; deshalb hatt' ich es auch so ganz vergessen, und erst am Ende fiel mir ein, daß ich es einmal gelesen.

O scherze nicht! sagte Lope ganz ernst.

Wahrhaftig, ich scherze nicht, erwiderte Fernando. Ich kann dir das Ding übrigens verschaffen, glaub' ich.

O thu' es ja, rief Lope eifrig. Vergiß es nicht, ich muß es lesen.

Ich wette, sagte lächelnd Fernando, du denkst bei dir: es ist doch ein schönes Stück, da muß ich selbst hinsehen, ich trau' Fernando's Urtheil nicht. Nicht wahr, so etwas Aehnliches dachtest du? — Nun, gedulde dich nur, du sollst mit eignen Augen sehen. Du wirst es gar nicht zu Ende lesen.

Ich denke, ich lese es lieber gar nicht, meinte sinnend Lope: ich fürchte, ich schreibe Nichts mehr, wenn ich es gelesen habe.

Unbesorgt, lieber Lope! wir verfallen Beide dem Gesetz der Trägheit; ich werde Nichts mehr schreiben, und du wirst schreiben, so lange der Herr in seiner Langmuth dich athmen läßt.

Dann standen sie auf, Fernando trank den Rest, Lope bezahlte den Wein, und Beide gingen nach der Stadt zurück. — —

Die Damen hatten sich fast alle sehr gelangweilt, Madame G. war in ihrer Sophaecke eingeschlafen, und nur ein schönes ernstes Mädchen, das aufmerksam zugehört hatte, rief: Das ist eine allerliebste Anekdote! Vielleicht that sie es auch nur aus Gutmüthigkeit, um den Erzähler nicht unbelohnt zu lassen.

Die Herren schienen im Ganzen mehr befriedigt,

als die Damen, und ein Doctor der Philosophie fragte: Wo haben Sie die Anekdote her?

Wo ich sie herhabe? fragte Robert verwundert dagegen: sie ist ja nicht wahr. Sie vergessen, daß ich eine nicht wahre Geschichte erzählen sollte, daß das meine Aufgabe war. Da hab' ich denn gleich tüchtig gelogen. Ich hoffe, Sie lassen mich künftig in Ruhe.

/ Heyse, Paul, / Kurz, Hermann,

Deutscher Novellenschatz

Bd.: 2

[1871]